

Seite 1 Nach dem Fang / Aufnahme: Mauritius



„Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus . . .“. Diese Stelle aus dem Evangelium hat einen doppelten Sinn; sie ist eine Aufforderung zur Tätigkeit für das seelische wie für das leibliche Wohl. In unseren Fischergemeinden war dieses Bibelwort schon den Jüngsten verständlich. War doch die Lebenshaltung, jede Anschaffung und der Erwerb zusätzlicher Lebensmittel vom Ertrag des Fischfangs abhängig. Oft plagten sich die Männer umsonst; mitunter aber wurde die Mühe der Tage und Nächte belohnt. Dieses Mal kehren die Fischer vom Kurischen Haff mit einem reichen Fang zurück und alle Hände packen zu. Aale, Zander, Hechte, Bressen, Schnäpel, Plötze, Kaulbarsche und Zärten sind die Hauptfische des Kurischen Haffs, die in die aus Weidenruten geflochtenen Behälter gelegt und nach Arten sortiert werden. Prall bläht sich das Segel des Kahns im Wind.

Die Fischer unseres Bildes haben Karkeln zum Heimathafen. Karkeln in der Elchniederung, die wie kaum ein anderer ostpreußischer Heimatkreis zugleich ein Verwaltungskreis und eine geschlossene Landschaft war. Ein doppeltes Gesicht hatte dieser Kreis zugleich dem Wasser und dem festen Lande zugewandt. An den gleichen Anlegeplätzen in den Mündungsarmen wurden Fischkörbe an Land gesetzt und andere Kisten, Körbe und Säcke mit den berühmten Zwiebeln und Kartoffeln des fruchtbaren Uferlandes an Bord genommen. Im oft schwer zugänglichen Bruchwald stand der Elch, und weiter landeinwärts breiteten sich die Wiesen und Äcker des gesegneten Bauernlandes.

Die Naturschönheiten Masurens und der Kurischen Nehrung zogen den Strom der Sommerbesucher an; die Elchniederung blieb stiller, und nur wenige wussten, dass sie eine unserer schönsten und eigenartigsten Landschaften war. So blieb ihr aber auch viel Althergebrachtes in der Lebensweise

ihrer Bewohner. Wir haben der Elchniederung ausführliche Darstellungen im Inneren dieser Folge gewidmet.

Seite 1 Ostpreußen ist keine Irredenta

Der Londoner „Daily Telegraph“ schrieb vor einiger Zeit über die deutsche Ostgrenze nach einer Wiedervereinigung der Bundesrepublik mit der sowjetischen Zone und schloss mit den Worten: „Hat man sich über die deutsche Ostgrenze erst einmal geeinigt, müsste sie als endgültig akzeptiert werden. Einen deutschen Irredentismus international zu garantieren, kann nicht in Frage kommen“. Wir Ostpreußen möchten da keine Begriffsverwirrung einreißen lassen und legen Wert darauf deutlich festzustellen, dass Ostpreußen und Irredenta zwei ganz verschiedene Dinge sind.

Als Italia irredenta (unerlöstes Italien) bezeichneten die Italiener die Gebiete mit italienischer Bevölkerung, die nach der Gründung des Königreiches Italien außerhalb der Grenzen geblieben waren: Triest und einen Teil von Südtirol, Korsika und Nizza und Malta. Alle diese Gebiete gehörten den Nachbarstaaten Österreich-Ungarn und Frankreich, Malta England, und sie hatten auch nie oder wenigstens seit langer Zeit nicht mehr zu Italien gehört. Im Zeitalter des nationalstaatlichen Prinzips, nach dem die beste staatliche Ordnung darin bestehen sollte, dass alle Angehörigen eines Volkes in einem Staate leben sollten oder anders gesagt, dass die Grenzen eines Staates so gezogen werden sollten, dass sie alle Angehörigen eines Volkes umfassten, erhob eine zunächst kleine, aber rührige und allmählich immer mächtiger werdende nationalistische Partei Anspruch auf die genannten Gebiete jenseits der Grenzen, weil sie und soweit sie von Italienern bewohnt waren. Nach diesem italienischen Musterbeispiel hat man auch andere „unerlöste Gebiete“ als Irredenta und das Bestreben der Nationalstaaten, solche Gebiete an sich zu ziehen, als Irredentismus bezeichnet und diese Begriffe auch dort angewandt, wo die Ansprüche auf fremden Boden politisch und volkstumsmäßig noch weniger gerechtfertigt waren, als die der Italiener, etwa die Ansprüche Polens auf Oberschlesien und Masuren oder die Irlands auf Nordirland oder die Dänemarks auf Nordschleswig.

Das deutsche Kaiserreich hat keinen Irredentismus gekannt. Bismarck hat sich im Gegenteil um des europäischen Friedens willen gehütet, nationale Aspirationen bei den Deutschen Österreichs oder den Baltendeutschen zu wecken. Sie bildeten für ihn ein Element der Ordnung — und sollten es bleiben — in den großen Reichen, auf deren Zusammenwirken mit Deutschland der Frieden in Europa beruhte. Wenn nach 1918 auch in Deutschland ein aktiver Nationalismus an Kraft gewann, so lag das nicht so sehr im Charakter des deutschen Volkes als an der unglücklichen Fehlkonstruktion von Versailles. Wir erhoben nicht Ansprüche auf Gebiete, die uns nicht gehörten, sondern nur auf solche, die uns widerrechtlich genommen waren, das heißt wider das Recht auf Selbstbestimmung der Völker, das von den Versailler Siegern als Prinzip der staatlichen Neuordnung verkündet, aber auf Memel und Soldau, Westpreußen und Danzig und auch auf die Deutschen in Böhmen (um nur einige Fälle zu nennen) nicht angewendet worden war.

Jede Entscheidung durch eine ehrliche Volksabstimmung hätten wir respektiert, jede Entscheidung durch einen Machtspruch der Sieger mussten wir als ein Unrecht empfinden. Wir wollten nicht „unerlöste“ Gebiete befreien, sondern nur Unrecht beseitigen und das Recht wiederherstellen, wo es verletzt worden war.

Noch viel weniger kann man unser Bestreben unsere Heimat im Osten wiederzuerhalten, als Irredentismus bezeichnen. Wurde nach dem Ersten Weltkriege das Recht auf Selbstbestimmung proklamiert, aber nicht immer eingehalten, so ist es nach dem zweiten in sein Gegenteil verkehrt worden. Nicht dem Willen zur Gerechtigkeit ist die Oder-Neiße-Linie entsprungen, sie ist auch nicht historisch begründet — und selbst wenn sie vor siebenhundert Jahren die Grenze Polens gewesen wäre, wie müssten dann etwa heute die Grenzen Frankreichs aussehen oder die des Großfürstentums Moskau, wenn man sie um siebenhundert Jahre zurückrevidieren wollte. Nein, die Oder-Neiße-Linie ist aus einem Machtspruch entstanden, der schlimmer und brutaler war als der von Versailles.

Im Namen der Gerechtigkeit, die jedem Volke zusteht und auf die allein eine übervölkische Ordnung sich gründen kann, gegen die Willkür nackter Machtpolitik zu kämpfen, hat nichts mit Irredentismus zu tun. Unser Recht beruht auf den Menschenrechten, die in der ganzen freien Welt als elementare Grundsätze jedes menschlichen Zusammenlebens anerkannt sind. Wir wollen das Licht unsers Rechts nicht durch falsche Begriffe wie Irredentismus verdunkeln lassen. Nicht wir Vertriebenen halten Europa in Unruhe, sondern diejenigen, die uns zu Vertriebenen gemacht haben.

Wir wollen nicht das alte Spiel weiter treiben und auf den groben Klotz der Machtpolitik einen noch gröberer Keil setzen, sobald wir dazu in der Lage sind. Wir wollen im Gegenteil neue Formen des

Zusammenlebens der Völker im Ostraum suchen, aber der neue Anfang kann nie mit Unrecht beginnen, sondern nur mit der Achtung vor dem Recht. Man kann auch nicht das Recht auf Heimat nur in einem Teil des Ostens wiederherstellen und in einem andern ungestraft missachten. Es ist unteilbar, weil es nicht in der Politik, sondern im Menschen begründet ist. Professor Dr. Gause

Seite 1 Ein guter Auftakt

E.K. Die erste große Debatte nach der Konstituierung des Parlaments und der Regierungserklärung des Bundeskanzlers ist für einen jungen Bundestag gleichsam die erste Bewährungsprobe. Und das Volk ist — mit vollem Recht übrigens — geneigt, sich gerade aus ihr ein erstes Urteil über die Qualität der von ihm gewählten Volksvertretung zu bilden. Wenn also beispielsweise schon hier etwa „Fensterreden“ gehalten werden, wenn die Ausführungen nicht auf dem erforderlichen Niveau stehen, so wird das der deutsche Wähler besonders unwillig vermerken, wie er andererseits auch einen guten Spürsinn für wirkliche politische Qualität durchaus zu beweisen vermag.

Man soll zwar gerade auch in der hohen Politik den Tag nicht vor dem Abend loben, aber so viel lässt sich noch mit gutem Gewissen um nach übereinstimmender Meinung der Deutschen aus verschiedensten Parteilagern feststellen: dieser Auftakt war durchaus erfreulich, und er gab vielen, die sich seit langem Sorgen über eine zunehmende parteipolitische Zerklüftung machten, manchen Anlass zur Hoffnung. Ob es sich um die grundlegende Stellungnahme der Parteien der Koalition und der Opposition oder um die ergänzenden, aber nicht weniger wichtigen Ausführungen handelte, sie alle hatten fast ohne Ausnahme ein beachtliches Niveau, sie waren durchweg in den Formulierungen recht klar, und sie ließen erkennen, dass es im Bundestag des 6. September — wie ein Abgeordneter ausdrücklich erklärt hat — zwar politische Gegner, nicht aber Feinde geben wird. Man hat in einem unserer Nachbarländer gerade in diesen Tagen feststellen wollen, die glänzenden Debattenredner stürben aus. Nun, wir glauben, dass wir jedenfalls in unserem Bundestag durch Männer und Frauen vertreten sind, die ihre Meinung zu sagen wissen und dass es bei uns auch an Kräften mit erheblicher rednerischer Begabung nicht fehlen wird. Und das eine hat Deutschland jedenfalls aus der hemmungslosen demagogischen Redeflut der Vergangenheit gelernt: dass es weniger auf einen nur glänzenden Redner als auf charaktervolle Politiker ankommt, die vor allem in entscheidenden Anliegen ihres deutschen Vaterlandes das rechte Wort zur rechten Zeit finden und die nicht von einer ungebändigten Beredsamkeit hingerissen werden, politisches Porzellan zu zerschlagen.

Dass die bezahlten, mehr oder minder geistlosen Zwischenrufer des Radikalismus im Bonner Bundeshaus nun fehlen, wird kein Deutscher zu betrauern brauchen. Die im Ausland wohl geäußerte Vermutung, es könne bei der überwältigenden Mehrheit der Regierungsparteien nun allzu ruhig in Bonn zugehen, hat sich also ebenso grundlos erwiesen, wie die heimlichen Hoffnungen auf eine Radikalisierung bei den Septemberwahlen und das dumme Gerede von autoritären Neigungen des Kanzlers und der Minister. Dass nicht „Befehlsempfänger“, sondern durchaus eigenwüchsige Politiker die Koalition bilden, das hat die Aussprache hinreichend bewiesen, in der mit dem Sprecher unserer Landsmannschaft so manche anderen Abgeordneten der Regierungsparteien eindeutig und klar zum Ausdruck brachten, wie ihre eigene, wohlbegründete Meinung etwa in den Fragen des „Kondominiums“, der Saarfrage usw. ist. Man wird diesen Bundestag wirklich nicht daran zu erinnern brauchen, dass nach dem Grundgesetz jeder einzelne Abgeordnete seine Eigenpersönlichkeit zu bewahren hat. Es wehte bereits in den ersten Sitzungen eine frische Luft im Hause. Wer wollte daran zweifeln, dass das auch in Zukunft im Plenum wie in den so wichtigen Ausschüssen bleiben wird?

Es besteht nach der so grundsätzlichen Rede Ollenhauers und den ergänzenden Ausführungen von Professor Carlo Schmid aller Anlass, in diesem Bundestag auf ein ganz neuartiges Zusammenwirken zwischen Regierungsblock und einer positiven Opposition zu hoffen. Vor allem besteht die begründete Hoffnung, dass bei den kommenden Entscheidungen weltpolitischer Art, vor die Deutschland in den kommenden Jahren gestellt ist, die Großmächte mit einer geschlossenen deutschen Meinung rechnen können. Es gibt — wir wissen das alle — Existenzfragen einer Nation, die nur dann gelöst werden können, wenn das Volk völlig, einmütig seine Meinung vertritt, wenn es allen Versuchen von außerhalb, einen Keil zwischen Deutsche und Deutsche zu treiben, eine geschlossene Front entgegenstellt. Dass dazu auch die Wiedergutmachung des uns durch den Wahnsinn von Potsdam und Jalta angetanen Unrechtes gehört, dass sich das auch auf alle Probleme der Wiedergewinnung unserer Heimat bezieht, braucht nicht besonders betont zu werden. Sind wir uns — wie wir hoffen dürfen — über das Ziel, ein freies, unverstümmeltes und lebenskräftiges Deutschland als Hort des europäischen Friedens wiederaufzubauen einig, dann ist das Wesentlichste erreicht. Dass über Wege und Maßnahmen zwischen den Parteien, ja sogar innerhalb einer Fraktion, verschiedene Meinungen bestehen können, versteht sich von selbst. Wir haben einen langen Weg noch vor uns, und es wird dringend notwendig sein, dass schöpferische Anregungen, dass Rat und Vorschläge von allen Seiten

kommen. Als der Parteivorsitzende der SPD die Opposition als einen wesentlichen und unerlässlichen Bestandteil der echten Demokratie bezeichnete, da wird ihm auch die Koalition, unbedingt zugestimmt haben. Es gibt bei uns weder eine Kanzlerunfehlbarkeit, noch schweben unsere Bundesminister am Himmel. Sie alle brauchen und wünschen Rat und Anregung, sie brauchen vor allem auch die enge Verbindung zum Volk, die als die berufenen Vertreter vor allem die Bundestagsabgeordneten herzustellen haben. Nie kann dann die Gefahr einer Bürokratisierung, einer übermächtigen Verwaltungsatmosphäre aufkommen, wenn sie alle vereint die Hand am Pulse des Volkes haben. Es wird Tage und Stunden geben, wo man sich bei aller gegenseitigen Wertschätzung doch auch einmal ganz gründlich die Meinung sagen muss. Es gilt vor allem in der Politik das Wort, dass das Gute dem noch Besseren zu weichen hat. Auch eine Partei ist ja nichts Endgültiges, auch sie muss — wenn sie ein echtes Echo im Volk finden will — sich dauernd von innen erneuern, muss Ballast abwerfen und immer daran denken, dass wir für die Zukunft bauen und nicht für eine Vergangenheit. Ein guter Auftakt — scheint uns — ist gemacht; wir hoffen alle, dass er Symbol des Kommenden war.

Seite 2 Heimkehrer können billiger fahren

Jeder Russlandheimkehrer, der nach dem 1. Juli 1953 entlassen worden ist, kann für die Dauer von zwei Monaten zu beliebigen Reisen die zweite Wagenklasse benutzen und braucht dafür nur ein Viertel des gewöhnlichen Fahrpreises der dritten Klasse zu bezahlen. Entsprechende Bescheinigung werden nach Mitteilung der Bundesbahn vom Bahnhof des Wohnortes gegen Vorlage des Entlassungsscheines ausgestellt. Bei zuschlagpflichtigen Zügen müssen die Heimkehrer allerdings den vollen Zuschlag zahlen

Seite 2 Ostpreußische Heimkehrer

In der Bundesrepublik sind noch die folgenden ostpreußischen Heimkehrer eingetroffen:

Dr. Heinrich, Rudolf, geboren am 20.07.1898, aus Allenstein, Bismarckstr. 10, entlassen nach Oelde (Westfalen), Auf den Wellen 14.

Dr. Johannes Kelm, geb. 01.09.1913, aus Lyck, entlassen nach Flintbek bei Kiel, **bei Dr. Thissen**.

Georg Marasus, geb. 03.09.1926, aus Engern, Kreis Goldap, entlassen nach Elze-Bennemühlen, Kreis Burgdorf.

Paul Mikalauski, geb. 04.06.1913, aus Memel, entlassen nach Gr. Steinrade Nr. 67, Kreis Eutin.

Seite 2 Paulus demütigte sich

In einer „Botschaft an das sowjetische Volk“ hat der vor kurzem aus Kriegsgefangenschaft nach der Sowjetzone entlassene Generalfeldmarschall Paulus erklärt: „Ich kam als Feind in die Sowjetunion, aber ich verlasse sie als Freund“.

Die Botschaft trägt das Datum vom 24. Oktober und wurde am Sonntag in allen Moskauer Zeitungen veröffentlicht. Paulus verurteilt darin die Westverträge und erklärt, es sei sein „heiliges Ziel“, für die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands und die „Freundschaft mit dem sowjetischen Volke und allen anderen friedliebenden Völkern zu arbeiten“.

Weiter heißt es: „Ich bin davon überzeugt, dass der einzige richtige Weg zu einer friedlichen Wiedervereinigung Deutschlands und zum Frieden in Europa ein Übereinkommen zwischen den Deutschen selbst und der Abschluss eines Friedensvertrages auf der Grundlage der sowjetischen Note an die Westmächte zur deutschen Frage vom 15. August ist. Darum beschloss ich bei der Rückkehr in mein Vaterland, keine Anstrengung zu scheuen, um dieses heilige Ziel zu erreichen.“

Paulus dankt der sowjetischen Regierung für ihren „großzügigen“ Beschluss vom August dieses Jahres, weitere Kriegsgefangene zu entlassen und bedauert, dass das sowjetische Volk durch den „Angriffskrieg“, dem er in „blindem Gehorsam Vorschub geleistet“ habe, so großen Leiden ausgesetzt gewesen sei.

„Länger als ein Jahrzehnt hat (Feldmarschall a. D.) Paulus nur die sowjetische Version der Weltereignisse kennengelernt, er ist das Opfer einer Gehirnwäsche von vielleicht Rekordlänge“, schreibt die „New York Times“ in einem Leitartikel. Auch wenn man dies in Rechnung stelle, müsse man sagen, dass Paulus „zu dem servilsten Pfand“ in der Hand der Sowjets geworden ist, wichtig nur, weil der Kreml, verzweifelt über die schweren Niederlagen, die er in Deutschland erlitten hat, ihn als letzte Hoffnung für eine Erneuerung der sowjetischen Position betrachtet.

Seite 2 Der Block erhielt die Mehrheit:

Neuer Senat für Hamburg

Eine Länderwahl von Bedeutung / Nur noch zwei Parteien

kp. Hamburg, Deutschlands größter Stadtstaat mit rund 1,7 Millionen Einwohnern, erlebte am 1. November die erste deutsche Länderwahl nach dem 6. September. Dass diese Wahl weit über die Grenzen des ersten deutschen Welthafens hinaus in der ganzen Bundesrepublik stärkstes Interesse fand, hatte viele Gründe. Einer der wichtigsten war die Tatsache, dass die Freie Hansestadt Hamburg seit Kriegsende immer eine sozialdemokratische Mehrheit in ihrer Bürgerschaft — so heißt das Parlament dort — aufwies und dass nach der Wahl von 1949 der zwölfköpfige Senat (die Regierung) allein von der SPD besetzt wurde. Dementsprechend war auch die Vertretung Hamburgs im Bundesrat sozialdemokratisch, eine Tatsache, die dem Bundeskanzler bei wichtigen politischen Entscheidungen der Ländervertretung manche Sorge bereitete, da die Hamburger Bundesratsvertreter in jedem Falle mit der Opposition stimmten.

Der Wahlgang des 1. November schloss mit einem knappen, jedoch einwandfreien Sieg der im Hamburg-Block zusammengefassten CDU, BHE, FDP und DP. Der Block errang mit 503 997 Stimmen fast genau 50 Prozent der Stimmen und erhielt 62 Mandate, während die SPD 58 erringen konnte. Keine der übrigen Parteigruppen kam überhaupt zum Zuge, und das ist vor allem im Hinblick auf die Kommunisten besonders bemerkenswert, da Hamburg als Stadt mit riesigen Arbeitervierteln und schweren Notständen einstmals geradezu als „Zitadelle der KPD“, als die „Stadt Thälmanns“ gegolten hatte. Die Absage an den Radikalismus von rechts und links, an politische Sekten und Splittergruppen, die schon am 6. September so einwandfrei im ganzen Bundesgebiet erfolgte, hat sich hier wiederholt. Schon 1949 stimmten nur noch 58 000 Hamburger für die KPD, diesmal waren es sogar nur rund 32 000. Keiner der kommunistischen Fensterredner zieht wieder in das Hamburger Rathaus ein. Und auch aus den Ausschüssen der Stadtbezirke sind die Moskauanhänger so gut wie hundertprozentig herausgewählt worden.

Das knappe Wahlergebnis (die SPD erreichte 455 372 Stimmen und liegt um etwa 46 000 Stimmen hinter dem Block) konnte niemanden verwundern, der die Hamburger Verhältnisse kennt und weiß, dass dem bisherigen Regierenden Bürgermeister Max Brauer von seinen Parteianhängern treue Gefolgschaft bewahrt wird. Dass es sich bei ihm um eine saubere Persönlichkeit mit gutem Willen und ernstem Bemühen handelt, müssen ihm auch seine Gegner bezeugen. Die Wirkung der Persönlichkeit, die schon bei den Bundeswahlen eindeutig war, hat auch bei der Hamburg-Wahl ohne Zweifel eine erhebliche Rolle gespielt. Ein weit über seine Partei hinaus anerkannter Politiker wie der sozialdemokratische Bürgerschaftspräsident Schönfelder hat vor und nach der Wahl daran erinnert, dass er einen Ein-Parteien-Senat — auch wenn seine Partei der Sieger sei — für Hamburg nicht empfehlen könne. Er wies dabei darauf hin, dass nach dem Ersten Weltkrieg zwischen dem damaligen bedeutenden demokratischen Bürgermeister Dr. Carl Petersen und ihm selbst als Polizeisenator sowie einigen anderen alten Sozialdemokraten hanseatischer Prägung hervorragend zusammengearbeitet werden konnte. Es steht schon jetzt fest, dass auch der Hamburg-Block, der in der Lage ist, einen Senat allein zu bilden, den Gedanken einer Zusammenarbeit nicht von sich weist.

Als künftigen Ersten Bürgermeister von Hamburg, der ja im Range dem Ministerpräsidenten der Länder gleichsteht, hat der Block einen Mann vorgeschlagen, der aus einer Familie bester hanseatischer Tradition kommt: Dr. Sieveking, den Gesandten der Bundesrepublik in Stockholm, der bereits viele Jahre in verantwortlicher Stellung in Hamburg tätig war. Es ist nur zu begrüßen, wenn beide Gruppen der neuen Bürgerschaft angekündigt haben, man werde die neue politische Situation in aller Ruhe prüfen und alles versuchen, um das dringend notwendige Zusammenwirken aller Kräfte, sei es in der Koalition oder in einer konstruktiven Opposition, zu erreichen. Es fehlt wahrlich nicht an Problemen, die eine Mitwirkung aller Kräfte erforderlich machen, um Deutschlands größtem Hafen wieder seine alte Stellung zurückzugewinnen und die noch bestehenden sozialen Nöte der Bevölkerung, — darunter vor allem auch der nicht wenigen Heimatvertriebenen in Hamburg — einer Lösung zuzuführen.

Seite 2 Dr. Gille im Bundestag:

Das Wort Kondominium streichen!

In der großen Debatte im Bundestag nahmen auch mehrere heimatvertriebene Abgeordnete das Wort. Für den BHE bejahte der Abgeordnete Haasler die Außenpolitik Adenauers, forderte aber, dass die Bundesregierung keiner präjudizierenden Lösung der Saarfrage zustimme. Wenn in dieser Frage keine Lösung gefunden werde, die dem deutschen völkerrechtlichen Status gerecht werde, könne sich die Bundesrepublik auch im Osten nicht mehr mit der entsprechenden Deutlichkeit zur Wehr setzen.

Nachdem der BHE-Sprecher sich gegen die Einführung des Mehrheitswahlrechtes gewandt hatte, lenkte er die Aufmerksamkeit des Bundestages noch einmal auf die Lage der heimatvertriebenen Bauern. Von 400 000 vertriebenen Familien landwirtschaftlicher Herkunft hätten bisher nur 38 000 sesshaft gemacht werden können. Abschließend setzte sich Haasler für einen baldigen Ausbau des Vertriebenenministeriums ein, dem auch das Gebiet der Kriegssachgeschädigten und die Ausgabenseite des Lastenausgleichs überlassen werden müsse.

Als Sprecher der CDU plädierte der Abgeordnete Dr. Kather ebenfalls für eine Erweiterung der Kompetenzen des Vertriebenenministeriums; er wandte sich gegen die Erörterung von Kompromisslösungen für die deutschen Ostgebiete. Er bemängelte, dass die dreieinhalb Millionen Vertriebenenwähler der CDU trotz des erweiterten Kabinetts ohne eigene Vertretung geblieben seien. Dem gegenüber wies Vertriebenenminister Dr. Oberländer (BHE) darauf hin, dass die Flüchtlingswähler der CDU/CSU nicht von der Vertretung ausgeschlossen seien. Sein Ministerium sei für alle Vertriebenen da, gleichgültig wo sie hinhörten.

Auch der Abgeordnete Dr. Gille (BHE), Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, ergriff das Wort. Er führte u. a. aus:

Ganz wenige Worte zu den außenpolitischen Ausführungen von Herrn Dr. Kather, dem ich auch insoweit weitestgehend zustimmen kann. Ich schlage vor, das unglückliche Wort vom Kondominium aus dem deutschen Sprachschatz zu entfernen. Jetzt einmal ein Wort an die Presse: es ist doch mehr als merkwürdig, dass der Herr Bundeskanzler mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit die Unterstellungen zurückgewiesen hat, die ihm im Zusammenhang mit diesem Wort gemacht worden sind. Die deutsche Presse — wenigstens einige der Herren — scheint im Augenblick keine andere Aufgabe zu finden, als so zu tun, als ob dieses Dementi des Herrn Bundeskanzlers unwahr wäre, immer weiter über diesen unglückseligen Ausdruck zu debattieren und lange Leitartikel darüber zu schreiben. Wer sich nur einigermaßen die Mühe macht, dem Inhalt des völkerrechtlichen Begriffs Kondominium einmal nachzugehen, der kann mir nur recht geben, wenn ich die Bitte ausspreche, diese Dinge im deutschen öffentlichen Raum nicht noch zu erörtern. Das ist kein Begriff, der uns auch nur einen Schritt oder auch nur einen Zentimeter der Lösung der Fragen entgegenbringt.

Ein Letztes! Herr Dr. Kather hat mit vollem Recht betont, dass im Rahmen der deutschen Ostpolitik das Recht auf Heimat eine sehr beachtliche Rolle spielen wird und spielen muss, das Recht auf Heimat, das wir nicht nur für die deutschen Vertriebenen in Anspruch nehmen, sondern mit genau der gleichen Ehrlichkeit für alle Menschen, die zum osteuropäischen Raum, der sich zum freien Abendland zu bekennen wünscht, gehören und dort siedeln. Mit dem Begriff Recht auf Heimat hat es eine etwas eigenartige Bewandnis. Er ist heute, das dürfen wir nicht verkennen, noch nicht Inhalt des anerkannten Völkerrechts. Unsere Aufgabe muss es sein, dahin zu kommen. Es ist nämlich ein Begriff, der in Millionen Herzen so fest verankert ist, dass er nicht herauszureißen ist. Das gesunde Rechtsgefühl von Millionen ist hier der Schrittmacher für die Bildung eines völkerrechtlichen Begriffs. Die Wissenschaft sollte es sich sehr angelegen sein lassen, den Inhalt dieses Begriffs und seine Abgrenzung zu anderen völkerrechtlichen Begriffen, insonderheit zu dem Begriff des Selbstbestimmungsrechtes sehr bald zu untersuchen und auf eine solche Grundlage zu stellen, dass es der deutschen Politik gelingen kann, diesen Begriff zu einem anerkannten Begriff des Völkerrechts zu gestalten.

Wenn ich gesagt habe, dass das Gefühl für das, was von diesem Begriff umschlossen wird, in Millionen Menschen lebt, dann darf ich dafür vielleicht einen kurzen Hinweis geben. Es kann nicht bestritten werden, dass bei den jetzigen Bewohnern der deutschen Ostgebiete das Gefühl, dass sie irgendwie rechtlich nicht fundiert liegen, wenn sie dort stehen und arbeiten, wie alle Nachrichten bezeugen, sehr weit verbreitet ist. Für meine Heimat Ostpreußen sind Tausende von Belegen dafür beizubringen, dass die dort angesiedelten Bauern das Gefühl haben, sie stehen nicht auf eigenem, sondern auf fremden Volksgrund.

Eine letzte Bitte. Die Fragen der deutschen Ostpolitik mit dem Ziel der Wiedergewinnung der deutschen Ostgebiete sind so heikel, dass sie eigentlich ein für alle Mal aus dem Thema aller Sonntagsreden und aus der Themenstellung aller lückenfüllenden Leitartikel verbannt werden sollten. Wir haben die herzliche Bitte an die Bundesregierung, insonderheit an den Herrn Bundeskanzler, diese Frage mit den dazu berufenen und auch erfahrungsgemäß in den Stand gesetzten Vertretern der deutschen Ostgebiete zu besprechen. Wir legen entscheidenden Wert darauf, bei all diesen Bemühungen in enger Fühlungnahme mit der amtlichen deutschen Außenpolitik zu bleiben. Nur dann

ist es möglich, auf diesem heißen Territorium keine Fehlschritte zu tun und kein Porzellan zu zerschlagen.

Seite 2 Von Woche zu Woche

Für eine Berliner Koalition mit der SPD sprach sich Bundeskanzler Dr. Adenauer in einer Stuttgarter Rede aus. Er erklärte, es sei eine schwere Schädigung für Deutschland, wenn die SPD die Berliner Koalition verlassen würde, nur weil ihr Kandidat nicht Regierender Bürgermeister geworden sei.

Die Versuche einer Regierungsbildung in Berlin durch Bürgermeister Dr. Schreiber hatten bisher keinen Erfolg. Man erwägt die Möglichkeit, die Wahlen in Berlin auf Ende Januar 1954 vorzuverlegen.

Die Westberliner Industrie lieferte im September Waren für über 325 Millionen DM. Sie erreichte damit ihren höchsten Stand seit der Blockade.

Wegen angeblicher Spionage wurde in Allenstein von den Polen der Deutsche Joachim Schaak zum Tode verurteilt. Zwei Mitangeklagte erhielten zwölf bzw. fünfzehn Jahre Gefängnis.

Über Sowjetpläne mit dem ehemaligen Feldmarschall Paulus werden in Berlin allerlei Gerüchte verbreitet. Paulus solle danach ein höheres Kommando in der Vopo erhalten, die dann als sogenannte Nationalarmee bezeichnet werde. Man ist sich weitgehend klar darüber, dass die Sowjetbeauftragten in Karlshorst wenig Vertrauen zu den Leistungen von Pieck, Ulbricht und Grotewohl haben und dass sie gern andere Figuren herausstellen würden.

Der „Deutschlandsender“ der Sowjetzone ließ zum ersten Mal einen militärpolitischen Kommentator sprechen. Es handelte sich um den früheren Major und Eichenlaubträger von Frankenberg und Proschlitz.

Die Bundesminister ohne Geschäftsbereich erhalten in Bonn je vier Arbeitszimmer. Im neuen Familienministerium werden nach Bonner Mitteilung nur etwa fünfundzwanzig Personen beschäftigt.

Zum Nachfolger des Staatssekretärs Dr. Lenz im Bundeskanzleramt wurde der bisherige Ministerialdirektor Globke ernannt. Zu seinem Arbeitsbereich soll auch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung gehören.

Für eine baldige große Steuerreform sprach sich der Bundeskanzler auf dem Tag der Chemie in Baden-Baden aus.

Die Steuereinnahmen des Bundes und der Länder verringerten sich nach Bonner Mitteilung im September gegenüber dem Vergleichsmonat Juni um über 70 Millionen. Der Bundesfinanzminister führt das auf die Kleine Steuerreform zurück.

Gegen eine Bundesfinanzverwaltung in jeder Form sprach sich der bayrische Ministerrat aus. Bayern werde der Bundesrat gegen alle derartigen Pläne auftreten.

Eine neue Bombe mit Sogwirkung wurde von der britischen Besatzungstruppe beim Senne-Lager in Westfalen erprobt. Die Bombe explodierte zwanzig Meter über einem Stausee und riss eine schwere Brücke auseinander.

Amerikanischen Marineübungen im Gebiet um Helgoland wohnten der Sicherheitsbeauftragte der Bundesregierung, Blank, General a. D. Heusinger und der Bundestagsabgeordnete Vizeadmiral a. D. Heye bei. Die deutschen Militärsachverständigen beobachteten ein Scharfschießen des USA-Zerstörers „Holden“.

Kostenlose Kuraufenthalte für Russlandheimkehrer gewährt das Land Hessen in seinen vielen Staatsbädern. Die Landesregierung gibt dazu ein Taschengeld und in allen Notfällen eine Bekleidungsbeihilfe.

Die ersten acht großen Passagierflugzeuge für Deutschland kaufte die neue deutsche Luftfahrtgesellschaft in New York. Es handelt sich um vier Constellations für den Transatlantik-Verkehr und vier Convair-Maschinen für den Europa-Dienst. Die Flugzeuge kosten neun Millionen Dollar.

Churchill bemüht sich weiter um ein Treffen mit Malenkov. In London wusste man zu berichten, der britische Ministerpräsident denke an ein Gespräch in Wien und habe um Eisenhowers Zustimmung gebeten.

Der bekannte Deutschenhasser und frühere Ministerpräsident Daladier erklärte den Kommunisten seine besondere Sympathie. Er musste dafür sogar aus den Reihen seiner eigenen radikalsozialen Partei einen Tadel entgegennehmen.

Die Überschwemmungskatastrophe in Italien nimmt immer größere Ausmaße an. Nach den Flüssen in Kalabrien ist nun auch wieder im Po-Gebiet großer Notstand.

Der in Argentinien verunglückte berühmte deutsche Kriegsflieger Baumbach wird von der argentinischen Regierung auf Staatskosten nach Deutschland überführt. Oberst Baumbach findet seine letzte Ruhestätte in Cloppenburg bei Oldenburg, seiner Heimat.

Die Versuche mit der neuartigen Einschienenbahn in Westdeutschland verliefen am Modell sehr erfolgreich. Auf einer Versuchsstrecke erreichte ein Güterzug eine Geschwindigkeit von 130 bis 140 Stundenkilometern. Das Kuratorium erwartet, dass mit dem Bau von Einschienenbahnen für den Schnellverkehr bald begonnen werden kann.

Der bekannte Zirkus Carl Hagenbeck wird nach Mitteilung der Eigentümer aufgelöst, da der finanzielle Aufwand für Reisezirkusse zu hoch sei und die jährliche Winterruhe gewaltige Kosten verursache.

Zwei bekannte Operettenkomponisten, nämlich Emmerich Kalman und Eduard Künnecke, verstarben innerhalb weniger Tage. Kalmans „Czardasfürstin“ und „Gräfin Mariza“ und Künneckes „Vetter aus Dingsda“ sind oft auch auf den Bühnen Ostpreußens gebracht worden. Die „Czardasfürstin“ erlebte insgesamt als einziges Theaterstück der Welt über 100 000 Aufführungen.

Seite 3 Der Osten geht ganz Europa an

Die Bundesminister Oberländer und Kraft am Rundfunk

Im Nordwestdeutschen Rundfunk hatte Hans Wendt am 20. Oktober 1953 nachstehendes Gespräch mit den neuen Bundesministern Professor Dr. Oberländer und Waldemar Kraft, das wir auszugsweise nachstehend wiedergeben.

Wendt:

Herr Professor Oberländer, Sie haben ja schon als Staatssekretär in der bayerischen Landesregierung maßgeblich in der Regierungsarbeit gestanden. Welche Absichten bringen Sie an Ihr neues Amt als Vertriebenenminister heran:

Oberländer:

Ich glaube, dass die Zeit der Massenverwaltung heute vorbei ist. Wir haben zwar immer noch über 300 000 Menschen in Lagern; aber das Wesen, die wichtigste Aufgabe der Zukunft ist die Einzeleingliederung. Wir müssen immer noch die Umsiedlung weiterführen, und zwar die außergebietliche, aber sie wird immer mehr in die innergebietliche in den Abgabeländern umgewandelt werden. Wir müssen vor allem versuchen, die Verluste beim Bauerntum zu vermeiden — wir haben ja heute schon über 50 v. H. der bäuerlichen Substanz aus dem Osten in andere Berufe verloren, und wenn sich dieser Prozess fortsetzt, so können höchstens 15 bis 20 v. H. überhaupt im eigenen Beruf erhalten werden — und die Erhaltung dieser Substanz ist ja die Voraussetzung für eine Rückkehr, bzw. wenn wir die Dinge für Gesamtdeutschland sehen, eben auch für die Einheit Deutschlands; denn auch die Sowjetzonenflüchtlinge, auch die Bauern aus der Sowjetzone, müssen hier bäuerlich erhalten werden, wenn sie einmal wieder in ihre Gebiete zurückkehren können.

So ergibt sich also eine Menge Aufgaben, und das Bedauerliche ist ja, dass sehr viele Menschen diese Aufgabe gar nicht sehen, weil sie sich gar nicht klar machen, dass, wenn eine einfache Krise kommen würde, wahrscheinlich Millionen von denen, die heute als eingegliedert gelten, nicht eingegliedert sind, weil sie ja unter Eingliederung die Sozialstruktur der Heimat verstehen müssen.

Im Übrigen ist notwendig, dass alle Ressorts der Regierung in dieser Arbeit zusammenhalten, und der Vertriebenenminister ist ja darauf angewiesen, seine Kollegen zu bitten, den Herrn Landwirtschaftsminister bei der Eingliederung der Bauern, oder die Kultusminister der Länder bei der Erhaltung des kulturellen Gutes der verschiedensten Landsmannschaften. Es ist also ein ganz großes

Arbeitsgebiet, das heute vor uns liegt und das vor allen Dingen begonnen werden muss mit der Einigung der Vertriebenen selbst.

Wendt:

Herr Minister Oberländer, sie bringen ja für Ihre Aufgabe eine besondere Kenntnis des Auslandes mit. Wollen Sie uns vielleicht aus Ihrer reichen Vergangenheit im Ausland noch etwas sagen?

Oberländer:

Ich bin von Königsberg aus, wo ich das Ost-Europa-Institut geleitet habe, allerdings sehr viel im Osten gewesen und habe auch einmal eine Reise gemacht, nach einem langen Aufenthalt in der Sowjetunion, über Ostasien nach Amerika, war dort lange in der Landwirtschaft, also ich war einige Jahre im Ausland, vor allen Dingen aber im Auslandsdeutschtum selbst, so dass mir die Fragen des Ostens nicht fremd sein werden.

Wendt:

Das gilt ganz besonders für Sie, Herr Minister Kraft. Sie gehören ebenfalls dem BHE an, dessen Vorsitzender Sie ja sind. Wollen Sie nun von Ihrer neuen Aufgabe als Minister für Sonderaufgaben im Kabinett Adenauer etwas sagen?

Kraft:

Vielleicht darf ich vorweg betonen, dass ich es als meine Aufgabe ansehe, meinem Kollegen Oberländer das wirklich nicht leichte Amt erleichtern zu helfen dadurch, dass ich ihn unterstütze. Aber darüber hinaus bin ich der Meinung, dass wir die Dinge im Osten als eine europäische Angelegenheit sehen müssen, nicht nur als eine deutsche, und daher gibt mir meine Vergangenheit, das heißt die Tatsache, dass ich im Auslande Jahrzehnte gelebt habe, einiges mit auf den Weg. Wir meinen, dass in gleicher Weise wie die Wiedervereinigung Deutschlands notwendig ist, das Problem heißen muss: Wiedervereinigung — Wiederherstellung Europas!

Es ist ja in der Regierungserklärung des Herrn Bundeskanzlers deutlich geworden, dass wir das Kleineuropa, das westliche Europa, nicht als die Endlösung ansehen, und ich werde es mir aus der Erfahrung der vergangenen Jahrzehnte heraus besonders angelegen sein lassen, die osteuropäischen Gesichtspunkte in der Politik der Bundesregierung immer besonders zu unterstützen und zu befruchten.

Seite 3 Potsdam und der neue Wunderglaube

Allen denen, die im Westen von der vor allem von Churchill propagierten „Fühlungnahme auf höchster Ebene“ Wunderdinge erwarten, öffnet der bekannte liberale spanische Staatsmann Salvador de Madariaga in einem geradezu glänzend formulierten Artikel in der „Neuen Züricher Zeitung“ die Augen. Madariaga spricht aus der langjährigen Erfahrung eines erprobten europäischen Staatsmannes — er war viele Jahre hindurch vor Francos Regime Spaniens Vertreter im Völkerbundrat und Außenminister — über die unseligen „Lösungen“ von Jalta und Potsdam und über die Frage eines Ostlocarno. Seine Ausführungen, die wir hier im Auszug bringen, haben große Bedeutung. Madariaga erklärt unter anderem:

„Schlau berechnende Schotten, konstruktiv denkende Engländer, skeptische Franzosen und sogar hartgesottene Amerikaner geben sich ernsthaft dem Glauben hin, dass durch eine Wunderwirkung oder auf Grund eines persönlichen Magnetismus die Probleme, welche die Gemeinschaft der Staaten plagten, sich in Liebe auflösen, sobald sich die Vier Großen um einen runden Tisch setzen! Die Erfahrung könnte sie schon lange eines Besseren belehrt haben. Die unheilvollen Konstellationen, in denen wir leben, verdanken wir ja ausgerechnet solchen Zusammenkünften von Übermensch. Teheran, Jalta und Potsdam sind die Stationen auf dem Leidensweg Europas. Probleme, deren Lösung die ganze Aufmerksamkeit geschulter Beamter und die Berücksichtigung der Rapporte der diplomatischen Missionen erheischt, dazu die ruhige Überlegung von Staatsmännern, jeder in seinem Studierzimmer in seinem eigenen Lande — solche dornigen Probleme wurden damals Hals über Kopf „erledigt“, zwischen Frühstück und Mittagessen und zwischen Mittagessen und Dinner, oder auch nach dem Dinner, in der Hast und unter dem Zeitdruck eines auf wenige Tage bemessenen Aufenthalts in einer fremden Stadt, auf Grund flüchtiger Eindrücke und summarischer Gespräche, die erst noch mangelhaft übersetzt wurden durch erschreckte und verwirrte Dolmetscher, dies alles weitab von den nötigen Grundlagen der Archive und den lebendigen Erwirkungen des eigenen Landes — und obendrein erst noch in einer Atmosphäre von Geheimnistuerei und Roßtäuschertum. Die Ergebnisse waren auch danach.

Europa ist verstümmelt, und die Hälfte der Alten Welt lebt in Sklaverei, weil zwei westliche „Übermenschen“ sich der Illusion hingaben, imstande zu sein, das europäische Schicksal zu gestalten, und zwar dies im einträchtlichen Zusammenwirken mit einem dritten Übermenschen, der es darauf abgesehen hatte, es zu zerstören. Die Abkommen von Teheran, Jalta und Potsdam wurde abgeschlossen in der Vorstellungswelt eines Gleichgewichts der Kräfte. Diese Konzeption aber, so wirksam sie sich im 18. Jahrhundert erwiesen haben mag, ist heute so überholt und abgenützt wie eine alte Puderperücke.

Nichtsdestoweniger beherrscht diese Konzeption heute noch die Vorstellungswelt in Großbritannien; denn eigenartigerweise hat diese Nation, die an der Spitze der Entwicklung steht, wenn es sich um Flugzeuge mit Überschallgeschwindigkeit handelt, eine rührende Vorliebe für veraltete Denkweisen in der Politik. Und pikanterweise sind ausgerechnet jene britischen Kreise, die sich für die fortschrittlichsten halten, nämlich die Bevaniten, diejenigen, die am Starrsten an dieser veralteten Doktrin festhalten. Für diese Leute läge der Idealzustand darin, die Sowjetunion gegen die Vereinigten Staaten auszuspielen — mit Großbritannien als Schiedsrichter und den kontinentaleuropäischen Staaten als Chor der Tragödie. Heute würde niemand mehr wagen, ernsthaft zu behaupten, dass Churchill jeder Krieg zuwider ist. Als Mensch und Humanist verabscheut er selbstverständlich den Krieg. Aber wer, der seine Werke gelesen, wer, der seine Reden mit wachen Ohren gehört hat, könnte zu einem andern Schlusse kommen als zu dem, dass Kampf sein Element ist? Churchill ist in seiner ganzen Natur ein Führer im Kampfe, ein Kriegspremier.

Churchill ist ein Staatsmann von Weltformat; er wäre aber nicht so oft im Amt gewesen, wenn er nicht auch ein echter Politiker wäre, und daher war er sich sehr bald im Klaren über die Gefahr, die in dieser Anklage enthalten war. Mit dem ihm eigenen Scharfsinn hatte er die Unerbittlichkeit des Kampfes zwischen Ost und West erkannt, und tapfer, wie er ist, hat er sein Land auf den Weg der Wiederaufrüstung geführt und sich so das Odium des Kriegshetzers zugezogen. Nur eine wahrhaft dramatische Geste, nichts Geringeres, vermochte ihn davon befreien. Das „Gespräch auf höchster Ebene“ war dieser eindrucksvolle Schachzug.

Aber eine Zusammenkunft — selbst wenn es sich um Übermenschen handelt — kann nicht in der Luft abgehandelt werden. Es erwies sich als nötig, wenigstens eine diplomatische Menükarte vorzuzeigen. Seit Jahren ist es üblich, die diplomatische Kunst mit der Kochkunst zu vergleichen. So war zu hören, dass die besondere Platte, die auf dem Tisch der Konferenz „auf höchster Ebene“ serviert werden sollte, ein „neues Locarno“ zu sein hätte.

Der Name Locarno ruft düstere Erinnerungen wach. Ich war mit dabei, als wir das berühmte Genfer Protokoll entwarfen. Dieses Protokoll stellte unfehlbare Kriterien auf, die es erlaubten, einen Angreiferstaat eindeutig auf seiner Untat zu behaften und den Mechanismus von Art. 16 des Völkerbündpakts in Bewegung zu setzen, um den Ausreiter in die Schranken zu weisen. Dieses Protokoll wurde von Austin Chamberlain zurückgewiesen, weil die britische Regierung selbst unter diesen günstigen Voraussetzungen keine Garantie gegenüber Polen eingehen wollte. Ich werde mich immer an die Stelle im alten Palais Wilson in Genf erinnern, wo Austin Chamberlain mir seinen Wunsch auseinandersetzte, man möchte ihn den Weg seiner eigenen Lösung gehen lassen — und dieser Weg hieß Locarno. Was geschah in der Folge? Weil Chamberlain I. nicht willens war, Polen eine Garantie zu geben, die es vor dem Wahnwitz eines Aggressors bewahrt haben würde, war Chamberlain II. dann gezwungen, Polen eine Garantie zu geben, die angesichts der geographischen Gegebenheiten ihrerseits an Wahnwitz grenzte — und erst recht nicht den Zweiten Weltkrieg zu verhindern vermochte. Alles, was wir heute wünschen können, ist, dass der Welt ein Chamberlein III. erspart bleiben möge!"

Seite 3 Eine wichtige Mitteilung der Landsmannschaft ist der vorliegenden Nummer in einem besonderen Umschlag beigelegt.

Seite 3 Luftballonpost nach Ostpreußen

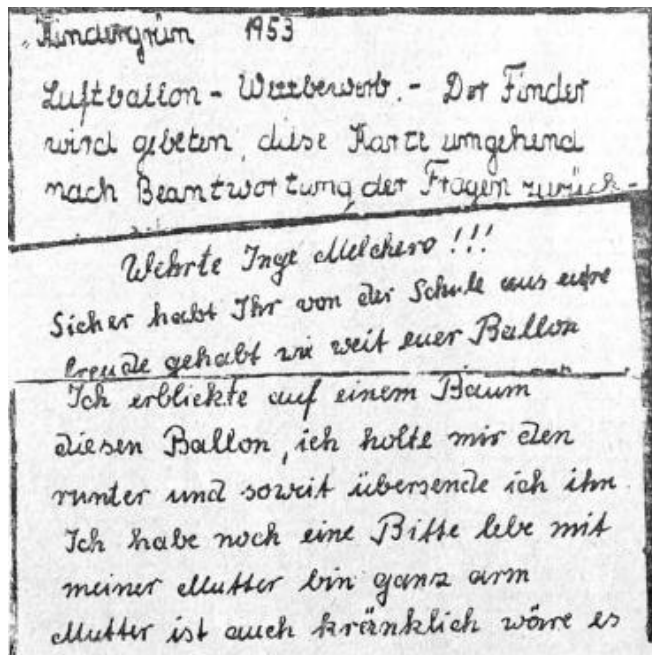
Ein Kinderballon flog von Hamburg nach Ortelsburg, und Heinz antwortete

In der Volksschule in Rissen bei Hamburg ist es so modern wie das Gebäude, das zum größten Teil aus Glas besteht, auch der Unterricht. Jedes Jahr bei einem Schulfest lassen die Kinder ein paar hundert Luftballons steigen, an deren Postkarten befestigt werden. Der Finder wird darauf gebeten, die Schule zu benachrichtigen. Man kann sich die Spannung der Kinder vorstellen, die auf die Antworten ihrer fliegenden Post warten. Im vorigen Jahr trieb der Wind etliche Ballons nach Dänemark.

In diesem Jahr nun wehte ein guter Westwind, als zweihundert bunte Ballons aufstiegen und den Blicken entschwanden. Bald kamen die ersten Antworten, aus Blankenese, ganz in der Nähe, dann aus anderen Orten nahe der Zonengrenze. Einige Tage später meldete sich die Sowjetzone. Ein Mädchen in der Klasse stammte aus Pommern. Ihr Luftballon war nahe dem alten Heimatort gelandet. Die Familie des Mädchens antwortete, seitdem hat sie die ersten Nachrichten über ihren Heimatort.



Aufnahme: Conti-Press
Absender: Inge Melchert



Heinz schrieb aus Masuren

Mit der Antwortpostkarte aus Ostpreußen kam ein Brief, in dem ein dreizehnjähriger Ostpreuße seine Lage schilderte. Inges Postkarte, die am Ballon befestigt war, ist oben im Bild zu sehen. Darunter liest man Zeilen von Vor- und Rückseite des Briefes aus Masuren. Inges Klasse schickte Pakete an Heinz ab.

Und dann kam die Sensation. Eine Karte kam zurück mit einem polnischen Ortsnamen. Der Karte aber folgte ein Brief, der diesen Namen verdeutschte: es handelte sich um eine Ortschaft im Kreise Ortelsburg, die ihren polnischen Namen erst seit kurzem führt. Einer der Luftballons war bis nach Ostpreußen geflogen. Erstaunt hielt die junge Absenderin Brief und Karte in der Hand, „... wir staunten selbst...“ schrieb da ein dreizehnjähriger Junge. „Wir waren noch mit einem polnischen Jungen weit auf den Wiesen marschiert. Ich erblickte auf einem Baum diesen Ballon, ich holte mir den herunter. Wenn ich schreibe . . . (der polnische Ortsname), wird das wohl schwer zu verstehen sein. Es ist ein Ort in Ostpreußen, jetzt aber vom Polen besetzten Gebiet, daher der Ortsname polnisch“.

Inge Melchert heißt die Absenderin dieses weitgereisten Ballons. Sie und ihre Eltern stammen aus Pommern. Zwölf Jahre ist sie alt. Ihr Vater war früher Bauer und hat, nach seiner amerikanischen Kriegsgefangenschaft, viel Mühe gehabt, die Frau und die drei Kinder wieder zusammenzubekommen. Mit eigener Hand baut er jetzt ein Häuschen für sie.

So hatten sie auch Verständnis für die letzten Zeilen des Briefes aus Ostpreußen: „Ich habe noch eine Bitte. Ich lebe mit meiner Mutter, bin ganz arm, Mutter ist auch kränklich. Wäre es möglich, mir und meiner Mutter ein paar Kleidungsstücke zukommen zu lassen?“ Alles übrigens in klarer Schrift und in

einem recht einwandfreien Deutsch geschrieben von einem Jungen, der beim Einrücken der Sowjets in Ostpreußen erst fünf Jahre alt war“.

Inge, Inges Klasse und ihre Lehrerin trugen zusammen, was sie dem dreizehnjährigen Heinz und seiner Mutter in Ostpreußen schicken konnten, und haben jetzt schon drei Pakete abgeschickt.

Diesmal wurde die Flugstrecke mit besonderem Eifer studiert. Dann gab es einen Klassenaufsatz: Der Luftballon schildert seinen Flug nach Ostpreußen. Das war für die ganze Klasse keine mühsame Angelegenheit, sondern eine Freude. Wir haben die Aufsätze gesehen, die zum größten Teil mit kleinen bunten Zeichnungen verziert sind.

Da lesen wir: „Mein Flug von Hamburg nach Ostpreußen. —

Abflug um zwei Uhr, Hamburg-Rissen, Schulwiese. Unter mir stehen viele Kinder der Rissener Schule. Neben mir fliegt Schwester Silke. Sie hat ein rotes Kleidchen mit weißen Rüschen darauf an“.

Der Luftballon, der nach Ostpreußen will, heißt Uwe. Und er erzählt: „Werner ist in der Havel ertrunken. Walter ist vom Auto überfahren worden, und Harald ist krank geworden und auf einen Heuhaufen gefallen. Und das ist ja Heide. Es ist die Tucheler Heide“. Weiter geht die Fahrt: „Jetzt bin ich über dem ehemaligen Korridor, der Ostpreußen von dem übrigen Reich trennte. Wie gut ich das alles behalten habe. Der Korridor war eine rein politische Grenze“. Sie hat es gut behalten, die kleine Schreiberin. „Jetzt kommt wieder ein breiter Fluss, die Weichsel. Nun bin ich über Marienwerder. Die roten Kirchtürme leuchten in der Sonne. Und nun kommen wieder viele Seen. Es ist wohl die ostpreußische Seenplatte“. Sie ist es und nun verlassen den Ballon die Kräfte: „Vor Müdigkeit schlafe ich ein. Als ich am nächsten Morgen aufwache, ja was ist denn das? Da hänge ich an einer Dachrinne von einem kleinen Haus in einer Stadt. Ein Junge ist dabei, mich mit einem Stock herunter zu angeln. Peng!

So endete der Flug des Luftballons Uwe in Ortelsburg“.

Ja, so endete er. Und die Schreiberin und ihre Kameraden in der Klasse beweisen in ihren Aufsätzen, dass sie den Weg von Hamburg nach Ostpreußen genau kennen, — den Weg, den wir eines Tages gehen wollen.

Die Klasse hat inzwischen Kleider und Lebensmittel für weitere Pakete gesammelt und sich mit der Bruderhilfe Ostpreußen in Verbindung gesetzt. Die anderen Klassen ihrer Schule werden sich hoffentlich anschließen. C. K.

Seite 4 Polen ernennen „Pseudobischöfe“

Die polnische Bolschewisten-Regierung ließ über den Warschauer Rundfunk verkünden, sie habe den Warschauer Theologieprofessor Pawlowski zum Bischof der Diözese Breslau „ernannt“. Von vatikanischer Seite erklärte man hierzu, die roten polnischen Machthaber könnten so viele Bischöfe ernennen wie sie möchten, für katholische Gläubige existiere jedenfalls ein solcher Pseudobischof nicht. Es bestehe die Gewissheit, dass man mit diesem Versuch, irgendwie vollendete Tatsachen in den besetzten deutschen Ostgebieten zu schaffen, absichtlich gewartet habe, bis der Kardinalprimas von Polen und eine Reihe weiterer polnischer Bischöfe abgesetzt, eingesperrt oder verurteilt worden waren, weil sie diesen Eingriff des roten Staates nicht zugestimmt hätten. Die Tatsache, dass der päpstliche Stuhl sich seit 1945 energisch geweigert hat, für die vertriebenen deutschen Bischöfe, dieser auch rechtlich nach wie vor deutschen Gebiete, polnische Nachfolger zu ernennen, war den Warschauer Behörden seit langem ein Dorn im Auge. Da gerade die katholische polnische Bevölkerung diese Vorgänge sehr aufmerksam verfolgte, und daraus auf die Fragwürdigkeit der von Warschau behaupteten endgültigen Annektion schloss, so griffen die Leute um Bierut jetzt zu einer Gewaltmaßnahme, deren Unrechtmäßigkeit niemandem verborgen bleiben kann.

Seite 4 Um die Ausweitung des Vertriebenenministeriums

Mid. **Bonn.** Wie aus dem Bundesinnenministerium verlautet, ist plötzlich auch dort eine Versteifung hinsichtlich der Übergabebereitschaft des Kriegssachgeschädigten-Referates an das Bundesvertriebenenministerium eingetreten. Wie der Nachrichtendienst des Gesamtdeutschen Block/BHE jetzt mitteilt, komme es dem neuen Bundesvertriebenenminister auch weniger auf eine Ausweitung seines Ministeriums in Form neuer Planstellen und Abteilungen an, als vielmehr auf eine Aktivierung.

Die Absicht einer Aktivierung ist offensichtlich auch hinsichtlich der Einflussnahme auf die Entschädigungsseite des Bundesausgleichsamtes vorherrschend. Der neue Bundesvertriebenenminister hat eine weitere Intensivierung der bisher schon bestehenden engen Zusammenarbeit der entsprechenden Referate des Bundesvertriebenenministeriums und des Bundesfinanzministeriums im Auge. Bundesfinanzminister Schäffer scheint auch jetzt noch nicht gewillt zu sein, darüber hinausgehend etwas von seiner Kompetenz in der Lastenausgleichsverwaltung abgeben zu wollen. Nicht unwesentlich beeinflusst werden die Dinge auch dadurch, dass man an oberster Stelle gewisse Hemmungen hat, das Ressort eines Ministers zu beschneiden, der als Exponent der ohnedies durch die Regierungsbildung unbefriedigten CSU im Kabinett sitzt.

Seite 4 Carlo Schmid: „SPD ohne Ballast“

Professor Carlo Schmid äußerte sich in einer Rundfunckerklärung als Mitglied des SPD-Parteivorstandes über einen neuen Kurs seiner Partei. Der Vizepräsident des Bundestages versicherte, die Sozialdemokratie sei entschlossen, allen gegenstandslos gewordenen Ballast abzuwerfen. Jeder Staatsbürger müsse die echte Chance haben, Privateigentum zu erwerben. Ein Mensch könne die sittliche Verantwortung für seine Existenz nur tragen, wenn er über so viel Privateigentum verfüge, dass er auch jemandem nein sagen könne, von dem er wirtschaftlich abhängig sei. Man denke nicht mehr daran, allen industriellen Besitz in Gemeineigentum überzuführen. Eine Verstaatlichung bei der Kohle, beim Eisen und der Schwerchemie, solle verhindern, dass mächtige und reichlich egoistische Kräfte eine Art wirtschaftliche Nebenregierung bildeten. Carlo Schmid erklärte weiter, seine Partei sei heute davon überzeugt, dass das Heil des Volkes in einer möglichst zahlreichen und gesunden Bauernschaft liege. Man habe auch seine Haltung gegenüber dem Mittelstand geändert, und wolle die Anliegen aller vertreten, die wehrlos dem „seelenlosen Mechanismus von Wirtschaft und Gesellschaft“ preisgegeben seien. Den Kirchen müsse alles zukommen, was sie benötigten, um ihren Auftrag lauter und wahrhaftig zu erfüllen. An die Stelle eines gönnerhaften Beiseitelassens der Religion sei die Achtung vor den christlichen Kirchen getreten.

Seite 4 Nur keine Illusionen!

Weltpolitisches Geschehen kurz beleuchtet

Es ist ein offenes Geheimnis, dass Winston Churchill sich nach wie vor für jene „Besprechung auf höchster Ebene“ einsetzt, von der er sich für die Lösung der deutschen Frage ebenso wie der übrigen großen Probleme des Weltfriedens so viel verspricht. Mit außerordentlicher Energie hat er sich darum bemüht, in Washington Verständnis für seine Wünsche zu finden. Vor dem Londoner Unterhaus gab er sehr eindeutig zu verstehen, dass ihm ein Besuch des amerikanischen Präsidenten sehr erwünscht sein würde. Die größte amerikanische Nachrichtenagentur wusste zu melden, dass sich sogar einige amerikanische Generale dafür ausgesprochen hätten, man solle doch endlich Churchill mit Malenkow zusammenkommen lassen, damit er davon überzeugt werde, dass die von ihm beabsichtigte Besprechung auf höchster Ebene keineswegs zu den erhofften positiven Ergebnissen führen werde. Wenig beachtet wurde in Europa eine Rede des amerikanischen Außenministers in New York, in der Dulles ebenso wie die großen amerikanischen Blätter den britischen Ministerpräsidenten daran erinnerte, dass die Sowjets auf die verschiedensten positiven Vorschläge ja nun bisher keineswegs eine befriedigende Antwort gefunden hätten. Nichts ist gefährlicher, so sagte Dulles, als eine Zusammenkunft, die die Illusion einer Übereinstimmung aufkommen lässt, ohne dass eine solche Einigung in Wirklichkeit erfolgt. Andere amerikanische Stimmen erinnerten daran, dass die Sowjets offenkundig von Besprechungen auf der höchsten Ebene selber nicht allzu viel hielten. Amerika könne Churchill nicht hindern, nach Moskau zu reisen oder sich mit Malenkow zu treffen; es müsse aber deutlich betonen, dass man es in den USA für unklug halte, immer wieder auf Konferenzen mit den Sowjets zu drängen.

Mit großem Stimmaufwand ging die französische Kammerdebatte über die schwierigen Indochina-Probleme vor sich. Es wurde klar, dass die Franzosen allmählich müde werden, immer neue Kräfte nach Indochina zu pumpen, ohne dass dort eine befriedigende Lage geschaffen werden kann. Man hielt über Indochina, wie auch zur Frage einer deutsch-französischen Zusammenarbeit, eine Reihe von scharfen Reden, bei der Schlussabstimmung behielt jedoch die Regierung Laniel eine glatte Mehrheit.

Die Hoffnung, dass mit französischer Vermittlung ein Kompromiss im Triest-Konflikt geschaffen werden könnte, hat sich bisher nicht erfüllt. In den letzten Tagen forderte der italienische Ministerpräsident Pella erneut eine Volksabstimmung in ganz Triest und die Übergabe der Zone A an Italien vor Beginn einer Fünfmächtekonferenz. Der jugoslawische Außenminister bezeichnete daraufhin die Haltung Italiens als eine Sabotage an der Konferenz. Die letzten Familienangehörigen

der amerikanischen und englischen Besatzungstruppe in Triest haben am letzten Wochenende die Stadt verlassen. Die Stimmung dort ist weiter gespannt.

Zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg trat überraschend die spanische Falange-Partei Francos auf einem Kongress an die Öffentlichkeit. Das geschah am zwanzigsten Jahrestag der Gründung der Partei. Von der Falange hatte man seit 1945 in der Öffentlichkeit nur wenig gespürt. Auf dem Kongress wurde betont, dass man an den ursprünglichen Parteigrundsätzen festhalte, dass aber eine organisatorische und ideologische Anpassung an die neuen Verhältnisse notwendig sei.

Die Lage in Palästina hat sich nicht entspannt. Der Chef der Waffenstillstandskommission der Vereinten Nationen, der dänische General Bennike, teilte dem UN-Sicherheitsrat mit, das Verhältnis zwischen Juden und Arabern sei weiterhin so, dass man jeden Augenblick den Ausbruch offener Feindseligkeiten befürchten könne. Nicht weniger als einundzwanzig Verletzungen des Waffenstillstandsabkommens durch Israel und Jordanien wurden von der neutralen Kommission festgestellt. Israel erklärte den Vereinten Nationen, dass es zur Einstellung der Arbeiten an dem umstrittenen Jordan-Staudamm bereit sei, um die Prüfung dieser Frage zu erleichtern.

Vor Illusionen über die schweren sozialen Nöte Japans warnt eine Denkschrift der japanischen Regierung, die außerordentlich interessantes Zahlenmaterial über den Bevölkerungsüberdruck veröffentlicht. Durch die Vertreibung der Japaner aus vielen Gebieten musste das Mutterland fast fünf Millionen Vertriebene zusätzlich aufnehmen. Die Gesamtbevölkerungszahl ist von 63 Millionen im Jahre 1930 in dem viel zu engen Inselreich auf über 86 Millionen gestiegen. Bei normalem Wachstum der Bevölkerung müsste Japan 1970 mehr als einhundert Millionen Menschen auf seinen Inseln ernähren. Die Zahl der Arbeitslosen, die früher fast bedeutungslos war, wächst ständig. Chronist

Seite 4 Die Entschädigungsrente Das Verfahren für die Zuerkennung der Vorauszahlungen Von unserem Bonner O. B.-Mitarbeiter

Das Lastenausgleichsgesetz sieht bekanntlich als Versorgung für die Alten und Erwerbsunfähigen die Kriegsschadensrente vor, die sich ihrerseits aus zwei gegebenenfalls nebeneinander zu gewährenden Teilrenten, der Unterhaltshilfe und der Entschädigungsrente, zusammensetzt. Während die Unterhaltshilfe bei gewissen Voraussetzungen jeder Vertriebene erhalten kann (sie beträgt für einen Ledigen 85,- DM), besitzt ein Anrecht auf eine Entschädigungsrente nur der Vertriebene, der einen Vermögensschaden von mehr als 20 000 RM durch die Vertreibung erlitten hat. Während fast jeder, der ein Anrecht auf eine Unterhaltshilfe hat, bereits in den Genuss dieser Unterhaltshilfe gekommen ist, erhalten die Entschädigungsrenten noch nicht ein Prozent derer, die hierauf ein Anrecht haben. Der Grund liegt darin, dass für die Berechnung der Entschädigungsrente die amtliche Feststellung der Höhe des Schadens, auf Grund dessen die Rente berechnet wird, Voraussetzung ist. Eine amtliche Feststellung der Schäden hat bisher jedoch kaum erfolgen können, weil noch keine Richtlinien über die Bewertung der Verluste erlassen sind. Damit nicht jeder Berechtigte monate- oder gar jahrelang warten muss, bis sein Schaden berechnet ist, hat der Gesetzgeber vorgesehen, dass demjenigen Geschädigten, der einen Schaden von mehr als 20 000 RM glaubhaft dartut, eine Vorauszahlung auf die Entschädigungsrente (etwa 20 DM monatlich) zugebilligt wird. „Glaubhaft dartut“ heißt, es braucht nicht die ganze Höhe des Schadens eingehend bewiesen zu sein, sondern es genügt, einen Anhalt für die Glaubhaftigkeit und Wahrscheinlichkeit eines Verlustes von mehr als 20 000 RM gegeben zu haben.

Der Präsident des Bundesausgleichsamts hat nun unter dem 29. September die ersten Richtlinien über die Entschädigungsrenten-Vorauszahlung, insbesondere über die Glaubhaftmachung eines Schadens von mehr als 20 000 Reichsmark, erlassen. Hiernach bedarf es eines besonderen Antrags auf Bewilligung einer Vorauszahlung auf die Entschädigungsrente nicht. Wenn der Antrag auf Zubilligung einer Entschädigungsrente gestellt ist, wird von Amts wegen die Vorauszahlung automatisch zuerkannt, sofern die Voraussetzungen für eine Vorauszahlung gegeben sind.

Für die Zuerkennung der Vorauszahlung auf die Entschädigungsrente braucht nicht ein Feststellungsbescheid vorgelegt zu werden. Dies bedeutet eine erhebliche Vereinfachung und Beschleunigung des Verfahrens. Es genügt, dass die Angaben des Antragstellers über den Vermögensschaden mit einer ernstlichen Zweifel ausschließenden Wahrscheinlichkeit dargetan sind und dass das Ausgleichsamts dadurch die Überzeugung erlangt, dass der Schaden die 20 000 RM-Grenze übersteigt. Kommt das Ausgleichsamts im Einzelfalle zu dieser Überzeugung, so bedarf es keiner Ermittlung über einen etwa darüber noch hinausgehenden Schaden.

Bei Verlusten von land- und forstwirtschaftlichem Vermögen, Grundvermögen (Hausbesitz) und Betriebsvermögen ist für die Berechnung des Schadens der Einheitswert zu Grunde zu legen. Keine Schwierigkeiten bereiten hier die Fälle, in denen der Einheitswert urkundlich nachgewiesen werden kann, z. B. durch Einheitswertbescheid. Bei land- und forstwirtschaftlichen Verlusten können die Angaben über die Einheitswerte in den Güter-Adressbüchern einen ausreichenden Anhalt bieten.

Für die Behandlung der Fälle, in denen ein Einheitswert der Höhe nach nicht glaubhaft gemacht werden kann, bringt das Rundschreiben des Präsidenten des Bundesausgleichsamts in der Regel noch keine Bestimmungen; es sollen in Kürze weitere Richtlinien darüber folgen, wie unter Verwendung von Hilfswerten zu einer Bewertung der Schadenshöhe zu gelangen ist. In zwei Fällen bringt jedoch bereits das erste Rundschreiben des Bundesausgleichsamtspräsidenten die Ermächtigung, eine Entschädigungsrente zu bewilligen. Bei land- und forstwirtschaftlichen Verlusten wird eine Überschreitung der 20 000-RM-Wertgrenze als gegeben angesehen, wenn der verlorene Besitz mindestens 100 Hektar groß war, und beim Grundvermögen wird ein Schaden von mehr als 20 000 RM vermutet, wenn das Vierfache der Jahresrohmiete 20 000 RM überstieg.

In allen Fällen des land- und forstwirtschaftlichen Vermögens und des Grundvermögens ist jedoch zu beachten, dass die Hälfte der auf dem Grundbesitz lastenden Schulden abgesetzt werden muss und dass nach Abzug dieser Schulden der Verlustwert 20 000 RM übersteigen muss. Es ist in dem Rundschreiben des Bundesausgleichsamts bedeutsam, dass festgelegt worden ist, dass für die Zuerkennung der Vorauszahlung auf die Entschädigungsrente den Angaben des Geschädigten über seine dingliche Verschuldung grundsätzlich Glauben zu schenken ist. Es sollen also im Regelfalle nicht noch lange Untersuchungen vom Ausgleichsamts eingeleitet werden, ob nicht doch eine Verschuldung bestanden hat.

Bezieht der die Vorauszahlung auf die Entschädigungsrente Begehrende Unterhaltshilfe, so ist die Bewilligung der Vorauszahlung zunächst auf ein Jahr zu befristen. Diese Anordnung wurde getroffen, damit in der Zwischenzeit überprüft werden kann, ob nicht etwaige Überzahlungen vorliegen. Soweit im Einzelfalle mit einiger Sicherheit zu übersehen ist, dass die endgültige Entschädigungsrente mindestens die gleiche Höhe hat wie die Vorauszahlungen, bestehen nach den Richtlinien des Präsidenten des Bundesausgleichsamts keine Bedenken, die Vorauszahlungen mit Rückwirkung vom 1. April 1952 ab zu bewilligen. Ist dies nicht der Fall, so werden die Vorauszahlungen von dem auf die Antragstellung folgenden Monat ab zuerkannt.

Seite 4 Das Wort Gottes

Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbeil der Heiligen im Licht. Kol. 1, 12.

Eine Konfirmandin fragte mich, als wir in der Bibel lasen, warum die Bibel so schwer und unverständlich geschrieben ist. Diese Frage müsste bei obigem Wort — dem Wochenspruch — auch gestellt werden.

Als vorläufige Antwort müsste die allgemeine Wahrheit ausgesprochen werden: Alles Wertvolle liegt nicht an der Oberfläche, sondern erfordert unsere Mühe. Dann aber müssen beide, der in die Bibel eingeführt werden soll bzw. will und auch der, dem solche Aufgabe obliegt, sich um das Verständnis der Heiligen Schrift bemühen. Auch unser Wort könnte dem Urteil anheimfallen: zu schwer! Wollen wir es verstehen, müssen wir unsere Gedanken losmachen von den tausend Dingen, die uns plagen und jagen und stille werden unter der Anweisung Jesu. Dann aber merken wir die Köstlichkeit der Wahrheiten, die auch in diesem Wort des Apostels Paulus liegen. Gott wird der Vater genannt, und dieses Wort schließt uns die Tiefe seiner Liebe und die Fülle seiner Güte auf. Das Erbeil der Heiligen ist aber nichts anderes als das Himmelreich, das Jesus uns verkündet hat, das uns zu eigen angeboten wird, das wir aber nie und nimmer anders erlangen können, als jemand ein Erbeil empfängt, nämlich nur aus der Güte dessen, der in seiner Liebe zu uns solch eine Bestimmung über sein Erbe, über sein Eigentum erlassen hat. Gott schenkt sein Reich, und dieses zu wissen, also der Glaube, ist das wunderbare Licht, das uns erstrahlt. Das ist nun unabhängig von dem äußeren Geschehen unseres Lebens. Es kann weder erworben noch erarbeitet oder erkämpft werden; aber Gott schenkt es, vielleicht gerade in unseren dunkelsten Lebenszeiten. Wie viele haben es uns schon gesagt: „Als mein Leben nur Not und Bedrängnis war, da ging mir das Licht des Glaubens auf. Da wurde es helle in mir und um mich herum“. Und nun gilt es, für solche Gabe Gott ewig Lob und Dank zu sagen.

Es kann schon sein, dass dem gehetzten und darum flüchtigen und oberflächlichen Menschen die Bibel ein zu schwer verständliches Buch zu sein scheint. Wer aber in die Tiefe geführt wird, empfängt

die wunderbaren Geschenke Gottes. Ein Leben an der Oberfläche geht vielfach an der Bibel vorüber. Wer aber an die Abgründe unseres Daseins gestellt wurde, weiß von der Herrlichkeit des Wortes Gottes.

Hugo Linck, Pfarrer am Löbenicht in Königsberg, jetzt am St. Johannis, Harvestehude in Hamburg.

Seite 4 Ein großer Mensch

p. Die Verleihung des Literatur-Nobelpreises an Sir Wiston Churchill hat auch bei denen, die den britischen Regierungschef als eine sehr bedeutende Persönlichkeit unserer Zeit werten, durchaus nicht überall einhellige Zustimmung gefunden. Wohl niemand hat dabei die hohe Bedeutung des Churchillsen Kriegsmemoirenwerkes und seiner anderen politischen Schriften irgendwie gering eingeschätzt. Aber die Frage wurde doch sehr häufig gestellt, ob das Nobelkomitee recht entschieden hat, als es hier einen Preis einem Staatsmann vergab, der von seinem Stifter ganz offenkundig den ersten Dichtern und den Schriftstellern der Welt zgedacht war.

Völlig einmütige Zustimmung aber findet in der ganzen Welt die Verleihung des Friedensnobelpreises 1952 an Professor Albert Schweitzer, den großen Menschenfreund, Missionar, Tropenarzt und Helfer im schwarzen Erdteil. In einer Zeit, die von Krieg und Kriegsgeschrei, von Not und Elend nur so widerhallte, war das Wirken dieses weltumfassenden Geistes und Mannes der Tat wie ein leuchtender Friedensstern. Der 78-jährige Albert Schweitzer, der einer deutschen Familie des Elsaß entstammt und der so viele Brücken zwischen Völkern und Menschen geschlagen hat, ist sicherlich einer der würdigsten Nobelpreisträger, die in dieser Stiftung jemals ausgezeichnet wurden. Man weiß, dass er nicht nur als Theologe sondern auch als Arzt, als Philosoph und als einer der besten Bachkenner und Orgelmusiker der Welt Ungeheures geschaffen hat. Man weiß auch, dass er sich bis heute keine Stunde der Ruhe und Entspannung gönnte, weil es ihm am Herzen lag, einer bedrängten Menschheit immer und überall zu helfen. Er hat auch in schlimmsten Zeiten immer wieder den Weg zu Deutschland gefunden und wir dürfen daran erinnern, dass die Ehe unseres Bundespräsidenten Theodor Heuß einst von Albert Schweitzer eingeseget wurde.

Seite 4 Bischof Lilje gegen Konfessionsstreit

Im „Sonntagsblatt“ schreibt der hannoversche Landesbischof Lilje: „Aller innerer Hader ist vom Übel. Der Konfessionshader ist doppelt ungut. Uns liegt sehr daran, dass er auf eine redliche Weise überwunden und überhaupt von Grund auf unmöglich gemacht wird“.

Der konfessionelle Zwiespalt in der Politik entzündete sich, so schreibt Lilje, am häufigsten an den Fragen der Personalpolitik. Gerade hier aber sei er zumeist ganz unsinnig. Denn wenn es sich um die Besetzung eines wichtigen Postens handelt, könne es nur eine Norm geben: die sachliche Eignung. Einen frei werdenden Posten sollte man dem Fähigsten geben. An diese Norm sollte man sich umso entschiedener halten, je wichtiger und verantwortungsreicher der zu besetzende Platz ist.

Seite 5 Der klagende Brunnen / Zeichnungen: Erich Behrendt Eine Erzählung von Charlotte Keyser

Copyright by Gräfe und Unzer Verlag, München

Es war ein verwünschter Winkel, in dem der alte Brunnen stand. Strotzende Unkrautgewächse wie Brennnessel, Bilsenkraut, Nachtschatten und Wolfsmilch, die man wegen ihrer reizenden oder giftigen Säfte gern mied, umwucherten das zerfallende Gestein. Aus dem verschatteten modrigen Grund reckten dünnhalsige Pilze ihre blassen Häupter und die braunschillernden Kröten hatten hier ihr Reich, das ihnen niemand streitig machte. Die Weißdornhecke, die wohl einstmals einem ebenen Rasenstück als Einfassung gedient haben mochte, war buschartig verwildert und ließ der morschen krummstämmigen Trauerweide kaum noch Raum für das herabhängende Gezweige. Die alte Trauerweide passte schon zu diesem Ort der Verwunschenheit, die von Grabesluft und Dürsterkeit umwittert war.

Der Brunnen war schon seit langem der Vergessenheit anheimgefallen. Die Schale seines Schachtes war zerbröckelt und bemooste Ziegelsteine hoben sich aus dem tiefzerklüfteten Rand. An einer Stelle hatten sich in gleicher Höhe mit dem Erdboden ein paar Brocken aus der Vermauerung gelöst und eine klaffende Lücke hinterlassen. Grasbüschel zwängten sich in die breiter und breiter werdenden Fugen, und in dem zerfallenen Brunnenschacht hing gleich verrotteten riesenhaften Spinnweben faulendes Astwerk.

Ein Fußpfad, der von der Dorfstraße abzweigte und den Weg stark verkürzte, führte dicht an dieser Stelle vorüber. Zwar verdeckte hohes Buschwerk die Sicht auf den alten Brunnen, aber dennoch war

sich die Dorfbevölkerung stets seines Vorhandenseins bewusst. Es war hier nicht geheuer. Wer kannte nicht den unheimlichen Spuk, der an diesen Ort gebannt schien? In dem alten Brunnen lebte eine Stimme, deren dumpfer, nachhallender Klage-ton selbst dem Beherztesten einen Schauer über den Leib jagen konnte. Die jungen Burschen und Mädchen lachten zwar und wollten es ungern zugeben, dass auch sie an den seltsamen Spuk glaubten; gingen sie aber an späten Sommerabenden mutterseelenallein den kleinen Pfad entlang, schlug ihnen doch vor Bangigkeit das Herz im Halse. Klang dann der Klage-ton auf, stürzten sie in jähem Entsetzen davon. An manchen Tagen war der dumpfe Jammerlaut sogar bis zur Dorfstraße zu hören.

Nur einer schüttelte zu alledem den Kopf und schenkte dem Spuk keinen Glauben, das war der alte Bell. Immer wieder beschwichtigte er die abergläubischen Gemüter mit der Erklärung, dass das, was man da klagen höre, keine Geisterstimme sei, sondern dass das die Unken und Kröten wären, die da ihr Wesen trieben. Die Mauerlücke im Brunnen und das tote miteinander verflochtene Ast- und Laubwerk tief drinnen, böten all solchem Getier den besten Unterschlupf, und von dort her halle der Unkenruf so schauerlich in dem Brunnenschacht wider. Das sei das ganze Geheimnis. Aber die Leute im Dorf, die sonst viel auf das gaben, was der alte Bell sagte, hielten an ihrem Glauben fest. Denn gerade um den alten Wittolffbrunnen kreiste eine so merkwürdige Geschichte, dass eine Geisterstimme mit solchem Klage-ton schon dort hinpasste. Es waren aber nur noch wenige von denen, die jene Wittolfs gekannt hatten, am Leben, und wahrheitsgetreu konnte niemand die alte Geschichte wiedergeben. Der alte Bell aber hatte das alles miterlebt, als er damals als junger Kahnbauer in dem Dorfe Arbeit genommen hatte. Manch einem hatte er die alte Geschichte erzählt, was aber keineswegs geschah, um törichte Neugier zu befriedigen, sondern um ein Warnungssignal zu geben, sobald er Ungerechtigkeit und Vorteilssucht witterte. Er durfte manchen Rat erteilen, er durfte auch manchen Tadel aussprechen, trug er doch in seinem Herzen das strenge Wissen um Gut und Böse. Wie sollte es auch anders sein, hatte er doch eine Frau besessen, von der die Leute sagten, sie sei ein Gotteskind gewesen. Aber sie war schon lange tot, denn Menschen, die zu solcher Vollkommenheit gelangen, dass sie schon in jungen Jahren mit Recht einen so hohen Namen tragen, pflegte der himmlische Vater nicht mit den Lasten des Alters zu drücken. Sie soll zart und fein gewesen sein, hieß es. Der alte Bell aber hatte gewaltige Schultern, und das, was er trug, war lediglich die Würde seiner Jahre, unbeschwert durch die Bürde schwächlichen Hinsiechens.



Meister Bell saß zuweilen auch auf der verwitterten Steinbank dicht daneben und sann vor sich hin.

In jedem Sommer, wenn das Unkraut um den alten Brunnen zu hoch wucherte, nahm Meister Bell die Sense und mähte alles nieder, saß zuweilen auch auf der verwitterten Steinbank dicht daneben und sann vor sich hin, sann zurück zu der Zeit, die einst gewesen und diesem Brunnen so viel Bedeutung gegeben hatte. Und hier beginnt die alte Geschichte.

Mit frischem Wind segelte ein Schifflin den breiten Strom hinab. Kurz vor der Mündung ins Haff nahm es Kurs zum rechten Ufer und steuerte in das Flüsschen hinein, das hier zuströmte. Verträumte Stille lag über den hochbuschigen Ufern. Die späte Nachmittagssonne ließ Baum- und Buschkronen der rechten Uferseite golden aufleuchten und funkelnde Lichter in die Spiegelung des schmalen, halbverschatteten Flusses werfen. Auf der Schattenseite, verborgen hinter einem kleinen Damm, war das Dorf gelegen, dem das Schifflin zustrebte.

Die drei Insassen des Segelkahnens schienen alle in ein lähmendes Hindösen versunken, dazu trug wohl die Juniwärme und die Sonntagsstille auf dem sonst so belebten Strome bei. Aber die hohe Buschwand des schmalen Flüsschens, in das sie gerade hineingesegelt waren, strahlte Kühle aus und belebte allmählich die Gemüter. Der alte Stüwe setzte seine kalte Pfeife wieder in Brand, zog dann die Uhr, die in einer gelben Hornkapsel ruhte, hervor und meinte: „Jetzt wird der Hausdrache wohl schon das Kaffeewasser für uns brodeln lassen“.



Die drei Insassen des Segelkahnes schienen alle in ein lähmendes Hindösen versunken.

Martin Bell lachte. Sie hatten genug Erfahrung mit guter und schlechter Gastfreundschaft gemacht, und es konnte sie sobald nichts anfechten und aus der Ruhe bringen.

„Soll das Wasser nur brodeln“, sagte er, „es wird sich erst herausstellen, für wen es brodelt“. Er richtete sich aus der hockenden Stellung auf und streckte die Glieder. Er war ein breitschultriger, hochgewachsener Mann, mit dichtem braunem Haarschopf, einem Gesicht, das ebenso Willensstärke wie seelische Gelassenheit ausdrückte und mit durchsichtig hellen Augen, deren Scharfblick nichts entging.

Das Dorf, dem sie zustrebten, lag weiter landeinwärts hinter dem schützenden Damm, verdeckt von Buschwerk und Baumkronen. Am Uferrand befanden sich hier und da kleine Holzstege und angekettete Handkähne. An einer Stelle aber trat das Buschwerk weiter zurück, eine breite Uferkante lassend, mit Weg und Steg in die verschwiegene grüne Wildnis hinein. Dies war der eigentliche Zugang zum Dorfe.

Das Haus, das den Kahnbauer und seine Arbeitsleute aufnahm, gehörte zu einer ansehnlichen Bauernwirtschaft, deren Einkünfte dadurch vermehrt wurden, dass nebenher eine gründliche Fischerei betrieben wurde, was durch die unmittelbare Nähe des Haffes geboten schien. Jetzt brauchten die Klingbeils einen neuen Segelkahn zur Haff-Fischerei, und alles im Hause war auf dieses wichtige Ereignis eingestellt. Die Witwe Klingbeil und ihre drei Söhne hatten alles aufs Beste vorbereitet. Die Hausmutter galt etwas in ihrer Familie. Sie war eine kluge, umsichtige Frau und hielt die Fäden des Betriebes fest in der Hand. Zwischen ihr und den Söhnen bestand ein gutes Verhältnis, sie schlichtete und steuerte das Leben im Hause mit gütigem Herzen und ausgeprägtem Gerechtigkeitsinn. Auch die Dorfbevölkerung zollte ihr Achtung. Sie war die Tochter des verstorbenen Gemeindevorstehers und zugleich die Schwester des jetzigen, und sie wusste diesem Umstand durch ihre ganze Haltung Rechnung zu tragen. Sie gehörte zu denen im Dorfe, deren Meinung etwas galt. Die Söhne waren im Alter von vierundzwanzig, zweiundzwanzig und sechzehn Jahren. Wilhelm, der Älteste, galt als Erbe der Wirtschaft, der zweite hoffte in ein Nachbargrundstück einzuheiraten, und Michel, der dritte, — ja, mit dem plante die Mutter etwas, das gerade in diesen Tagen spruchreif werden sollte. Sie ging mit dem Gedanken um, ihn Kahnbauer werden zu lassen, das war ein angesehenes Handwerk, das etwas einbrachte. Wer den alten Meister Bell gekannt hatte und jetzt den Sohn sah, der musste zugeben, dass sie hochachtbare Männer waren und dass ihre Arbeit Anerkennung fand. So ging der Plan der Witwe Klingbeil dahin, Michel zu dem jungen Meister Bell in die Lehre zu geben, mit dem Wunsche, ihn schon jetzt mit anderen Hilfsarbeitern zur Probe in die Arbeit miteinzustellen. Die Kahnbauer hatten es somit besonders gut getroffen, die Hausmutter bot ihnen gute Unterkunft und Kost und zog den Meister selbst, wo es ihr angebracht schien, enger in ihren Familienkreis. Doch geschah dies ohne jede Zudringlichkeit, und ihre Freundlichkeit wurde von dem jungen Kahnbauer auch in der rechten Weise verstanden.

Das Klingbeilsche Haus lag in dem älteren Dorfteil, wo die Häuser nach einer ganz besonderen Anordnung erbaut waren. Zwei und zwei sah man in enger Nachbarschaft liegen, nur getrennt durch einen großen Hofplatz, der in der Mitte als einzige Grenzziehung eine halbhohe Hecke oder einen Staketenzaun hatte. Aber in der Linie, in der sich die beiden Haustüren gegenüberlagen, hatten Hecke oder Zaun eine breite Lücke, so dass man mit wenigen Schritten zum Nachbarhaus gelangen konnte. Auf der anderen Hausseite hatte dagegen jeder seine eigene Welt, umgeben von den schönen großen Gärten, die in ihrem oft wildwuchernden Buschwerk und regellosem Blumenschmuck etwas ungemein Trauliches hatten.

Die enge Nachbarschaft der Grundstücke war darauf zurückzuführen, dass sie ursprünglich einen gemeinsamen Brunnen besaßen. Im Laufe der Jahrzehnte war nun manch einer dieser alten Brunnen

durch einen neuen ersetzt, der vielfach schon für den Besitzer allein im eigenen Hof errichtet war. Die Klingbeils aber schöpften noch aus dem gemeinsamen Brunnen, der im Dorfe der Wittolffbrunnen genannt wurde, weil die Wittolfs vor den Klingbeils ihr Grundstück aufgebaut und den Brunnen angelegt hatten.

Das Wasser der einzelnen Brunnen war in seiner Güte sehr verschieden, doch gehörte der Wittolffbrunnen zu denjenigen, die ein kristallklares wohlschmeckendes Wasser führten. Bei großer Trockenheit, wenn der eine oder andere Brunnen im Dorfe zu versiegen drohte, wurde der Wittolffbrunnen auch von anderen Nachbarsleuten aufgesucht.

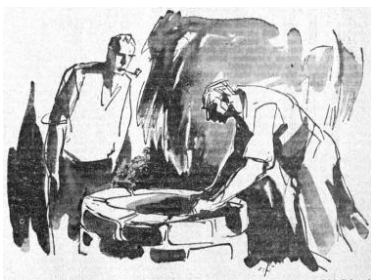
Neben dem Brunnen stand eine kleine steinerne Bank, zu der eine schöne, noch junge Trauerweide ihre wehenden Zweige niederhing. Hinter Brunnen, Bank und Baum aber zog sich eine fast mannshohe Weißdornhecke entlang, die rechts und links mit kurzen Winkeln abschloss. Der Brunnenplatz lag am Ausgang der Höfe, nahe dem schmalen Fußpfad, der in einiger Entfernung von der sich stark landeinwärts krümmenden Dorfstraße entlangführte.

Martin Bell, der daran festhielt, die Mittagszeit in ungestörtem Alleinsein zu verbringen, setzte sich bei gutem Wetter vor dem Mittagsschlaf noch gern für eine Weile auf die kleine Steinbank, steckte sich seine Pfeife an und durchstöberte die Zeitung, oder er döste still vor sich hin, freute sich an dem verstolenen Plätzchen, das niemand sonst beanspruchte und fasste den Plan, seine Brunnenstelle daheim zu einem ebenso schönen lauschigen Winkel auszubauen.

Es waren heiße Tage, sengend brütete die Sonne über Acker- und Wiesenland, und alles was sich regte, schmachete unter dem wolkenlosen Himmel nach dem ersehnten Regen. Die Kahnbauer begannen ihr Tagewerk schon zur allerfrühesten Morgenstunde, um unter der drückenden Mittagshitze die Ruhepause verlängern zu können. Da war der Platz am Brunnen, im Schutz der schattenspendenden Hecke und dem dichten Gezweige der Trauerweide besonders angenehm. Die Klingbeils hatten davon gesprochen, dass bei der anhaltenden Trockenheit die Brunnen im Dorfe nachließen und dass sogar der Wittolffbrunnen, der sonst selbst bei großer Dürre seine Quellkraft behalten hatte, langsam seinen Wasserspiegel senkte.

Eines Tages, als Martin Bell wieder seine Mittagsstunde hielt, wurde er Zeuge eines seltsamen Zwischenfalls. Gerade klopfte er die Asche aus seiner Pfeife, als er von dem kleinen Fußweg her, der hinter dem Gebüsch vorbeiführte, ein unzusammenhängendes Gemurmel vernahm. Taumelnde Schritte näherten sich, mit stierem Blick steuerte ein Mann auf den Brunnen zu. Graues Haar klebte an den blassen, eingefallenen Schläfen, schlechte Kleider schlotterten um die hagere Gestalt. Den Kahnbauer schien er nicht zu sehen.

„Das Wasser fällt! sagen sie — das Wasser fällt“ schrie er.



Mit einem Ausdruck wilder Gier umkrallte der anscheinend schwer Betrunkene den Brunnenrand, beugte sich weit hinüber und spähte in den Schacht.

Mit einem Ausdruck wilder Gier umkrallte der anscheinend Schwerbetrunkene den Brunnenrand, beugte sich weit hinüber und spähte in den Schacht.

„Das Wasser fällt! sagen sie — das Wasser wird trüb! — Ha, du da“, wandte er sich plötzlich an den Kahnbauer, „schmeckt das Wasser noch?“

Mit wilder Gebärde griff er nach dem Eimer — die Kette rasselte und klirrte nur so, und der Eimer fuhr hinab.

„Das will ich mal sehn! — Das will ich mal sehn!“

Schaukelnd langte der Eimer wieder oben an.

„Trüb!“ brüllte er, „trüb ist es. Da —kannst dir besehn, dass das stimmt“.

„Das steht sich ab“, sagte Martin Bell mit kalter Ruhe.

„Steht sich ab“ — wiederholt der hagere Mann, und es war, als suchte er den Sinn der Worte zu fassen, denn er murmelte sie immer wieder in sich hinein, und, als habe er vergessen, dass er hier etwas gewollt, torkelte er wieder davon.

Der Kahnbauer schüttelte den Kopf und lachte vor sich hin, doch maß er dem ganzen Vorfall keinerlei Bedeutung bei. Doch kaum, dass der Hagere verschwunden, schlug wiederum ein stoßweises Gemurmel an sein Ohr. Diesmal aber kam es von der Hofseite. Die sich nähernden Schritte waren langsam und schleppend und gleich darauf schob sich der schwere Körper der alten Großmutter Wittolf aus dem Nachbarhause um die Hecke. Abwesend war ihr Blick.

„Das Wasser sinkt“, hat er gerufen“, keuchte sie mit brüchiger Stimme, aber als sie den Kahnbauer bemerkte, schrak sie zusammen.

„Was, Meister — war einer hier?“ Bei jedem Atemzug orgelte es ihr in der Luftröhre.

„Bloß ein Betrunkener, Mutter Wittolf. Der kam her und besah sich das Wasser hier“.

„Und was ist mit dem Wasser?“ Sie legte die Hand auf den Brunnenrand und hob das ständig hin und her zitternde Haupt zu Martin Bell, der an den Brunnen getreten war.

„Ja, wie das so das heiße Wetter mit sich bringt“, meinte er mit beschwichtigender Stimme und neigte den Eimer mit seinem Inhalt der Alten zu. „Etwas trüb ist es wohl, aber das gibt sich“.

„Der Brunnen da“, raunte sie mit großer Eindringlichkeit, „hat noch nie versagt“. Dann wandte sie sich langsam um und scharfte wieder davon.

Auch diesem Zwischenfall schenkte Martin Bell keine Beachtung. Erst zwei Tage später, als die Witwe Klingbeil darüber klagte, dass das Wasser mit jedem Tag schlechter würde, und dass man bald aus fremden Brunnen werde schöpfen müssen, fielen ihm die beiden Gestalten am Wittolfbrunnen wieder ein; und als er an diesem Tage zur gewohnten Stunde dort hinschlenderte, griff er selbst nach dem Eimer, um sich von dem Zustand des Wassers zu überzeugen. Vorsichtig ließ er ihn zu dem tiefliegenden Wasserspiegel hinab, damit er beim Schöpfen nicht zu weit ging und den Boden aufrührte. Aber, du lieber Gott — da stieß er ja schon auf den Boden. Während er noch hinunterspähte, hörte er dicht hinter sich kurze, taumelnde Schritte, und im nächsten Augenblick lehnte hart neben ihm der verkommene Mensch, der ihm neulich hier begegnet war.

„Er versiegt — was? Der Brunnen versiegt?“ raunte er heiser. „Zeig her du, was verstehst du davon?“ Und er zerrte dem Kahnbauer die Kette aus den Händen.

„Aber Vater, Vater!“

Verzweifelt hatte das geklungen, und als Martin Bell sich umwandte, stand da ein Mädchen, dessen Antlitz nicht weniger verzweifelt war als dieser Ausruf. Ihre Hände griffen nach dem Arm des Alten, der aber drehte ihr triumphierend das verzerrte Angesicht zu. Fiebrig glänzten seine Augen.

„Er versiegt, Annorte! Er versiegt!“

„Ja, Vater, ja“, sagte sie, „aber heute noch nicht vielleicht morgen übermorgen“.

„Heute noch nicht“, plapperte er nach und ließ den Eimer fahren, „aber morgen — morgen . . . Lallend taumelte er davon.“

Das Mädchen lehnte noch am Brunnen, zitternd schob ihre Hand eine Haarsträhne unter das weiße Kopftuch.

Martin Bell betrachtete sie stumm. Ein schönes Mädchen, musste er denken und im Gegensatz zu dem Alten gut und ordentlich gekleidet. In Traurigkeit und Scham hielt sie den Blick gesenkt, dann aber, da sie fühlte, dass es einer Erklärung bedurfte, sagte sie leise, indem sie die Augenlider langsam hob: „Ihm kann keiner helfen — er ist krank!“

„Da haben Sie's aber nicht leicht“, meinte er mit ehrlichem Bedauern. Nur ein leiser Seufzer antwortete ihm.

„Wohnen Sie hier in der Nachbarschaft?“ forschte er.

„Nein, weiter 'rauf — in dem neueren Dorfteil. Aber er läuft in letzter Zeit fast täglich hierher, und da ist man immer in Sorge, dass er irgendwas anrichtet“.

„Aber die Leute wissen ja wohl Bescheid“, wandte er ein.

„Das schon, ja, das schon . . .“ — sie stockte; unendliche Pein war in ihrem Angesicht zu lesen. „Ich muss ja doch fort“, stieß sie dann unvermittelt hervor. Sie nickte verwirrt und verschwand in huschender Hast.

Der Kahnbauer sah versonnen vor sich hin — was die bloß alle mit dem Brunnen hatten! Er nahm sich vor, heute nach Feierabend der Mutter Klingbeil davon zu erzählen. So berichtete er, als er in der Schummerstunde mit der Witwe Klingbeil und ihrem ältesten Sohn auf der Gartenseite des Hauses saß, von dieser seltsamen Begegnung.

„Das war wieder mal der verrückte Gustav Wittolf“, lachte der Wilhelm vor sich hin.

„Wittolf? Doch wohl keine Verwandtschaft von den Wittolfs hier drüben?“ fragte bestürzt der Kahnbauer.

„Gerade von denen“, bekräftigte die Mutter Klingbeil. „Er ist ein Bruder von unserm Nachbarn“.

„Das möcht' man nicht für möglich halten“, rief Martin Bell in wachsendem Staunen.

„Is schon möglich“, fuhr die Mutter Klingbeil mit ihrer ruhigen Stimme fort. „Der eine wird im Leben groß, der andre geht vor die Hunde. Anfangs sah es mit den beiden Brüdern genau umgekehrt aus. Man glaubte früher, unsrer hier, der Julius, würde vor die Hunde gehn; sein eigener Vater hat das auch geglaubt, und damit fing das Unglück an. Doch das ist eine lange Geschichte, aber wenn Sie die hören wollen, kann ich ja davon erzählen.“

Sehen Sie, Meister Bell, der Julius war schon immer so ein forscher und hübscher Mensch, und die Eltern konnten nicht genug mit ihm prahlen. Der Gustav, ja, der war dagegen so ein spacheistriges Gestell, dass keiner ihm was Rechtes zutraute. Bloß der Lehrer hat immer gesagt: ‚Lasst man den Gustav, der kann schon seine Arbeit‘. Und eines Tages war das wirklich so: der Gustav arbeitete und puscelte von morgens bis abends und der Julius verschluderte. Schickten die Eltern den Gustav zum Einkaufen, oder Verkaufen aus, dann rechnete der alles auf Heller und Pfennig vor; schickten sie den Julius, dann stimmte das nie, dem glitt das Geld man so durch die Finger. Damit ging es immer fix bei ihm, aber für die Arbeit taugte er nichts. Der alte Wittolf hat manchmal gewettert und getobt, aber die Frau wollt' immer nicht zugeben, dass der Julius ein Nichtsnutz war. Der Alte kränkelte damals sehr an der Wassersucht, und es machte ihm natürlich Sorgen, wenn er sich vorstellte, dass seine Wirtschaft in so unzuverlässige Hände übergehen sollte. Einmal hat's dann einen ganz tollen Krach gegeben, aber was der Julius da angestellt hatte, davon hat nie einer was erfahren. Jedoch dem Alten hat das den Rest gegeben. Er entschloss sich, dem Gustav das Grundstück zu verschreiben, so hat er sich damals jedenfalls in aller Deutlichkeit geäußert und das mehr als einmal seinen Bekannten gegenüber ausgesprochen. Mein Vater war zu jener Zeit Gemeindevorsteher, und ich weiß, dass er zu dem auch so was gesagt hat. Als der Wittolf bald darauf starb, waren alle in dem Glauben, dass nun der Gustav der Erbe sein würde. Aber das kam ganz anders. Obwohl in unserm eignen Haus damals auch Kummer und Sorgen waren — unser Vater war sehr krank und starb fünf Tage später ab der alte Wittolf an einer Lungenentzündung — war ich trotz alledem mit dem Bruder doch zu der Begräbnisfeier von dem alten Wittolf gegangen. Ich war damals erst achtzehn Jahre alt, aber mir steht das alles noch so deutlich vor Augen, als wär' das gestern gewesen.

Wir hatten dem Toten das letzte Geleit gegeben und waren danach zu dem großen Leichenschmaus geladen. Na, Meister, Sie wissen ja, wie das zugeht: eben erst hat da in der großen Stube noch der Sarg gestanden, und zwei Stunden später sitzt man am selben Fleck und trinkt mit Behagen Kaffee und kriegt den schönsten Kuchen vorgesetzt und gleich darauf den teuersten Wein. Aber das tut man ja schließlich dem Toten zu Ehren, und allmählich vergisst man dann auch, dass es noch immer nach Grabkränzen riecht; die Männer fangen zu rauchen an, und das nimmt den scharfen Geruch. Wie das

aber so geht, wenn den Leuten der Wein in den Kopf steigt, das wissen Sie auch, da wird dann kein Blatt vor den Mund genommen.

Als nun die Kaffeetafel abgedeckt war und die Tische beiseitegeschoben wurden, kam Bewegung und Stimmung in die Gesellschaft. Die Ehrenplätze hatten, wie immer bei solchen Gelegenheiten, der Pfarrer und die Leonhardsche. Die hätten Sie kennen müssen! Das war eine Kluge; ein Jammer, dass sie nicht mehr lebt. Die verstand von den Krankheiten mehr als der gescheiteste Doktor. Aber sie konnte noch mehr als das, sie schaute in die Zukunft. Dabei war sie sehr zurückhaltend und machte kein Aufhebens davon. Sie war eine stolze Frau, die schon wusste, dass sie was verstand. An jenem Abend nun — die Stimmung war schon sehr gestiegen und der Pfarrer längst gegangen — da nahm der alte Keiluweit, der immer rasch einen sitzen hatte, sein Glas, steuerte auf die Witwe zu und sagte recht laut und vernehmlich: ‚Na, Anna, denn stoß ich auch auf dein Haus und gesunde Nachkommenschaft an. Man soll das Leben leben lassen! Wer wird nun der Herr hier sein?‘

Die Wittolfsche runzelte die Stirn. ‚Fragst das noch?‘ rief sie zurück, ‚wer denn anders als der Julius.

‚So‘, brummt der Alte, ‚na ich hatt was anders gehört. Was sagst du dazu Gustav?‘

Der stand da, lang und blass, mit weit aufgerissenen Augen. Dann stieß er hervor: ‚Mir hat der Vater die Wirtschaft zugesagt‘.

‚Darüber wird ja wohl was Schriftliches vorhanden sein‘, redete der Keiluweit weiter.

‚Davon müsst‘ ich ja wohl zu allererst was wissen‘, rief die Wittolfsche, und man merkte, dass sie sich aufregte, denn ihr passte dieses Ausfragen ganz und gar nicht. Der Julius qualmte an seiner Zigarre und sagte nichts dazu, spitzte aber mächtig die Ohren. Den Gästen war bei diesem Gespräch auch nicht sehr behaglich zumute, das können Sie sich vorstellen.

Fortsetzung folgt

Seite 5 Vorbeigegangen

„Is doch seltsam, wie das im Leben zugeht. Erst wenn sich die Wege auf Nimmerwiedersehen trennen, begreift einer, was an den Menschen in Wirklichkeit dran war. Jahrelang is man an ihnen vorbeigegangen . . .“. Der alte Bauer Merkel sagt es am Schluss der Geschichte vom „klagenden Brunnen“.

„Nicht vorbeigehen, dann ist es vielleicht zu spät“, — das ist der Grundton dieser Erzählung, die Charlotte Keyser jetzt geschrieben hat und mit deren Abdruck wir in der vorliegenden Nummer beginnen.

Ein Dorf in der Memelniederung ist der Schauplatz, die Landschaft also, in der unsere ostpreußische Dichterin geboren wurde und in der auch „Und immer neue Tage“ — ihr bekanntester Roman — spielt. So friedlich auch das Leben in den Bauernhöfen zu sein scheint, — auch hier sind Menschen in Liebe und Hass miteinander verbunden, auch hier wird um Besitz und Glück gekämpft. Lebenswahr sind die Gestalten, die Charlotte Keyser zeichnet, dramatisch bewegt ist die Handlung, die um den Besitz eines Bauernhofes geht. Wie ein guter Geist aber wandelt das Mädchen Annorte durch das unheilvolle Geschehen. Wird sie alles zum glücklichen Ende bringen?

Seite 6 Der Gruß aus Schneiderende Von Annemarie in der Au

Es war Zufall — und eigentlich nicht einmal ein sehr schöner — dass ich vor nicht langer Zeit einen kleinen Teil eines Grußes aus Schneiderende wiederfand, einen Gruß, dessen Existenz ich vollkommen vergessen hatte, bis mir neulich eben alles wieder einfiel.

Schneiderende! — Wer auf der Welt kennt wohl schon Schneiderende! — Nun, jene Leute, die ihre Ferien in schönen Badeorten oder in den Bergen oder in sonst einem irdischen Paradies verbringen, die kennen Schneiderende gewiss nicht, obwohl man in Schneiderende durchaus baden und auf einen Berg steigen konnte (mir als Kind war der herrliche und gleichzeitig Furcht einflößende Sandabsturz jedenfalls dazumal hoch genug), und obwohl in meiner Erinnerung Schneiderende noch heute das Paradies schlechthin ist, das leider verlorene Paradies.

Wenn man von Tilsit die Memel stromabwärts fährt und bei Schanzenkrug in den Rußstrom steuert, so liegt nicht weit hinter dem Knick linkerhand die Anlegestelle für Schneiderende. Wenn ich

geographisch genau sein will, weiß ich nicht mehr zu sagen, als dass Schneiderende, ein kleines Dorf ist. In meiner Erinnerung allerdings ist es mehr.

Schneiderende ist für mich das erste und wahrscheinlich auch das schönste Schulferienglück. Es ist der hohe Damm und ein kleines Haus in seinem Schatten, und es ist die gutmütige Tante Zehrt, bei der wir wohnten. Es ist Onkel Wilhelm, der ein Stück vor dem Damm zwischen den Kuhweiden wohnte, und es ist seine Frau, die es nicht verstand, schöne Sträuße für die Städter zusammenzustellen, es dafür aber umso lieber und öfter tat. Schneiderende ist auch Lucke, die eigentlich den bei uns seltenen Namen Lucy trug, und die ich nicht anders kenne, als mit der Fußbank in beiden Händen und der Milchflasche zwischen den Zähnen. Und es sind die gelben Blumen, die über Nacht am Damm aufgeblüht waren und wie Margeriten aussahen. Ja, richtig, Schneiderende ist für mich auch noch der andere Onkel Wilhelm, der weiter ins Land hinein wohnte und dessen Kinder immer die kleine Katze auf das niedrige Hausdach warfen, sie herunterrollen ließen und wieder hinaufwarfen, bis ich zu schreien anfing, und die mir dann das Radfahren beibrachten und die vier jungen Hündchen zeigten. Und Schneiderende ist auch das große Erbsenfeld, das keinem der genannten Onkel gehörte, aber doch die süßesten Erbsen trug. Meine Sehnsucht ist groß nach diesem Erbsenfeld, vor dem Lucke und ich andächtig gesessen hatten und von dem uns ein böser Mann vertrieb. Heute ist es mir gradeso, als wäre es der Engel gewesen, der auch die ersten Menschen aus dem Paradiese jagte.

Das war Schneiderende. Und ich sagte schon, dass es meine ersten Ferien waren, die ich da fern von der Stadt verbrachte. Wieder daheim, hatten alle andern Kinder Andenken von ihren Ferienaufenthalten mitgebracht, kleine Holzschuhanhänger oder sonstige Grüße aus sowieso, nur ich hatte nichts. In Schneiderende hatte es keine Andenkenstände oder Krambuden gegeben. Da ich aber hinter den andern Kindern nicht zurückstehen konnte, wollte ich mir selbst so einen „Gruß aus Schneiderende“ machen. Holzschuhchen — nein, das konnte ich nicht. Aber einen Fisch wollte ich schaffen. Ich würde auf ihn „Gruß aus Schneiderende“ mit Tinte schreiben, ich würde ein rotes Bändchen um seinen zweigeteilten Schwanz schlingen und würde ihn an meinem Mantelaufschlag tragen, so wie es die andern Kinder mit ihren Andenken auch taten, und ich würde dann vielleicht noch sagen, dass es ganz was Besonderes wäre, wenngleich er nicht so schön aussähe.

Und so wurde es dann auch. Mit jenem alten, aber scharfen Taschenmesser, das im Werkzeugkasten lag — die Laubsäge bekam ich erst später auf dieses Geschehnis hin geschenkt —, sägte ich den Fisch mühselig aus dem Deckel einer Zigarrenschachtel aus. Natürlich musste der ganze Deckel stückweise an seine Vernichtung glauben, aber der Fisch, der ein Zwischending von Hecht und Flunder war, der blieb ganz, solange wenigstens, bis das große Feuer auch ihn verschlang. Was aber nun den neulich entdeckten Gruß aus Schneiderende betrifft, — ja, bei dem mühsamen Ausbrechen meines Fisches ist mir damals das scharfe Messer aus Versehen in den Oberschenkel gegangen. Es entstand erst eine nette Schnittwunde und dann eine ebenso nette Narbe. Sie machte sich nicht auffällig und so hatte ich bald vergessen, wie ich alles mit der Zeit vergessen hatte, was Schneiderende gewesen war . . . Bis ich neulich ärgerlich eine Laufmasche an meinem bestrumpften Bein betrachten musste. Da sprangen sie mir plötzlich wie Kobolde ins Blickfeld, jene Narbe und mit ihr auch jener Gruß aus Schneiderende. Und damit ist nun ein neues Stücklein heimatlichen Paradieses in mir wieder lebendig geworden. Schneiderende . . .

Seite 6 Das Forsthaus Pait



Das Forsthaus Pait

Nahe am Paitfluss in der Elchniederung lag die Försterei Pait, die bis zum Ersten Weltkrieg Jagdhaus des Kaisers war.

Rest der Seite: Rätsel-Ecke

Seite 7 Vermisst, verschleppt, gefallen, gesucht . . .

Auskunft wird gegeben

Ein jetzt aus Russland heimgekehrter Kriegsgefangener kann über nachstehend aufgeführte Landsleute Auskunft erteilen:

1. **Charlotte Rodeck**, aus Königsberg-Moditten.
2. **Gerhard Freiwald**, aus Königsberg-Sackheim, Friedmannstraße 48 (hatte zwei Kinder, der Mann soll im Westen sein).
3. **Erna Kukat**, aus Königsberg, war Sprechstundenhilfe bei einem Arzt.
4. **Besitzerin einer Eisdielen**, aus Königsberg, gegenüber der Sternwartstraße (Name nicht bekannt).
5. **Helene Neumann**, aus Pobethen, Kreis Samland.
6. **Frau Heinrich**, aus Ebenrode, etwa 29 Jahre alt.
7. **Frau aus Goldbach**, Kreis Labiau, Ehemann gefallen, hatte zwei Kinder (Name unbekannt).
8. **Frau aus dem Gasthaus aus Reuschenfeld**, Kreis Gerdauen (Name unbekannt).
9. **Lehrerin aus Osterode** (Name unbekannt).
10. **Baroness von Rogowski**, aus Insterburg (Schwiegermutter des Majors von Platen).

Über eine Frau mit Vornamen **Käthe (Nachname ist der Heimkehrerin entfallen)** liegt eine Nachricht vor. Sie hatte ihren etwa neunjährigen Neffen bei sich und war Inhaberin einer Plätterei in Königsberg, Rippenstraße. Wo sind Angehörige?

Über eine **Frau Maria Pahlke**, geb. etwa 1900, aus Königsberg, Haberberg (Ehemann war bei der Polizei), liegt eine Nachricht vor. Frau Pahlke war zuletzt bei einer Likörfabrik in Königsberg angestellt. **Der Sohn hieß Heinz.**

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Auskunft wird erbeten

Gesucht wird Landwirt **Adam Schak**, geb. 30. September 1904 in Ostpreußen. Der Wohnort ist leider nicht bekannt. Der Genannte befand sich eine Zeitlang im Lager Quakenbrück.

Gesucht werden ferner:

Erich Helmut Twardy, zuletzt bei einer Nachrichtentruppe; wohnhaft gewesen in Königsberg, Schiefer Berg 12. —

Die ehemaligen Insassen des Altersheimes Allenburg bei Wehlau, Herrenstraße 135; sie werden um Angabe ihrer jetzigen Anschrift gebeten. —

Die **Kinder Siegfried** in Jäglack bei Barten, Kreis Rastenburg. **Werner Siegfried** war zuletzt aktiver Offizier in München. **Innes Kiel, geb. Siegfried**, aus Jäglack, **Georg Siegfried**, aus Kolkheim, **Alice Rittmeister, geb. Bredschneider**, aus Wickerau bei Barten, **Helene Siegfried** war zuletzt in Königsberg an der Mädchen-Gewerbeschule tätig.

Erika Bannow, später verheiratete Sell, Lilli Kühn, Tochter des Landschaftsrats aus Korniten; **Familie Patzig**. —

Franz Jatzkowski, geb. 27.02.1887 in Allenstein, und seine Schwester **Elisabeth Leiss, geb. Jatzkowski**, geb. 04.11.1889 in Allenstein. —

Willi Lange, geb. 30.11.1910, aus Rastenburg, Hippelstr. 30. Wo befinden sich Angehörige und ehemalige Hausbewohner? —

Hauptfeldwebel **Martin Schmeling**, geb. 05.09.1912 zu Ebenrode. Letzte Feldpostnummer: 56 506 E, 4. Kompanie. —

Wo befinden sich **Leutnant Konrad**, der Waffen- und **Geräte-Unteroffizier Friedrich oder Fritz Ullmann** und, **Gutsbesitzer Fink „Ziegenberg“**? —

Heinrich Rublies, geb. 21.08.1880, **Marie Rublies, geb. Bernausky**, aus Memel, Baltikaler Weg 5; —

Maria Gwildies, geb. Jaudßims, geb. 25.04.1902, mit vier Kindern, Memel, Mühlenstraße 62. —

Grete Meißis, geb. Jaudßims, geb. 23.10.1910, und fünf Kinder, aus Druken bei Prökuls.

Gesucht werden folgende Personen:

Frau Klara Gehrke, Frau Anna Schilmann und **Frau Willm**, aus Plintz, Kreis Briesen. Wer kann Auskunft geben über ihren Verbleib? —

Oberstleutnant Conrad Maday und **Frau Regina Maday, geb. von Falkenstein**, aus Königsberg. —

Erich Gawehns, aus Königsberg, Altroßgärter Predigerstr 29. —

Elisabeth Mattheus, zuletzt in Rauschen-Ort oder -Düne wohnhaft gewesen. Wer kann Auskunft geben über ihren Verbleib? —

Gertrud Weiß, geb. Kallweit, geb. 27.03.1915, aus Insterburg, Pregelstr. 33, mit Kindern **Anneliese, Hans und Dieter**. —

Heinrich Benjamin, geb. 05.01.1897 aus Braunsberg, und **Andreas Reschetzki**, der in Schwerin (Mecklenburg) gewohnt haben soll.

Es wird um Mitteilung gebeten, welcher **Lebensversicherungsgesellschaft die Pionier-Kameradschaft Königsberg e. V.** angeschlossen war.

Weiter werden gesucht:

Stabszahlmeister **Klein**, Oberzahlmeister **Willi Diesmann, Heinrich Walk**, Königsberg, Holländerbaum 9 (Heeresverpflegungshauptamt), **Fräulein Gabler**, Standortlohnstelle Oberhaberberg, und **Fritz Springer**, Ratshof. —

Obergefreiter **Otto Kwas**, Feldpostnummer 21 876, früherer Wohnort Osterode, und seine Schwester **Berta Meissner**, aus Buchwalde.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Kurt Lembert, aus Königsberg-Moditten (Autofuhrbetrieb), der jetzt aus Russland heimgekehrt ist, sucht seine Frau **Anna Elisabeth Lember, geb. Bussas**, geb. am 12.12.1910, und seine drei Töchter, **Irmgard-Luzie**, geb. 26.07.1939, **Ursula-Lydia**, geb. am 26.07.1939 und **Maria-Brigitte**, geb. am 26.07.1943. Die Ehefrau soll mit den Kindern zuletzt in Kussen bei Tapiau gewesen sein. Wer weiß etwas über ihr Schicksal oder ihren Verbleib?

Klaus-Peter Glambowski, geb. 1937, sucht seine Eltern **Bäckermeister Karl Glambowski** und **Frau Elli**, aus Königsberg.

Gesucht werden:

Karl Wichert, geb. am 03.03.1897; er wurde am 28.01.1945 aus seiner Wohnung Amalienhof, Kreis Neidenburg, von den Russen verschleppt. —

Christof Schulz, Reichental bei Liebstadt, Kreis Mohrungen.

Karl Folger, Gr.-Prägsten.

Emma Tolkmit, Gr.-Prägsten.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 7 Für Todeserklärungen

Johann Hübert, geb. am 02.02.1872 in Wolfsdorf, zuletzt in Tiedmannsdorf, Kreis Braunsberg, soll im April 1945 auf der Flucht ums Leben gekommen sein. Es werden Augenzeugen gesucht, die seinen Tod bestätigen können.

Hermann Kelch, geb. am 22.11.1883, aus Königsberg, Unterhaberberg 8 a, ist am 17.09.1945, 7.00 Uhr früh, im großen Saal des St. Katharinen-Krankenhauses, viertes Bett, rechte Reihe, in Königsberg, Oberhaberberg, verstorben. Es werden Augenzeugen gesucht, die seinen Tod bestätigen können.

Gefreiter **Otto Paul Jonseck**, geb. am 31.01.1908 in Klein-Stürlack, Kreis Lötzen, wird seit Februar 1945 vermisst. Er soll am 04.02.1946 auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt (Oder) beigesetzt worden sein. Es werden Augenzeugen gesucht, die seinen Tod bestätigen können.

Otto Dobrigkeit, geb. am 01.08.1865 in Karkeln, Kreis Elchniederung, wohnhaft gewesen in Insterburg, Schlentherstraße 1, und seine Ehefrau **Martha Dobrigkeit, geb. Arndt**, geb. am 06.02.1871 in Königsberg, werden seit dem 24.01.1945 vermisst. Das Ehepaar war zuletzt in Elbing, Hospitalstr. 3 a. Wer kann Auskunft über den Verbleib der Verschollenen geben?
Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 7 „Kamerad, ich rufe dich!“

Blumen an Ehrenmal

Die Landsmannschaft Göttingen ist gern bereit, am Volkstrauertag (Sonntag, 15. November) am Ehrenmal für die ostpreußischen Gefallenen Kränze und Sträuße für die Landsleute niederzulegen, die nicht selbst nach Göttingen fahren können. Entsprechende Bestellungen sind an die Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Göttingen, Keplerstraße 26, zu richten unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages, der für den Kranz oder Strauß ausgegeben werden soll, auf das Postscheckkonto Hannover 878 18.

Seite 7 Insterburger werden gesucht

Nachstehend aufgeführte Landsleute aus Stadt und Land Insterburg werden gesucht:

1. **Rapude**, Gendarmerie - Oberwachtmeister, Schwalbental. —
2. **Frieda Tofereit**, Belowstr., war bei der Stadtparkasse tätig. —
3. **Familie Küssner**, Blücherdorf; **Friedel Jördens, geb. Schneider**, geb. 1901, der Ehemann war bei der Insterburger Zeitung tätig. —
4. **Pauline Zahlmann**, Erdmannsruh. —
5. **Traute Waschkus**, Schierheide, wurde von den Russen März 1945 aus dem Kreise Mohrungen nach Miswalde und von dort nach Pr.-Holland verschleppt —
6. **Majora, Ehefrau des vermissten Uhrmachers**. —
7. **Hans Strutz**, Lehrer oder Rektor an einer Insterburger Schule, jetzt 66 Jahre alt, früher Goldap. —
8. **Angehörige des Herbert Stankewitz**, geb. etwa 1922, Leutnant der Feldpostnummer 00 960 A. —
9. **Franz Oumard**, Hausmeister der Parkschule Insterburg, geb. 11.06.1891, Ende 1944 zum Volkssturm eingezogen, seit Januar 1945 keine Nachricht. Oumard soll zuletzt in Frauenburg gesehen worden sein. —
10. **Lorenz Reich**, geb. etwa 1915 - 1917, Hindenburgstraße 9.

11. Walter Gröger, geb. 24.01.1910 in Mattenau, Pionier-Bataillon I, Königsberg, letzter Standort 1945 Gefangenen-Baubataillon Wittmannsdorf, Kreis Neidenburg. — **Albert Gröger**, geb. 03.03.1912 in Mattenau, Feldpostnummer 47 660 C. Standort Bobruisk, Einheit II/A. R. 383. — **Franz Gröger**, geb. 09.12.1914 in Mattenau, letzter Wohnort Reichwald, Kreis Konin, als Molkereiverwalter, Ende 1944/1945 soll er Soldat in Warschau gewesen sein, Einheit unbekannt. —

12. Familie P. Paschkewitz, war Lehrer. Sein Sohn, Alter etwa 50 - 60 Jahre, soll in Süddeutschland leben. —

13. Familie Hermenau, Alter Markt 11 (Eigentümer der Schloßmühle). —

14. Nuckel, Töpfermeister, Gartenstraße 25. —

15. Elise Klahr, geb. Grajetzki und Tochter Lieselotte, geb. 07.10.1903, Pregelstraße 12. —

16. Walter Birkholz, Guttmanstr. 10. — **Erika Schulz, geb. Birkholz**, geb. 04.10.1916, Deutsche Str. 3. —

17. Fritz Pählke, geb. 12.02.1904, Burghardsbrück, und **Lina Koslowski, geb. Pählke**, geb. 07.07.1900, letzter Wohnort Missen, Kreis Gumbinnen. —

18. Gesucht werden nachfolgende Landsleute, die alle auf dem Fliegerhorst Insterburg —

Funkmeisterei — beschäftigt waren:

Kurt Wolk, Schmied;

Franz Lorenz, Tischler;

Otto Falk, Mechaniker. —

19. Franz Tiergardt, geb. 16.11.1886, Göringstraße 4, Feldpostnummer 66 178 b. —

20. Elfriede Siegmund, geb. Januar 1926, aus Trempen. Vater war Polizeimeister.

21. Angehörige des Musikdirektors Notz. —

22. Lydia Wenger, geb. Schellhammer, Ernstwalde, Post Wanniglaue; **Lina Harder, geb. Gelies**, Schuiken; **Grete Zwillus, geb. Bajorat**, Tannenfelde bei Aulenbach. —

23. Otto Gnell, Schuhmacher, Theaterstraße 14; **Willy Kullschuhn**, Arbeiter, Pregelstraße 7; **August Bleck**, Arbeiter, Dammgasse. —

24. Emil Schulz, Sprindt, Am Teich 1; **Otto Ambrass**, Sprindt, Bismarckstr. —

25. Fritz Kuprat, geb. 04.11.1898, Rekeitschen; **Karl und Minna Melenk**, Siehrstraße. —

26. Rückleben, Angestellte der Raiffeisenbank Georgenburg. —

27. Gustav Hildebrandt mit Frau und Kind, Dröschdorf; **Erni Führer, geb. Hildebrandt**, zuletzt bei der Reichsbahn in Franzdorf. —

28. Ehepaar Hirsing, Wichertstraße 8.

Nachricht erbeten unter der Kennnummer „Inst 15“ — Sachgebiet H — an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 7 Gräber in Dänemark

Auf einer Ferienreise stellte eine Ostpreußin fest, dass die Vertriebenengräber auf dem „Neuen Friedhof“ in Sondenburg, Dänemark, sich in gutem, gepflegten Zustand befinden. Sie teilt mit, dass Anfragen über die Gräber an den dortigen Totengräber Hans Lorentzen, Birkenallee 2 II, Sonderburg, gerichtet werden können, der auch Listen der Verstorbenen vorliegen hat. — Die Einsenderin bittet gleichzeitig **Frau Rebuschat**, aus Goldbach bei Tapiau, sich zu melden bei **Ella Werner, geb. Tyrann**, Pödinghausen 79, über Herford/W.

Gesucht werden folgende Kriegskameraden von 1914/1918 der Kavallerie-Nachrichten-Abteilung I, 1. A. K.:

Richard Saunus, aus Stalzen, Kreis Heydekrug;

Ernst Lange, aus Mallwischken;

Paul Schikorr, aus Ostpreußen.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 7 Aus der Geschäftsführung

Für **Lydia Siegmund und Ella Siegmund**, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, liegen Papiere vor. Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Habeco-Tabakwerk

Die unter dem Namen Habeco-Tabakwerk bis 1938 in Allenstein und Osterode ansässige Tabakfabrik **Bruno Bütow** hat 1946 in Geldern den Betrieb wieder aufgenommen. Nach dem Tode des Besitzers und des bewährten Verkaufsleiters sieht sich die **Erbin, Frau Bütow**, infolge eines Herzleidens gezwungen, das Unternehmen abzutreten, und hat sich daher entschlossen, den Betrieb zu verkaufen oder zu verpachten. Das Unternehmen ist nicht mit Krediten belastet, hat eine Kapazität von 30 000 kg monatlich und einen Maschinenpark von rund 100 000,-- DM Wert, sowie große Tabaklager, die aber nicht übernommen zu werden brauchen. Der Besitzer hatte vor seinem Tod die Hinzunahme einer Zigaretten- oder Zigarrenfabrikation geplant. Das Unternehmen könnte einem Landsmann, der natürlich Fachmann sein muss, eine Existenz bieten. Interessenten setzen sich unmittelbar mit der **Tabakfabrik Bruno Bütow** in (22a) Geldern, Kapuzinerstraße 29, in Verbindung.

Seite 7 Sparbücher

Für folgende Landsleute liegen Sparbücher der Bank der Ostpreußischen Landschaft und der Bank der Danzig-Westpreußischen Landschaft vor:

Dr. med. Theodor Eschholz, Gumbinnen, Goldaper Straße 20, verfügungsberechtigt: **Frau Ilse Kludzuweit**. —

Rainer Hartmut Drenkwitz, aus Gumbinnen, Graf-Kirchbach-Weg 45. **Vater: Otto, Mutter: Helene, geb. Spaniel**. —

Otto Drenkwitz, Unteroffizier, Gumbinnen, Graf-Kirchbach-Weg, verfügungsberechtigt: **Frau Lena Drenkwitz, geb. Spaniel**. —

Eva Lenkeit, Schwesternhelferin, Insterburg, Reservelazarett. —

Fräulein Gertrud Liedtke, Königsberg, Augustastr. 2. —

Heinz Moritz, Gumbinnen, aus der Anstalt in Tapiau, verfügungsberechtigt: **Regierungsrev. Friedrich Cawils**, Gumbinnen, Luisenstraße 1. —

Siegfried Neubert, Allenstein, Treudankstr. 4, verfügungsberechtigt: **Frau Anna Neubert, geb. Hess**. —

Eliese Schawaller, geb. Pinnau, Gumbinnen, Hans-Sachs-Str. 22. —

Helene Wiegratz und Johann Wiegratz, Königsberg, Schönstr. 10. —

Hulda Foß, geb. Hollatz, Gronden über Angerburg, 1946 in Kühsen. —

Anna Bolze, geb. Borowski, Königsberg, Landhofmeisterstr. 9. —

Erich Glomsda, Revier-Oberw., Marienburg, Ziegeleigasse 56. —

Hugo Köhler (schlecht lesbar) Danzig-Langfuhr, Hochshulenbergweg 12. —

Für nachstehende Landsleute liegen Sparbücher vor:

Karl Heder??? (unlesbar, vielleicht Hedersch), Bäckermeister aus Memel, Holzstraße 28. —

Hermann Schrader, aus Gr.-Baum, Kreis Elchniederung. —

Olga Schulz, Kuckerneese. —

Albert Dembatzki, Regerteln (geschrieben steht Reyertelm), Kreis Heilsberg. —

Elisabeth Duxa, Regerteln (geschrieben steht Reyertelm), Kreis Heilsberg. —

Herbert Duxa, Regerteln (geschrieben steht Reyertelm), Kreis Heilsberg. —

Emilie Pawlowitz, Lankehmen, Kreis Elchniederung.

Für **Frau Lisbeth Oehlenberg**, aus Königsberg, Freystr. 6, liegt ein Sparbuch sowie ein Eisernes Sparbuch der Stadtparkasse Königsberg vor.
Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 7 Verschiedenes

Wer kann Auskunft geben, wo sich der **Königsberger Grundbesitzer-Verein**, Steindamm, befindet und ob Unterlagen gerettet sind? Nachricht erbittet **Charlotte Fröhlich, geb. Szeborr**, früher Königsberg, Neumünster, Hansaninig 116 d.

Achtung! Kriegskameraden 1914/1918! Ehemalige Kameraden der Kavallerie-Nachrichtenabteilung 1, 1. A. K. Russland, bitte ich um Lebenszeichen unter Nummer 35 624 Das Ostpreußenblatt, Anzeigenabteilung, Hamburg 24

Oberpräsidium Landeskulturabteilung Königsberg Pr. Ehemalige Beamte und Angestellte! Wer kann mir bestätigen, dass ich ab 1943 bei der Landeskulturabteilung. in der Vermessung-Techniker-Lehre war? Nachricht erbittet höflichst **W. Braack**, Dortmund, I, Auf dem Hohwart 7/221, früher Königsberg Pr.

Suche Kameraden der Horstkompanie oder Arbeitskameraden aus der Werft vom Fliegerhorst Heiligenbeil, Ostpreußen, mit denen ich von 1939 - 1942 zusammen war. Ich benötige dringend einige Anschriften. War in der Zeit kommandiert und tätig im Fallschirmlager. Nachricht erbittet **Johannes Torkler**, Rheinhausen-Hochemmerich, Annastraße 23.

Rest der Seite: Stellenangebote, Werbung.

Seite 8 Ostpreußische Siedler gaben ein Beispiel

Sie schufen in drei Jahren eine vorbildliche Vertriebenen-Siedlung in Leer

Am südöstlichen Stadtrand der ostfriesischen Stadt Leer lagen die zerbombten Gebäude der ehemaligen Marinekaserne. Durch überwucherte Hecken sah man auf dürftiges Kleingartenland, das im Winter von brackigem Wasser überspült wurde. Hier standen an einem regnerischen Tage des Winters 1949/1950 einige Männer der in Leer gegründeten Landsmannschaft der Ostpreußen, und besichtigten das Kleingartenland.

Wenig später saßen die gleichen Männer in der Bärenfang-Klause in Leers Brunnenstraße über Pläne gebeugt. Es wurde viel gesprochen, und die Augen blitzten von Unternehmungsgeist, bis der massive Erich Werth aus Mohrunen rief: „Wir bauen! Alles andere wird sich finden“.

Man muss sich vorstellen, dass hier einige vertriebene Ostpreußen, die kaum einen Tisch ihr eigen nannten, einfach beschlossen, sich ihre Wohnungen selbst zu bauen. In Leer wurde über sie gelächelt.

Aber Lächeln ist inzwischen großer Hochachtung gewichen, denn was ursprünglich nur als ganz kleines Selbsthilfe-Unternehmen gedacht war, ist inzwischen zu einem vorbildlichen Siedlungs-Unternehmen geworden, das nicht nur in ganz Ostfriesland bekannt ist, sondern auch bei der niedersächsischen Landesregierung besten Ruf genießt.

Der Mohrunger Erich Werth, heute 60 Jahre alt, wurde zum Motor des Unternehmens. Mit einer seltenen Zähigkeit attackierte er die Verwaltungsdienststellen, knüpfte er in Hannover im Ministerium

Verbindungen an und beschaffte die nötigen Gelder. Die Behörden gingen damals mit einem leisen Misstrauen auf die Baupläne ein.

Über die aufgeweichten Kleingärten rollten im Frühjahr 1950 die ersten Baumaterialien. Und dann begann das Schaffen. Als das Jahr zu Ende ging, feierten zwölf ostpreußische Familien zum ersten Male wieder das Weihnachtsfest in den eigenen vier Wänden. Mitten im Kleingartenland standen sechs Häuschen mit Einliegerwohnung, aneinandergereiht, wie eine Perlenkette. Einem solchen Aufbaugeist verschloss sich auch die Stadtverwaltung nicht. Sie baute eine Straße, die zu Ehren der Siedler „Königsberger Straße“ genannt wurde. Der Volksmund aber gab der Siedlung einen eigenen Namen: die Ostpreußen-Siedlung Leer war aus der Taufe gehoben.



Ein vertrauter Name

Er wird die zahlreichen Ostpreußen in Leer besonders heimatisch berühren.



Die Rigaer Straße in Leer

Die Ostpreußen brauchten für weitere Baupläne keine so großen Sorgen mehr zu haben, wie am Anfang. Die Königsberger Straße erhielt eine Stichstraße mit dem Namen Rigaer Straße, an der im Jahre 1951 schon zwölf Doppelhäuser mit insgesamt 48 Wohnungen gebaut wurden. Wieder ein Jahr später entstanden an der ebenfalls neuen Danziger Straße elf Doppelhäuser mit 44 Wohnungen. Was die Ostpreußen hier errichteten, hatte inzwischen eine gesetzliche Grundlage erhalten. Wenn in der Ostpreußen-Siedlung gebaut wird, kündigt ein großes Schild davon, dass hier die „Ostvertriebenen-Siedlung e.V.“ am Werk ist. Auch das Jahr 1953 brachte neue Erfolge. Für neun Doppelhäuser mit 36 Wohnungen fand Anfang August das Richtfest statt. In Vorbereitung ist der Bau von zwei Doppelhäusern mit acht Wohnungen und von fünf Einfamilienhäusern mit zehn Wohnungen.

Waren es anfangs nur Ostpreußen, die sich hier als Siedler betätigten, so sind inzwischen Pommern, Schlesier, Sudetendeutsche, Westpreußen, Wartheländer, Memelländer, Balten und neuerdings auch schon die ersten Ostfriesen, die in Vertriebenenfamilien eingehiratet haben, hinzugekommen. Die Leitung der Siedlung liegt nach wie vor in den Händen der Ostpreußen. 1. Vorsitzender ist Erich Werth, Mohrungen, 2. Vorsitzender Reinhardt, Pillkallen, der jetzt zugleich der Leiter der Ostpreußischen Landsmannschaft in Leer ist und als Kulturbauingenieur auch die Drainierung des

Siedlungsgebietes übernommen hat. Das nächste Ziel der Siedler ist, als Genossenschaft anerkannt zu werden.

Was ostpreußische Schaffenskraft hier erreicht hat, ist vorbildlich. Schmucke, blumenübersäte Vorgärten säumen die Straßen. Hinter den Häusern dehnen sich Gemüse- und Obstgärten, in denen Erdbeerplantagen angelegt wurden und wertvolle Obstsorten gezüchtet werden. Rund 450 Menschen haben wieder ein Heim gewonnen. Ein ostpreußischer Gutsbesitzer aus dem Samland eröffnete ein Milchgeschäft, ein Tilsiter Kaufmann besitzt ein Gemischtwarengeschäft, ein Westpreuße eröffnete ein gut gehendes Nähmaschinen-Fachgeschäft, ein Tilsiter Bauunternehmer war am Bau der Siedlung beteiligt. Der Siedlungsarchitekt kommt aus Pommern, eine Sperrholzgroßhandlung war einst in Schlesien zu Hause.

Kopfschmerzen bereitete die Finanzierung. Die Siedler mussten 1500 Mark aufbringen, die auch als Arbeitsleistung abgegolten werden konnten. So hat beispielsweise ein ehemaliger Sägewerksbesitzer aus Hohenstein bei den Ausschachtungen und beim Bau mitgeholfen und ist so in den Besitz eines Häuschens ohne eigenes Kapital gekommen. Die übrigen Gelder wurden von der Kreis- und Stadtparkasse Leer, vom Land Niedersachsen, vom Bund oder durch ERP-Gelder beschafft als erste Hypotheken, die durch anfängliche Mietzahlungen amortisiert werden, bis das Haus Eigenbesitz ist. Jede Wohnung umfasst 42 bis 52 qm Fläche. Hinzu kommen 650 bis 750 qm Gartenland. Wasserleitung und Kanalisation legte die Stadt Leer. Öfen und Herde, Bäume und Sträucher usw. werden im Gemeinschafts Kauf besorgt. Wer heute durch die Siedlung geht, sieht nach Feierabend zufriedene und glückliche Menschen in den Gärten, erlebt gute nachbarliche Zusammenarbeit, sieht überhaupt eine prächtig gedeihende Siedlung, die ein eigener kleiner Stadtteil von Leer geworden ist“.

Horst Knobloch

Seite 8 Arved Schultz 70 Jahre

In aller Stille begeht Professor Dr. Arved Schultz, der letzte Inhaber des Lehrstuhls für Geographie und Völkerkunde an der Albert-Ludwigs-Universität, am 13. November 1953 in Düsseldorf-Benrath seinen siebzigsten Geburtstag.

Arved von Schultz — seit dem Ersten Weltkrieg hatte er das Adelsprädikat nicht mehr geführt — wurde im Jahre 1883 auf dem elterlichen Gut Rinkuln in Kurland geboren. Als Baltendeutscher lernte er daher schon früh das zaristische Russland kennen, und seine zunächst als Jagdfahrten gedachten Reisen begannen schon um die Jahrhundertwende. Als Primaner (in Riga) ritt er allein über den Pamir, das Dach der Welt“, wie es einige Jahre vorher der damalige Leutnant Wilhelm Filchner getan hatte. 1906 siedelte Arved Schultz für immer nach Deutschland über; er brachte seine in Moskau und Dorpat begonnenen Studien hauptsächlich in Berlin zu Ende. Seine vierte Pamir-Reise 1911 - 1912 dauerte fast zwei Jahre; über deren völkerkundlichen Ergebnisse handelte seine Doktorarbeit, während die Gesamtergebnisse 1916 in Hamburg, wo er als Proviatdozent an der neugegründeten Universität wirkte, in einem größeren Reisewerk erschienen. Im Ersten Weltkrieg war er u. a. als Kriegsgeologe und in einer Nachrichtenabteilung tätig.

Im Jahre 1923 erfolgte die Berufung nach Königsberg, von wo aus er 1927 das bolschewistische Russland, Turkistan und Ost-Sibirien bereiste. Eine Landeskunde von Sibirien, eine Monographie über das Ussuri-Land an der ostsibirischen Küste und andere Veröffentlichungen berichteten darüber. In Königsberg erfuhr die Ostforschung durch ihn eine besondere Förderung, — das war ja auch der Zweck seiner Berufung gewesen. Aber nicht weniger wurde die ostpreußische Landeskunde gepflegt; eine ansehnliche Zahl einschlägiger Dissertationen gingen aus dem Königsberger Geographischen Institut hervor.

Unvergesslich werden aber jedem damaligen Geographiestudenten die Exkursionen mit Prof. Schultz geblieben sein, an denen sich auch viele Studenten aus dem Reich beteiligten. Sie führten vor allem nach der Kurischen Nehrung und Masuren, aber auch nach anderen Teilen Deutschlands, wie auch umgekehrt, die von westdeutschen Universitäten kommenden Studentengruppen mit ihren Professoren gefördert und geführt wurden. Als Assistenten waren im Laufe der zwei Jahrzehnte tätig: der Königsberger Dr. Wittschell, jetzt in Köln, der Sibirien-Reisende Dr. Anger, Dr. Vögele aus Mannheim, von den Russen 1945 verschleppt und verschollen, Dr. Giere, der schon zu Beginn des Polenfeldzuges fiel, der Schlesier Dr. Plaetschke, durch seine Reise in die Mandschurei bekanntgeworden und im Kriege am Typhus gestorben, und schließlich der jetzt in München als Professor tätige und ebenfalls durch Reisen in der Mandschurei bekanntgewordene Ostpreuße Dr. Thiel. Bei dem vorübergehend studentischen Massenbetrieb mag manchem Prof. Schultz zurückhaltend, vielleicht gar verschlossen erschienen sein; wenn er aber auf ernstlicheres

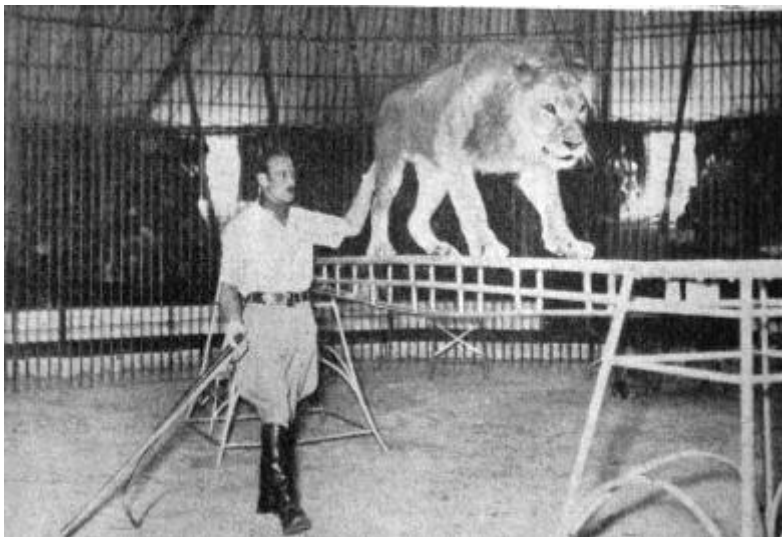
Wissensstreben bei seinen Schülern stieß, war er unermüdlich mit Rat und Tat zur Seite, und darüber hinaus ergaben sich immer wieder menschliche Berührungspunkte, — denn er war eben „unser Arved“.

Sein schönes Heim, in der Wartenburgstraße ist nicht mehr. Ein Sohn starb im Kriege den Heldentod, und die Schrecknisse der Vertreibung und wirtschaftliche Not nach 1945 blieben ihm nicht erspart. 1952 starb unerwartet seine um zehn Jahre jüngere, aus Westpreußen stammende Gattin. Der zweite Sohn beendet eben sein Studium an der Technischen Hochschule in Aachen. Dass Professor Schultz noch jetzt wissenschaftlich arbeitet, zeigt zum Beispiel sein Asien-Buch in der länderkundlichen Reihe des Frankh'schen Verlages. Mögen Arved Schultz noch weiterhin Jahre ungebrochener Schaffenskraft beschieden sein. Herbert Kirrinnis

Seite 8 Gleichnisse von heute

Vom Morgen bis zum Abend ist der Mensch tätig. Er muss Enttäuschungen und Demütigungen hinnehmen und rafft sich dennoch zu neuem Hoffen auf. Nie ruhen seine Gedanken. Aber gibt er sich Rechenschaft über sein Tun und Trachten? Wie stellt er sich zu seinem Nächsten, wie beherzigt er die Gebote Gottes? — An die Bewährungsproben in unserem Alltag knüpfen die Beobachtungen Erich Behrendts an. Der aus Wehlau stammende Maler befolgt die an den Prediger gerichtete Forderung Martin Luthers „Ihr sollt dem Volke aufs Maul schauen!“ auf seine Weise, mit dem Zeichenstift. In knappen, treffenden Strichen weist er auf das Wesentliche hin, auf das gute Werk und auf die Verführung, die uns in mancherlei Gestalt und an den verschiedensten Orten begegnet. Seine Zeichnungen erscheinen im „Sonntagsblatt“ als bildliche Kompositionen zu religiösen Betrachtungen. Zu den Autoren der Wortbeiträge zählen führende Theologen, wie Landesbischof D. Dr. Lilje, Bischof D. Dr. Dibelius, der verstorbene württembergische Landesbischof D. Theophil Wurm, der früher in Braunsberg und jetzt in Kiel amtierende Superintendent Martin Walsdorff und viele andere Sprecher und Amtsträger der evangelischen Kirche. Auch der ostpreußische Schriftsteller Dr. Willy Kramp ist hier vertreten. Pfarrer Dr. Heinz Zahrt vereinigte 57 dieser Auslegungen des Evangeliums und Zeichnungen von Behrendt zu einem Buch „Postille 53“. Der Gläubige findet in dieser modernen Postille den Bezug auf das Bibelwort jedes kirchlichen Sonntages und Festes und zugleich auf das tägliche Geschehen im Jahre 1953. („Postille 53“, Verlag Sonntagsblatt, Hamburg. 240 Seiten, 57 Zeichnungen, Halbleinen DM 8,80.) s-h

Seite 8 Erich Treska – Beherrscher der Löwen / Ein ostpreußischer Schmied Dompteur im Zirkus Krone



Der Schmied in der Manege
schon als Kind liebte Erich Treska die Tiere. Er stammt aus dem Kreise Johannisburg und lernte das Schmiedehandwerk. Heute aber steht er allabendlich im Scheinwerferlicht des Zirkus Krone als Dompteur und Meister einer Löwengruppe. Wie es dazu kam, erzählt unser Bericht.

Wenn Dompteur Erich Treska in die von Scheinwerfern erhellte Manege des Zirkus Krone tritt und er im Mittelpunkt der Lichtbündel steht, dann schlagen ihm bei jeder Vorstellung viele Herzen entgegen. Atemlose Spannung aber herrscht, wenn sieben Könige der Wüste in das Gitter gelassen werden. Erich Treska gehorchen sie auf das Wort, wenn er auch hier und da die Peitsche hochhalten muss, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen.

Erich Treska oder Erich Trzeziak, wie er in Moneten, im Kreise Johannisburg und auch heute noch in seinem Reisepass heißt, hat es sich in unserer ostpreußischen Heimat nicht träumen lassen, einmal

in Buschhemd und Sportdress in der Manege eines Weltunternehmens wie des Zirkus Krone zu stehen und mit Löwen zu arbeiten. Damals, als er noch zur Schule ging, ist er schon ein Freund der Tiere gewesen. Auch in seinem Beruf als Schmied blieb er ihnen immer sehr verbunden. Als Kameraden aber hat er sie in der tschechischen Gefangenschaft kennen und lieben gelernt. Dort führte er auch die ersten Dressuren mit Hunden durch.

Weder sein Beruf noch seine damals laienhaften Dressurkünste konnten Erich Treska vor der Arbeitslosigkeit bewahren, nachdem er nach längerem Suchen endlich seine Eltern in Straubing wiedergefunden hatte, zu denen er nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft zurückkehrte. Erich nahm Gelegenheitsarbeiten an. Sie ermöglichten es ihm, sich ab und zu auch Abwechslungen zu gönnen, so auch einen Besuch des Zirkus Krone, als dieser in Straubing gastierte.

Nach diesem Besuch wusste er: Der Zirkus mit den Tieren, das ist auch meine Welt! Aber erst als Krone Arbeiter brauchte, vermittelte ihn das Arbeitsamt. Der Weg zum Dompteur aber ist recht weit und beschwerlich. Die Tiere sind der kostbarste Besitz eines Zirkus, und so musste auch Erich Treska zuerst klein und bescheiden als Zeltarbeiter beginnen. Zirkusleben ist ein hartes Leben, und man muss hart zupacken können. Das aber konnte er. Wenn er eine freie Minute hatte und nur irgendwie Zeit erübrigen konnte, dann zog es ihn zu den Raubtieren. Karl Sembach, dem Direktor von Zirkus Krone, blieb es auf die Dauer nicht verborgen, dass der junge ostpreußische Zeltarbeiter immer wieder und wieder während der Raubtierdressuren am Käfig stand, dass er andererseits aber auch die schwersten körperlichen Anstrengungen auf sich nahm, um alle ihm aufgetragenen Arbeiten ordnungsgemäß zu verrichten. Er sah auch, dass Erich das Auftreten besaß, dem sich die Raubtiere willig unterordnen.

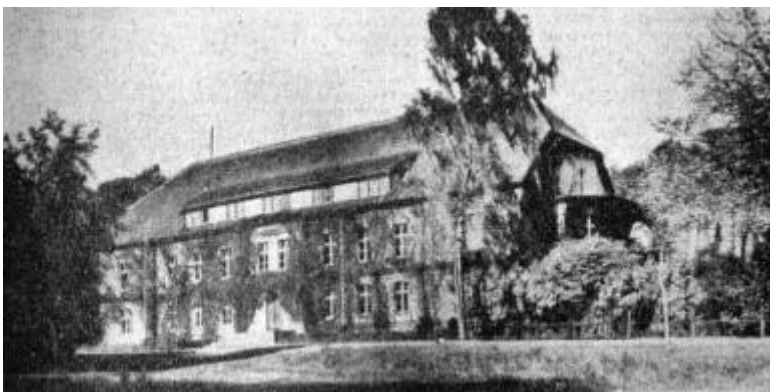
So begann der heute dreißigjährige Erich Treska, wie er sich fortan nannte, einen neuen Abschnitt seines Lebens. Zuerst kam ein Anlernen durch einen alten erfahrenen Dompteur, dann aber durfte Erich die Löwen anrufen — und siehe da, sie hörten auf ihn. Jetzt ging es mit eiserner Arbeit weiter. Er muss sich selbst voll in der Gewalt haben, er muss den Tieren in ihre Raubtieraugen schauen, er muss ihnen zeigen, dass er ihnen durch seinen Willen überlegen ist. Gewiss, ab und zu geht es nicht ohne Knurren ab, und besonders Mustafa versucht immer wieder, Erich Treska anzugreifen und dem Bann seiner Augen und seiner Persönlichkeit zu entweichen.

Es ist kein leichtes Leben, das Erich Treska jetzt führt, und es ist äußerst gefährlich. So verstehen wir schon Mutter Trzeziak in dem gemütlichen bayerischen Straubing, wenn sie immer wieder ängstlich ist und darum bangt, dass ihrem Erich das geschehen könnte, was dem Dompteur einer Tigergruppe in Hamburg widerfuhr, der in einem unbedachten Augenblick von den Tieren angefallen wurde und nur mit knapper Not dem Tode entging.

Doch Erich Treska will von den Gefahren seines Berufs nichts wissen. Er traut sich selbst, er behält auch in den gefährlichsten Momenten seine Nerven und seine ostpreußische Ruhe.

Während unsere Leser diese Zeilen lesen, ist Erich Treska mit Zirkus Krone in Italien, um auch hier die Menschen zu begeistern. Doch immer wieder geht sein Blick zurück in die alte Heimat, und wir verstehen seinen größten Wunsch, dass er auch dort eines Tages auftreten möchte mit seinen Löwen.
S. Sch.

Seite 9 In der Elchniederung



**Das Kreishaus der
Elchniederung**

Dieses von grünen Ranken
umspinnene Gebäude der
Kreisverwaltung stand in
Heinrichswalde.



Aufnahme: Horst Sack

Vor dem Elchwald

Ein Bild, wie man es nur in der Elchniederung sah: an den Seiten des Elchwaldes, der fast durchweg Erlenwald war, ziehen sich weite Wiesen hin, die in ihrem weitaus größten Teil nicht befahrbar sind. Das Heu kam auf hohe Gestelle, damit die Haufen beim Herbststau und bei Überschwemmungen nicht fortgetragen werden, und es wurde dann im Winter auf Schlitten heimgeschafft. Damit aber auch im Sommer und im Herbst Kähne mit einer Heuladung die Gräben und Kanäle passieren können, hatte man auf den Pfaden und Wegen überall da, wo es nötig war, Brücken gebaut in der Art, wie wir eine hier im Bilde sehen.



Aufnahme: Horst Sack

Boote auf der Loyer

Die einzelnen Mündungsarme des Memelstromes waren sehr unterschiedlich in ihrer Breite und Tiefe. Die Loyer, die sich uns hier im Bilde zeigt, und die südlich von Karkeln und nördlich von Inse ins Haff führt, ist ein schmaler und flacher Flussarm, der nur für Kähne befahrbar war wie wir sie hier vor den Häusern von Loyer liegen sehen. In den Haffdörfern gehörten zu jedem Gehöft mehrere Kähne der verschiedensten Größe und Bauweise.



Familienidyll am Insefluss

Die Haffdörfer der Elchniederung lagen zu beiden Seiten der Mündungsarme, sie führten fast immer den gleichen Namen wie der Fluss. Hier sind es der Insefluss und das Dorf Inse. Vorn am Ufer einer der typischen Gemüsekähne, mit denen die Gemüsebauern die Ernte nach den Städten schafften, nach Memel, Tilsit und Königsberg; der Kahn im Hintergrund mit dem aufgezogenen Segel diente zum Fischen.



Aufnahme: Ruth Hallensleben Heuhaufen, Boote, Segel und Häuser . . .

Das klare Wasser der Tawelle wirkt wie ein Spiegel, der das Bild des Haffdorfes Tawe in seiner lebendigen Buntheit auffängt und wiedergibt.

Seite 10 Zwischen Ruß und Gilge / Flussreiche Elchniederung

Braune Segel vor Fischerhäusern in den Haffdörfern — Felder und Wiesen im Schutz der Deiche

Auf den urtümlichen Charakter des Kreises Elchniederung weist bereits sein Name hin. Er weicht von dem Schema ab, die Kreise nach ihrer Kreisstadt zu benennen. Auch außerhalb unserer Heimat wäre wohl niemand auf den Gedanken gekommen, diesen Kreis etwa in Bayern, am Rhein oder in Sachsen zu suchen. Er konnte ja nur dort zu finden sein, wo es wirklich noch Elche gab, nämlich im nördlichen Ostpreußen.

Nach einer Stadt hätte das an das Kurische Haff grenzende Gebiet südlich des Rußstromes auch gar nicht genannt werden können, denn es gab keine Stadt im Kreise. Das Landratsamt befand sich in Heinrichswalde. Wie das weit größere Kaukehmen (Kuckerneese) mit seiner Einwohnerzahl von 4500

Seelen war der Kreisort lediglich ein Marktflecken. So war der Kreis wohl stadtlös, aber auffallend war die Zahl von volkreichen Orten: Skaisgirren (Kreuzingen), Seckenburg, Neukirch und Gr.-Friedrichsdorf hatten über tausend Einwohner. Es gab wenige Landkreise in Ostpreußen, die eine derartige Zahl großer Gemeinden aufweisen konnten.

Die Entstehung dieser Orte hatten ihren Grund in den Wirtschaftsbedingungen dieses auf seiner landwirtschaftlich nutzbaren Fläche dicht besiedelten Kreises. Das Landschaftsbild ist nicht einheitlich. Das Haffgebiet mit dem Erlenbruchwald, die eingedeichten Wiesen und Felder in der Mitte und im Westen des Kreises, die in der Eindeichung befindlichen Flachmoorgebiete im Südosten, wiesen sehr unterschiedliche Züge auf, während der mittlere und östliche Teil des Kreises fruchtbaren Ackerboden und Weiden hatte. Ferner dehnten sich vier große Forstbezirke im Kreisgebiet aus: Die Ibenhorster Forst mit dem Bredszuller Moor, Tawellingken (Tawellenbruch), Schnecken und Wilhelmsbruch.



Aber nicht nur vom Land wollen wir sprechen. Ein dicht verästeltetes Netz von Flussläufen und Kanälen durchzog den Kreis, den die Gilge in zwei ungleich große Hälften teilte. Frachtdampfer, mit Ziegeln beladene Boydaks, Schleppzüge und Zwiebelkähne aus den Haffgemeinden, schafften auf Flüssen und Kanälen die Erzeugnisse der Niederung nach Tilsit oder nach Königsberg, dem großen Umschlagsplatz der Provinz.

In der Gabel zwischen den beiden Mündungsarmen der Memel, Ruß und Gilge, verlief die Küstenstrecke des Kreises längs des Kurischen Haffs.

„Dahinter die Wasserfläche des Haffs . . .“

Mit den Mitteln des Wortes schuf ein vorzüglicher Kenner der Elchniederung, Landsmann Grigat, ein Gemälde der Landschaft, das reich an leuchtenden Farben ist:

„In durchschnittlich einem Kilometer breiten Streifen ziehen sich, am Haffrand flach hingestreckt, sumpfige Schnittgraswiesen entlang. Das charakteristische Grün dieser Haffwiesen zeigt verwaschene, schmutzig olivfarbene, zuweilen auch kräftig rotbraune Farbentöne. Verstreut stehende Weidenbäume und -sträucher, dicht nebeneinander auf „Heustellen“, sauber errichtete Heuhaufen unterdrücken den ernsten Charakter der Ebene und geben ihr Abwechslung und Leben. Mitten durch die Wiesenfläche führt ein gerader, teils dammartig aufgeschütteter Wiesenweg, von wenigen Wagenspuren gezeichnet und stellenweise grün verwachsen. Er verbindet die drei bis sieben Kilometer voneinander entfernt liegenden Haffdörfer.

Neben dem Weg ziehen sich Weidengebüsch und ein etwa drei Meter breiter Graben hin. Aus diesen führen rechtwinklig aus den Wiesen heraus weite Gräben, alle bis zum Rand mit braunem Moorwasser gefüllt, von Weidengestrüpp, Schilf und besonders wüchsigen Sauergräsern umwuchert.

In der Heuernte herrscht hier reges Leben. Zwar ist kein Pferd, kein Wagen, keine Mähmaschine auf den sumpfigen Wiesen zu sehen, dafür aber eine umso größere Schar von Hauern und Harkern und Frauen und Kindern, die je zwei und zwei auf Stangen das Heu zur Heustelle tragen. Froh klingt ihr Lachen und ihre Unterhaltung. Sonst aber vernimmt der einsame Wanderer in diesen Wiesen wenig andere Laute als im Sommer den einförmig, gleich siedendem Wasser summenden Ton der ihn umspielenden Mückenschwärme. Zuweilen hört er vom Haff her das Rauschen der Wellen und des vom Wind bewegten Röhrichts der Uferzone, manchmal von dem Geräusch einfallender Scharen von Staren, des Abends und des Morgens auch von dem dumpfen Ruf der Rohrdommel übertönt. Den

Blick dorthin gerichtet, schaut er über die braungrüne Wiesenfläche und den sich etwas heraushebenden, ab und zu mit niedrigen Weiden bewachsenen Uferrand auf den dunkeln hundert bis tausend Meter breiten Streifen der Verlandungszone, der zum größten Teil vom Rohrwald eingenommen wird. Dahinter liegt die Wasserfläche des Haffs. Über den ruhigen blanken Spiegel oder durch die kurzen, springenden Wellen gleitet der schwarze Rumpf eines Fischerkahns mit im Sonnenlicht leuchtenden Segeln. Bei klarem Wetter schließt fern am westlichen Horizont das schmale, blassgelbe Band der Nehrungsdünen das Bild ab.

Uhu-Ruf im Elchrevier

Im Osten reiht sich parallel zur Haffküste- und dem Flachmoorwiesenstreifen der Erlenbruchwald an, die Ibenhorster Forst im Norden und die Tawellingker Forst im Süden. Die geradlinige dunkelblaugrüne Waldkante gliedern einige durch das Laub schimmernde, mit hellen Flechten behangene Erlenstämme. Ein schnurgerader Gestellweg mit breitem Wassergraben gewährt manchmal einen Blick tief in den fünf bis zehn Kilometer breiten Bruchwald hinein. Er ist größtenteils Erlensumpfmoor, zum kleinen Teil Erlenstandmoor.

Im Erlensumpfmoor nimmt den Boden wasserdurchtränkter Moorschlamm ein, der im Sommer kaum passierbar ist. Üppig wuchernde Sumpfvvegetationen, in der Schilf und Wasserschwertlilie vorherrschen, hat sich darüber breit gemacht. Aus ihr erheben sich zu zweien, dreien und mehr die aus gemeinsamen Stubben (Kaupen) gewachsenen Erlenstämme. Wenig wüchsig, an besonders ungünstigen Stellen kümmernd, stehen die Baumgruppen in lichten Abständen und gestatten bis auf etwa 150 Meter einen Blick in den Wald hinein.

Das trockenere Erlenstandmoor in den Eindeichungen und häufig auch in den erhöhten, aufgeschlickten, stromnahen Gebieten, zeigt weit betretbareren Boden. Dies ist vornehmlich das Reich der Brennesseln, Disteln und des wilden Hopfens. Die Erlenbestände sind hier dichter als im Sumpfmoor.

Im gesamten Bruchwald heben sich hie und da aus dem flachen Moorboden kleinere mineralische Hügel mit Mischwaldbestand heraus. Besonders zahlreich erscheinen sie im Norden der Ibenhorster Forst, wo sie sich oft klettenartig aneinanderreihen.

An einzelnen Schnittpunkten der Gestelle sind hohe Kanzeln errichtet, von denen aus das wechselnde Elchwild beobachtet und abgeschossen wird. Mitten im Bruch kann man den schwarzbraunen nordischen Riesen an Weidensträuchern seine Mahlzeit einnehmen sehen. Vom frühen Morgen bis zum Einbruch des Abends erklingt im Sommer, hauptsächlich im Mai und Juni, der unermüdlige Chor der Singvögel. Allein bei drückender Mittagshitze verstummt er. Die Stille der Nacht durchbricht der ferne, einsame Ruf eines Uhus. Zur heißen Jahreszeit herrscht im Sumpfwald beklemmende Schwüle noch lange nach Tagesende. Schwärme von Mücken machen dann den Aufenthalt in der Forst kaum erträglich.

Den nordsüdlich sich erstreckenden Bruchwald gliedern die vorherrschend ostwestlich laufenden, blanken, breiten Wasserbänder der Niederungsflüsse. Ihre Ufer begleiten etwa hundert bis vierhundert Meter breite Wiesenstreifen, die in die Schnittgrasflächen am Haff übergehen. Oft sind die randgefüllten, träge dahinfließenden Wasserläufe und namentlich ihre teich- und seeartigen Erweiterungen und Zuflüsse in starker Verlandung begriffen. An den Ufern gelbe Mummeln und Pfeilkraut und hochaufstrebende Blumenbinsen mit blasroten, strahlenreichen Dolden. Schilf, Binsen und Schachtelhalm bilden die Hauptbestände, das Paradies der Wildenten, Taucher und Wasserhühner.

Heuschlitten auf der Eisfläche des Haffs

An den Mündungen der Ströme liegen die Haffdörfer. Sie beginnen schon innerhalb des Waldgebietes, schneiden quer durch die Wiesen und reichen fast bis zum Rohrwald der Haffuferzone. Schon aus der Ferne grüßen die dicht gedrängt stehenden blau und grün gestrichenen Holzhäuser mit ihren roten Ziegel- und grauen Rohrdächern den über die Wiesen kommenden Fremden. Um das Dorf herum liegt das vom niedrigen Deich eingefasste Gartenland, hohe, schmale Zwiebel- und Gemüsebeete.

Bei anhaltendem Westwind wird das Haffwasser auf die nur wenig über dem Normalwasserspiegel liegenden uneingedeichten Niederungen gedrückt. In wenigen Stunden hat sich der Haffspiegel über die Wiesen hin erweitert. Nur die Heuhaufen auf den Heustellen und ein paar Weidenbäume ragen über die Wasserfläche; und auch der ungedeichte Erlenbruchwald steht jetzt vollends im Wasser.

Setzt zu solcher Zeit im Spätherbst der erste Frost ein, so sind die Haffdörfer rings von einer dünnen Eisfläche eingeschlossen. Weder vermag sich ein Boot durch das Eis zu brechen noch ein Schlitten über die nicht tragfähige Decke zu fahren. Schacktarpszeit; jeglicher Verkehr steht still . . .

Anhaltender Frost bringt wieder Leben in die Landschaft. Im Wald ertönt der Schlag der Axt und das Schwirren der Sägen. Mit lautem Hallo, das sich von Holzschlag zu Holzschlag fortsetzt, wird jeder Neuankommende von den Holzarbeitern begrüßt und den Nachbarn gemeldet. Auf den Wiesen fährt der Haffdorfbewohner Heu ein, und bei guter Schlittbahn holt auch der Moosbrüchler weit aus dem Inneren der Niederung heraus sein Holz und sein Heu nach Hause. Die hochbeladenen, mit nur einem Pferd bespannten Schlitten fahren in Ketten zu dreien und vieren auf der Eisfläche des Haffs am Ufer entlang und biegen dann in einen der zum Hochmoor führenden Stromläufe. Schlittenspuren, Pferdedung und verstreut liegende Heualme kennzeichnen eine eingefahrene Straße. Einige der Haffdörfler schneiden in der Verlandungszone Rohr, andere sind auf dem Haff mit der Eisfischerei beschäftigt. Auf der verschneiten Fläche heben sich weit draußen die einzelnen Gruppen der dunkeln Gestalten ab.

Bleibt das Eis im Frühjahr nicht mehr tragfähig, dann setzt wieder die tote Zeit des Schacktarps ein. Endlich bricht die Eisdecke. Der Wind stapelt die Schollen am Haffrand zu meterhohen Bergen auf und drückt sie auch weiter aufs Land und in die Mündungen der Ströme. Die von Tag zu Tag steigende Sonne und der Strom der Flüsse räumen auch sie hinweg. Neuer Frühling bringt neue Farben und neues Leben“.

Pralles Niederungsvieh auf fetten Weiden

Die Erle herrscht in der Region der Haffwaldungen vor; der Hauptbaum in dem weiten, durch Deiche gesicherten, äußerst fruchtbaren Gebiet der inneren Elchniederung ist die Weide. Reihen von geköpften Weidenbäumen umsäumen die Gräben und Wege. Ihre silbrigen Blätter steigern die Akkorde des Grün, der Grundfarbe der Landschaft. Auf den durch menschlichen Fleiß gewonnenen Schlickwiesen gedieh das prächtige Niederungsvieh, wuchs in guten Zeiten das Gras an manchen Stellen doch bis zu einem Meter hoch!

Die Milchleistung der Rinder war durch bewusste Züchtung ständig verbessert worden. Viele Züchter aus der Elchniederung hatten einen klangvollen Namen innerhalb ihrer Fachgenossen auch über Ostpreußen hinaus. Wie im gesamten Niederungsgebiet der Memel, so wurde auch hier der mit Recht von den Hausfrauen so gern gekaufte „Tilsiter Käse“ hergestellt. Über hundert Molkereien verarbeiteten in der Niederung die Milch zu Käse und Butter, und nicht ohne Grund hatte die ostpreußische Landwirtschaftskammer ihre einzige Molkereifachschule in der Elchniederung — in Saußeningken — eingerichtet.

Aber auch als Mastvieh wurde das Niederungs-rind gezüchtet. Berlin als der Hauptverbrauchsmarkt nahm das fleischreiche Rind gern ab. Daher waren die Bahnhöfe Groß-Brittanien für den Nordteil und Skaisgirren (Kreuzingen) für den Südtteil des Kreises auf großen Auftrieb eingestellt. Groß-Brittanien wies sogar die größte Verlademenge im Jahre von allen ländlichen Bahnhofstationen in Ostpreußen auf. Außer Rindern wurden auch die in den Molkereien gemästeten Schweine auf den Bahnhöfen in erheblichen Mengen verladen.

Ständige Schaffung von Kulturland

Die Gewinnung von Kulturland in der Elchniederung erfolgte durch harte Arbeit, die in Jahrhunderten geleistet worden war. Das letzte in Angriff genommene große Vorhaben war die Melioration des Wilhelmsbrucher Polders. Seine versumpften Flächen, Moor, das Schilf und der verkümmerte Wald, sollten verschwinden. Das bittere Schicksal unserer Vertreibung setzte dieser friedlichen Eroberung ein Ende. Gelungen war jedoch noch die Melioration des Tawellingker Polders.

Von der Deichkrone sah man die gutgenährten Viehherden beim Grasens, die gelben Ährenfelder und die Tupflinien der sich kreuzenden Weidenbaumreihen. Pumpwerke und von den Flussläufen her aufsteigende Rauchfahnen der Dampfer bewiesen, dass das Wasser, wenn es eingedämmt und gezähmt wird, mithilft, die Arbeitsfrucht des Menschen weiterzutragen. Die moderne Technik war in diesen Dienst gestellt. Erst als durch die Vertreibung der Einwohner niemand mehr dem Wasser einhält gebot, fiel das fruchtbare Land in den Urzustand eines Sumpfschungels zurück. Durchbrochene Deiche, die Reste weggespülter Schleusen, verfallene Hausruinen inmitten großer Schilfinseln bilden eine stumme Anklage gegen diejenigen, die sich an dem hohen Gebot versündigten, Ackerland und Nahrung zu schaffen.

Seite 10 Klumpenmacher Pujelies

In einer flachen Senke, die von zwei Seiten von hohen, dunklen Kiefern begrenzt wurde, nahe einer Hauptstraße und einer sich durch Wiesen und Felder schlängelnden Eisenbahnlinie, lag das kleine Dörfchen D. Baumgruppen und dicht belaubte Büsche umrandeten die Bauernhöfe, einzelne Häuser mit tief herabhängenden Strohdächern und an den Dachfirsten angebrachten geschnitzten Pferdeköpfen bewahrten das Bild der hier seit Jahrhunderten üblichen Bauweise. Die Familien, die in diesen Häusern lebten, waren seit Generationen in der Gemeinde ansässig. In dieser von der Mündung des Memelstromes geprägten Landschaft war die Heimat der Petereits, Simoneits, Grigats.

Als Jungen zog es mich und zwei meiner Spielkameraden oft zu einem kleinen Häuschen. Es hatte lustige Fenster unter dem fast wuchtig wirkenden Strohdach; auf dem Hausplatz lag ein großer Stapel Weidenstämme, und unsere weitere Aufmerksamkeit galt einem breiten Holzblock und dem alten Ziehbrunnen, dessen Bretterumzäunung schon einen grünlichen Ton angenommen hatte. In diesem Häuschen werkte von früh bis spät der alte Klumpenmacher Pujelies. Da wir drei Jungen ihm gut bekannt waren, brauchten wir nicht erst lange anzuklopfen, ehe wir eintraten. Der Alte hob dann freundlich den Kopf, ohne seine Arbeit zu unterbrechen.

„Na, wöll ju sick wedder e böske oppwarmer?“, pflegte er zu sagen, wenn draußen das Wetter frostig und unbehaglich war. Der herb in die Nase steigende frische Holzgeruch und die von dem großen Kachelofen ausgestrahlte Wärme hätten uns jeden Tag hierher locken können. Auch den anderen Mitbewohnern dieses anheimelnden Raumes erwiesen wir unsere Aufwartung. Zuerst kraulten wir höflich den großen, grauen Kater, der auf der Ofenbank lag und scheinbar keine Notiz von uns nahm. Dann kam Munka, der zahme Rabe, an die Reihe. Sein etwas schiefer, stets misstrauischer Blick wurde etwas gnädiger, wenn wir einige Leckerbrocken, die wir vorsorglich zu Hause in unsere Taschen gepackt hatten, auskramten. Dann landeten wir in dem großen Haufen Schneidespäne, den Meister Pujelies im Laufe des Tages aus den Weidenklötzen herausgearbeitet hatte. Still sahen wir nun der Arbeit des Alten zu; nach unserer Meinung übte er die höchste Kunst aus.

Kein anderer konnte so geschickt mit Schneidmesser und Löffelbohrer hantieren, den Holzklumpen diese schnittige Form geben, und sie dem Fuße so bequem anpassen, wie Meister Pujelies. Da standen auf einem Wandbrett in Reih und Glied die fertigen Klumpen, — kleine und große; manche waren auf Wunsch der Kunden mit Holzteer getränkt worden. An einem Brett hingen wohlgeordnet die blitzblanken Werkzeuge; in einer Ecke stand der große Schleifstein, und dicht am Fenster war der Platz für die schwere Schneidbank, auf der Meister Pujelies die großen Weidenklötze in schnittige Holzklumpen verwandelte. Unsere besondere Neugierde aber galt einem Paar kunstvoll geschnitzter und fein verzierter Klumpen, die auf einem kleinen Eckbrett standen. So oft wir auch fragen mochten, für wen die wohl gemacht wären, erhielten wir jedes Mal dieselbe Antwort: „Dat woar ju vleicht bold sehne!“

Zuweilen sah der Alte von seiner Arbeit auf und erzählte uns von seinen Jugendstreichen. Dafür mussten wir ihm hin und wieder ein Lied vorsingen. War Meister Pujelies besondere gut aufgelegt, dann sang er gerne seine alten Lieder. Eines von diesen, sein Lieblingslied, ist mir noch in guter Erinnerung:

Klumpenmoaker wör mien Voader
un sien Voader wör et uck.
Datselwe wör mien Urgroßvoader,
un mien Jung, de ward et uck.

Dreget, godet Wiedeholt
un e Schettelke voll Schmolt,
Schniedbänk, Messer, Soag, und Boar,
böske Brannwien, stark un kloar,
Stöckke Speck un schwartet Brot —
mehr bruk öck nich, mi geht et got.

Bei diesem Gesang hopste dann Munka gewöhnlich dem Alten auf die Schulter und krächzte bei dem Wort „Brot“ sein „Kroot— kroot“ dazwischen, das einzige Wort, das er gelernt hatte.

An einem hellen Frühlingssnachmittag trieb es uns wieder zu Meister Pujelies, doch nur sein vor einigen Tagen aus der Fremde heimgekehrte Sohn werkte in dem vertrauten Raume. Mit den Worten: „Ju wölle woll tom Voader? De hett sick e bet hengeleggt“, begrüßte er uns, als auch schon der Alte

aus dem Nebenstübchen rief: „Na, koamt man rönn, Jungs!“ Friedlich, mit einem Lächeln auf seinem zerfurchten Gesicht, lag er in dem geräumigen Himmelbett, ihm zu Füßen der große Kater. „Öck bönn man e böske möd, un wo mien Benjamin wedder hier ös, wöll öck mi moal böske verpuste“, sagte er.

Seinem Wunsche, ihm wieder etwas vorzusingen, kamen wir gerne nach. Nur waren wir verwundert, dass er so wenig sprach, und ich sagte mir, dass er wohl sehr müde sein müsste. Wir konnten es nicht unterlassen, abermals zu fragen, für wen die schön geschnitzten Klumpen bestimmt wären. Aber wieder erhielten wir zur Antwort: „Dat woar ju vleicht bold sehne!“ Mehr war aus ihm nicht herauszubekommen. „Koamt bold wedder“, sagte er zum Abschied, und wir versprachen es ihm gerne.

Schon am nächsten Tag trollten wir den vertrauten Weg hinunter, jeder von uns in der frohen Erwartung, unsern Alten wieder auf seinem gewohnten Platz zu sehen. Kurz vor dem Häuschen aber erlahmten unsere Schritte. Die Fenster waren verhängt — Totenstille lag über dem Haus.

Bekommen traten wir ein. Munka allein saß auf der Schneidbank am Fenster und schien über etwas nachzugrübeln. Aus den Blicken Benjamins, der uns still begrüßte, entnahmen wir, was geschehen war. „Joa Jungs, Voader es vörige Nacht stöll önngeschloape“, sagte er ruhig.

Stumm und mit einem seltsamen Schlagen unserer jungen Herzen standen wir vor der Bahre unseres alten Freundes. Was hatte er uns doch noch gestern gesagt? — Jetzt wussten wir, für wen die schön geschnitzten Holzklumpen auf dem Eckbrett bestimmt waren: Als stumme Zeugen seiner handwerklichen Kunst zierten sie nun die erkalteten Füße des Meisters auf seinem letzten Gang.
Richard Seidenberg.

Seite 11 Sumpfige Urwildnis

Was aus der reichen und fruchtbaren Memelniederung geworden ist



Mädchen mit zwei Elchkälbern

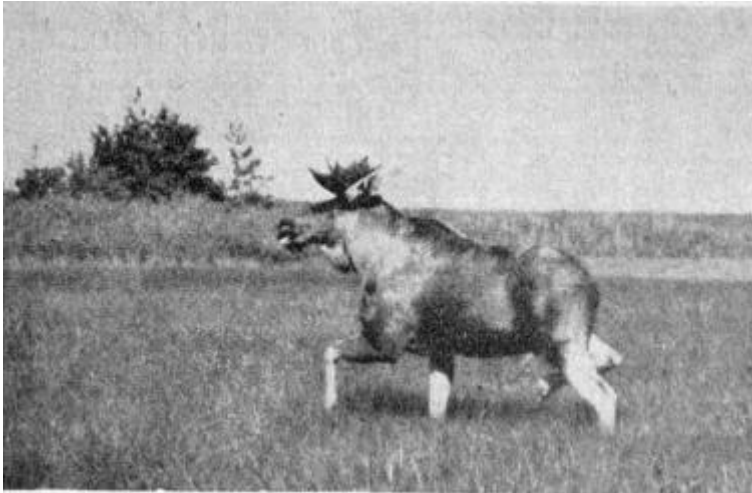
Erika Orłowski, die Tochter des Forstmeisters Orłowski vom Forstamt Tawellingken, hat ihre Freude an den beiden Elchkälbern. Es gab nach 1933 einige Jahre, da mussten eine Anzahl Elchkälber in der Elchniederung gefangen und nach der Schorfheide geschafft werden, um dort ausgesetzt zu werden. Der Transport ging mit dem Flugzeug vor sich, aber zahlreiche Elchkälber überlebten ihn nicht. Auch diese beiden Elchkälber waren für die Schorfheide bestimmt.

Aufnahme: Orłowski

Ein Landsmann, der 1947/1948 als Kriegsgefangener in der Memelniederung arbeitete, berichtet, in welch trostlosem Zustand sich dieser schöne Teil unserer ostpreußischen Heimat damals befand.

Nichts Besonderes hatte in dem Kriegsgefangenenlager in Tilsit diesen letzten Oktobertag des Jahres 1947 ausgezeichnet, und doch sollte noch etwas Einschneidendes geschehen: die Abstellung von

zweihundert Deutschen in die Elchniederung. Ich freue mich, dass ich dabei bin, denn als Ostpreuße bin ich immer daran interessiert, zu erfahren, wie meine Heimat unter den Sowjets aussieht.



Ein Elchschaufler

1400 Elche zählte man zuletzt in Ostpreußen; heute ist der Elch in unserer Heimat ausgerottet. Der bei weitem wichtigste Standort war die Memelniederung, wo in den Erlenwäldern, den Dickichten und Schilfbreiten mehrere hundert Elche lebten, unter ihnen kapitale Schaufler. Das Schaufelgeweih des Elches, der hier über die Wiese in das Haffschilf trollt, ist nicht besonders eindrucksvoll, wohl aber ist dieser Schaufler sehr stark im Wildbret.

Aufnahme: Martin Kakies



Viele tausend Zentner Heu

Die Wiesen, die sich in der Memelniederung am Haff und an den Flüssen auf viele Kilometer entlangzogen, gaben viele tausend Zentner Heu. So abgelegen sie oft auch waren, zur Zeit der Heuernte herrschte auf ihnen reges Leben. Ein Teil des Heus blieb auf den Wiesen und wurde im Winter auf Schlitten abgefahren, ein anderer aber wurde auf Kähne verladen und nach den Dörfern transportiert, und dabei wurden dann manchmal zwei Kähne zusammengebunden, so wie wir das hier auf dem Bilde sehen.

Aufnahme: P. Schwittay



Altüberlieferte Bauweise

In der abgelegenen Memelniederung gab es nicht selten Häuser, welche die urtümliche Bauweise zeigten, so wie dieses Haus in Gilge. Das Walmdach aus Rohr wird am Giebel von geschnitzten Pferdeköpfen geziert, und Säulen stützen den Laubengang.

Foto: Marburg



Dicke Zwiebeln zentnerweise . . .

An der Hauswand lagert noch ein Berg Zwiebeln. Wie diese Frauen aus Loye, so zogen viele Bewohner der Niederdorfer Zwiebeln. Die aus der Elchniederung stammenden „Zippele“-Verkäufer belieferten viele Städte Ostpreußens.

Aufnahme: Walter Sperling

In stockdunkler Nacht werden wir auf Lastkraftwagen abtransportiert. Als unsere Kolonne endlich hält, sind wir in einem Lager. Erst am Morgen wissen wir, dass wir uns in Kuckerneese befinden. Ein vorbereitetes Lager am nördlichen Stadtrand mit den sechs gelb angestrichenen Häusern und den roten Ziegeldächern ist uns zur neuen Herberge geworden. Zu dieser Zeit, im November 1947, leben nur noch wenig deutsche Zivilisten mit ihren Familien im Ort. Sie haben sich für den Winter einige Kartoffelvorräte angelegt und Beeren und Pilze gesammelt. Als sie dann Anfang Dezember ganz plötzlich abziehen müssen, ohne zu wissen wohin, bleiben die mühsam erworbenen Vorräte zurück. Fast alles, Lebensmittel und Hausrat, wird von den Sowjetmenschen gierig übernommen.

Bislang haben die Deutschen die Straßen, in denen sie wohnten, sauber gehalten. Auch der Marktplatz war immer wieder von ihnen gereinigt worden. Nun aber schreitet die Sowjetisierung dieser deutschen Stadt rasch fort. Auf dem Marktplatz und den angrenzenden Straßen liegt schon nach wenigen Wochen Unrat umher. Einmal nur noch, im Frühjahr 1948, werden die Straßen gereinigt, und das muss für lange Zeit vorhalten.

Waren anfangs nur wenige sowjetische Menschen — Militärs mit ihren Familien — in Kuckerneese, so kamen im Winter 1947/1948 noch einige Dutzend russische Zivilisten dazu. Sie zogen mit ihrer geringen Habe auf Lastkraftwagen in den Ort ein um oft schon nach kurzer Zeit wieder auf demselben

Wege verlegt zu werden. Ein rechtes Nomadendasein! Aus den Häusern wird jedes Stückchen Holz ausgebaut, und manch ein Gebäude bricht in den folgenden Monaten zusammen, weil man ihm jede Stütze nahm. Es ist erstaunlich und traurig zugleich wie ein Ort, der früher einmal mehr als fünftausend deutschen Menschen Obdach und Heimat gewesen war, in wenigen Wochen so zugerichtet wird, dass kaum noch Wohnraum für einige Dutzend sowjetische Familien vorhanden ist.

Auf dem Wege von Neukirch nach Kuckerneese liegt kurz vor dem Ortseingang zur Linken still und bescheiden der Friedhof. Auch jetzt noch, in seinem verwilderten Zustand, strahlt er friedliche Ruhe aus. Die beiden gegenüberliegenden Steinhäuser vor der Brücke sind erhalten geblieben, ihre Hausgärten werden nur zu einem Teil von den jetzigen Bewohnern bestellt. Die Brücke über den Bach ist zerstört; wir sind mit ihrem Wiederaufbau beschäftigt. Die schönsten Föhren aus den Wäldern südwestlich Heinrichswalde müssen wir zu Brückenhölzern heranziehen. Jenseits der Brücke sind die beiden großen Fachwerkbauten restlos zusammengefallen. Das frühere Kino jedoch ist fast unbeschädigt. Auf dem Marktplatz aber finden wir das Prunkstück der Sowjets, das Deutsche Haus. Es hat den üblichen Kalkanstrich erhalten mit der Aufschrift „Klub“. Der große Saal ist als Versammlungs- und Kinoraum hergerichtet. Von den Wänden blicken Bilder der Sowjetgewaltigen herab. Lobpreisungen und Versprechungen des Fünfjahrplanes bilden den weiteren Wandschmuck. Alle anderen Räumlichkeiten des Hauses sind versperrt, dort liegt der Schutt und Schmutz meterhoch. Die übrigen Häuser auf dem Marktplatz sind fast völlig zerstört. Noch liest man die Firmenzeichnungen „Uhrmacherei Perkuhn“ und „Konditorei“.

Schon wenige hundert Schritte hinter Kuckerneese zur Memel beginnt das Ödland. Der Memeldamm zeigt ein Loch, aus dem das Wasser bis nahe an den Ort hin alles überschwemmt und versandet hat. Im Frühjahr 1948 ist von uns der Memeldamm wieder fertiggestellt, nachdem in den vorangegangenen Jahren deutsche Zivilisten an ihm arbeiten mussten. Der Dammbau musste unter mittelalterlichen Arbeitsmethoden auch im Winter vor sich gehen.

Was aber ist mit Neukirch geschehen? Auf den Straßen und vor dem Gasthaus lungern und kauern Gestalten herum, Männer und Frauen jeden Alters. Aus den Weiten Russlands kamen sie. Idioten und Verwachsene, ein trauriger Anblick! Ihre Toten begraben sie auf freiem Felde, und um jedes neue Grab machen sie eine Umzäunung aus Bettgestellen, Fahrradteilen, Türfüllungen und ähnlichen Dingen. Neukirch beherbergt ein Alters- und Pflegeheim in sämtlichen Häusern zu beiden Seiten der Hauptstraße Kuckerneese—Tilsit. Der Ort ist beinahe unversehrt geblieben. Selbst das kleine Bahnhofshäuschen steht.

Auch Seckenburg macht immer noch einen ordentlichen Eindruck. Fast alle Häuser sind ganz geblieben. Auf dem Gilge-Kanal herrscht Schiffsbetrieb. Es sind Litauer, die in Sowjetdiensten fahren.

Kreuzingen dagegen ist eine Ruinenstadt. Der Kirchturm steht noch als Wahrzeichen, aber die Sowjets sind jetzt, im Sommer 1948 dabei, das Gotteshaus zu einem Kino umzubauen. Strauchwerk wächst von Jahr zu Jahr höher um die Ruinenstümpfe und nimmt ihnen allmählich das gespenstische Aussehen.

Heinrichswalde, einst Mittelpunkt der Elchniederung, hat sich diesen Ruf auch unter den Sowjets bewahren können. Mehrere Autoreparaturwerkstätten und zwei Sägewerke bieten viel Arbeit. Der stolze Bau auf dem Sportplatz dient russischen Waisenkindern, der Stalinjugend, als Heim. Wenige Häuser sind vernichtet worden. Der aus roten Ziegeln erbaute Kirchturm überschaut auch heute noch das weite Land. Es scheint, als würde er auf seine rechtmäßigen Gemeindeglieder warten; die jetzigen Bewohner gehen nicht in das langsam verfallende Gotteshaus. Aber in Heinrichswalde wohnen sehr viele Sowjetmenschen. Die Kinder gehen in das von den Deutschen erbaute Schulhaus. Auf dem Wege von Heinrichswalde in Richtung Oberförsterei Schnecken standen vereinzelt zu beiden Seiten der Straße meist aus weißen Kalksteinen neu erbaute Häuser. Alle diese Häuser, es mögen zwölf oder mehr gewesen sein, sind nicht mehr. Die Sowjets brauchten Ziegel. Primitiv aber sehr wirkungsvoll auch hierbei wiederum das Sowjetsystem: zehn bis zwanzig deutsche Kriegsgefangene mussten jeweils eine der Hauswände durch mehrmaliges Rütteln zum Zusammenbrechen bringen. Da bei dieser Arbeitsweise der größte Teil der Ziegel zerbrach und unbrauchbar wurde, fand keine Aufmerksamkeit. Was tut es schon; drüben steht ja ein weiteres Haus, das Baumaterial liefert.

Paradies der Wasservögel

Das tiefgelegene Land der Elchniederung ist von einem weiten Kanalsystem durchzogen. Die Pumpstationen jedoch liegen seit Jahren still. So sind Kanäle und Wassergräben verkrautet und verwachsen. Das hat zu vielfachen Überschwemmungen geführt. Erst im Frühjahr 1948 treffen die

Sowjets Vorbereitungen für die Entwässerung der einst so fruchtbaren Landschaft. Einige hundert deutsche Kriegsgefangene werden eingesetzt, die Kanäle instand zu setzen, eine Arbeit, die in dem oft hohen Schilf- und Krautwald erheblicher Anstrengungen bedarf. Aber die Sowjets wenden auch hierbei ihr ausgeklügeltes und gut eingespieltes Hungersystem an. So wird ein Kilometer nach dem anderen gereinigt, und im Herbst 1948 funktioniert wieder im Großen und Ganzen das gesamte Kanalsystem. Die Schäden der Vergangenheit aber zeugen auch weiterhin von der fremdländischen Herrschaft. In den Wasseradern entdecken wir einen übergroßen Fischreichtum. Mehrmals brechen Rotten von Wildschweinen auf und verschwinden im Dickicht.

Auf dem Wege von Neukirch nach Heinrichswalde führt eine vor wenigen Jahren erst von den Deutschen angelegte Chaussee quer durch das Niederungsland. Sie ist etwa fünf Kilometer lang und macht den Umweg über Brittanien unnötig. Die nördliche Straßenhälfte ist zu beiden Seiten mit jungen Eichbäumen, die südliche mit Birken bepflanzt. Aber schon hat der hohe Wasserstand, der über lange Monate hinweg in jedem Nachkriegsjahr den Straßendam überflutete, viele der jungen Chausseebäume eingehen lassen. Dafür sieht man rechts und links vom Wege, bis an den Horizont reichend, hohes Weidengebüsch, das die tiefgelegenen, verstreut liegenden Gehöfte fast schon verdeckt. Aus fruchtbarem Ackerland ist sumpfiger Urwald geworden.

Das weite Gebiet der Elchniederung war von jeher ein Paradies der Wasservögel. In dem tiefen undurchsichtigen, von Schlingpflanzen und Weidengebüsch beherrschten Dschungel, zwischen Kanälen und Wassergräben, leben jetzt Wildenten und Wasservögel jeder Art in übergroßer Zahl. Fischreiher in Flügen bis zu zehn Stück sind keine Seltenheit. Sie finden alle reiche Beute. Wildgänse, Kraniche und Schwäne sieht man dort im nördlichen Ostpreußen so häufig, wie nirgends sonst im deutschen Vaterland. Wohl schießen die Rotarmisten immer noch auf jedes Getier, und doch nimmt ihre Zahl ständig zu. Das Großwild allerdings, und hier vor allem der Elch, Ostpreußens Stolz und Wahrzeichen, ist ausgerottet, für sie hat es zu viele Verfolger gegeben.

„Bäume“ in Storchennestern

Der fruchtbare Boden dieser einst so schönen ostpreußischen Landschaft steht nur zu einem Bruchteil unter dem Pfluge. Nur um die bewohnten Ortschaften herum sind einige Äcker bestellt, weiden vereinzelt Kühe und Ziegen. Die gemächlich weidenden prächtigen Herdbuchherden sind verschwunden. Einzelne Stücke fristen zusammen mit anderen auf den übrigen deutschen Gauen eingebrachten Tieren ein kümmerliches, ungepflegtes Dasein, dessen Alleinzweck die Milchabgabe ist.

Bezeichnend für unsere Elchniederung waren die weit verstreut liegenden einzelnen Gehöfte. Sie sind heute in der Regel unbewohnt. Der Zahn der Zeit hat auch hier, weitab von den großen Verkehrswegen, in Verbindung mit herumziehenden, alles plündernden Gruppen, deutliche Verfallsspuren hinterlassen. Was könnte wohl treffender die sorgenvolle Zeit darstellen, die unsere Heimat zu leben gezwungen ist, als leere Storchennester, aus denen — statt lustig anzuschauender junger Storkinder — meterhohe Bäume wachsen!

Alle Verkehrswege sind derart zugerichtet, dass man sogar auf den einstigen Hauptstraßen Heinrichswalde — Neukirch — Seckenburg — Kuckerneese nur ein geringes Tempo fahren kann. Einmal in all den Jahren hat man auf primitive Weise durch einfaches Zuschütten der Straßenlöcher mit Sand die Straße Heinrichswalde—Kreuzingen wenige hundert Meter weit repariert, aber der lose Sand wurde schon vom ersten Fahrzeug wieder aus den Löchern gepeitscht.

Seit dem Herbst 1948 leben keine deutschen Menschen mehr in der Elchniederung. Wie gefährlich es ist, Deutscher zu sein, ohne einen deutschen Namen zu haben, musste eine Frau aus Heinrichswalde erfahren. Sie erhielt nicht die Ausreisegenehmigung, weil sie einen Namen litauischer Herkunft hatte. Es gibt für den deutschen Menschen keine Freiheit und keine Lebensberechtigung in seiner ostpreußischen Heimat.

Unendlich traurig der letzte Abschiedsblick: So weit das Auge reicht, Weidengebüsch und Schlingpflanzen zu einem undurchsichtigen und geheimnisvollen Dschungel vereint. Dann lösen riesige Distelflächen dieses trostlose Bild ab; die menschlichen Siedlungen dazwischen sind unbewohnt und verfallen.

Ich aber, als einer der letzten Ostpreußen auf der Heimaterde, kann nicht glauben, dass dieses Land, das seit vielen Jahrhunderten von unseren Vorvätern und Vätern zu einem fruchtbaren Kulturland

entwickelt worden ist, endgültig und unabwendbar von jenen Fremden beherrscht werden soll, die entgegen der göttlichen Ordnung eine Wildnis daraus machten. Eduard Kahl

Seite 12 Fischerlied aus der Memelniederung / Ernst Goerke, Gilge

Oenn Gilge an de Woaterkant,
hier an dem Kur'sche Strand,
säd Oadeboar, wie he mi brocht:
Hier ös dien Heimatland.

He klapperd noch an onnser Hus
mött stöllvergnögtem Sönn;
de Mutter heel dem Schorz schnell opp,
un hee, hee schmeet mi rönn.

De Voader säd: Na Dunnerkiel,
mi ös de Jung schon recht;
öck bruk önn mienem Kiedelkoahn
schon lang e Föscherknecht.

Mien Voader ös e Föschersmann,
un öck wurd sien Gesell.
Wie fösche mött dem Kiedelkoahn
un strieke dorch de Well'.

So mancher denkt, dat Fösche ös
doch wörklich goar nich schwoar,
doch wenn man dat nich good versteiht
denn sönd de Föschkes roar.

De Möw de kriescht, Rohrdommel roart
Hoal an, du Föschersmann;
ös höchste Tiet, ös höchste Tiet,
hoal an dat Nett, hoal an.

Un koam wie denn mött godem Fang
ömm Having glücklich an,
denn wachte de Koppschellersch schon,
Föschhändler Mann an Mann.

Dä keepe ons dem Fang nu aff,
et ös enn ganz egoal,
wat wie gefange hew' öm Haff,
off Fösch sönd odaer Oal.

Un denn de leewe Mäkes erscht
wo hier önn Gilge göfft:
Dä bruke keenem Puder nich
un ok keen Löppestöfft.

Doarunder manche feine
un drugglige Margell,
mött Oge, welke blankere,
so hell als wie Karell.

Un wenn öck denn moal friehe sull,
sök öck mi eene ut;
dä föhr öck önn mien Voaderhus
als miene söte Brut.

Denn kloppt an onsre Stoawedär,
wenn wie örscht Fru un Mann,
vielleicht, vielleicht moal mött der Tiet

son kleener Föscher an.

Däm Lehr öck denn, wenn he ös grot,
dat Föscherhandwerk an,
doamött he, wenn öck möd un olt,
dem Koahn ok föhre kann.

Un wenn öck denn ömm Oeller dod
ömm Sarg ligg oppgeboahrt,
denn kriescht de Möw mi noch een Gruß
opp miener letzten Foahrt.

Un äwer mienem Hügel durrt
de witte Möw noch schricht,
un von dem Lichttorm blänkert denn
noch henn un her een Licht.

Mien Kiedelkoahn, mien Kiedelkoahn,
du böst önn söchrer Hand.
Öck rauh nu ut von langer Foahrt
hier undrem kohle Sand.

Seite 12 Dir Kirche von Lappienen (Rauterskirch) / Aufnahme: Bernhard Plocksties



Diese achteckige Kirche (Baujahre 1675 bis 1703) ist das Werk eines Ehepaares, das sich durch die Kultivierung eines Teiles der Elchniederung und den Bau des Friedrichsgrabens Verdienste erwarb. Philipp de Chieze, der auch das königliche Stadtschloss in Potsdam erbaute, entwarf die Pläne nach dem Muster der Marckkirche in Leyden; seine Gemahlin, eine Gräfin Waldburg, trug die Kosten des Baues. Im Portalgiebel wurde ein Relief angebracht, das die Familie de Chieze darstellt. Es stammte von dem Königsberger Bildhauer Poertzel. Die hölzernen Kirchen von Inse und Skören wurden im verkleinerten Maßstab nach dem Vorbild der Lappiener gebaut.

Seite 12 Ostpreußische Späßchen Letzter Trost

In Königsberg in der Hufenallee hatte der Kaufmann Röpcke ein Lebensmittelgeschäft. Der zweijährige Manfred ging täglich mit seiner Mutti dorthin um einzukaufen. Als man eines Morgens beim Frühstück saß, warf Manfred das letzte Stück Brot, das er nicht mehr essen mochte, unter den Tisch. Seine Mutter hatte es aber gesehen und sagte zu ihm: „Warte Manfred, jetzt gibt uns der liebe Gott kein Brot mehr“. Manfred sagte eine Weile nichts, dann meinte er ruhig: „Ach Mutti, der Röpcke, der wird schon geben“.

Schlagfertig

In Allenstein lebte einst ein sehr strenger Hauptmann v. O., der sich mit dem dortigen Divisionspfarrer nicht zum Besten stand. Man erzählt sich, dass er einmal bei einem Besichtigungsritt auch an der Wohnung des Pfarrers vorbeikam, der zufällig seinen Kopf zum Fenster herausstreckte. Bissig rief der Hauptmann: „Guten Morgen, Herr Pfarrer, was macht der Teufel?“ Der Geistliche lächelte verschmitzt und rief zurück: „Der Teufel? Wissen Sie, der reitet umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge“. G.

Ins Schwarze getroffen!

Um 1870 war der bekannte Germanist und Verehrer der Gebrüder Grimm, Professor Dr. Oskar Schade, an der Königsberger Universität ein sehr beliebter Lehrer, und im Geistesleben der alten

Hauptstadt eine führende Persönlichkeit. Ganz besonders ist ihm die ostpreußische Volks- und Heimatkunde zu tiefem Dank verpflichtet. Er schuf die Grundlagen, auf denen noch in jüngster Zeit die ostpreußische Volkskunde von Männern, wie Professor Dr. Walther Ziesemer und Professor Karl Plenzat, weiter ausgebaut werden konnte.

Professor Schade war ein Mann von Witz und großer Zivilcourage. Seine Vorlesungen waren stets von begeisterten Zuhörern stark besucht. Einmal stellte er plötzlich an das Auditorium die Frage, warum wohl gerade sein Hörsaal stets so brechend voll sei. Alles schwieg. Und da meinte der Professor: „Nun, das ist doch einfach. Durch Schade wird man klug!“ Selten hat ein Hörsaal der Albertina ein solch begeistertes Beifallsgetrampel erlebt. P. Kl.

Die Sache mit dem Paradies

Als Rektor in unserer Knaben-Volksschule in O. hatte ich einmal einen erkrankten Klassenlehrer in Religion zu vertreten. Wir behandelten das Paradies. Die Jungen gingen eifrig mit, und einer fragte neugierig: „Herr Lehrer, was wäre nun, wenn der Adam nicht den Apfel gegessen hätte?“ Ich war um die richtige Antwort nun doch ziemlich verlegen. Aber da rief schon ein anderer aus der Klasse: „Ich weiß, ich weiß! Dann hätten sie alle Weiber aus dem Paradies rausgeschmissen und wir Männer wären allein geblieben“. F. H.

Die bittere Wahrheit

Auf dem Pillkaller Pferdemarkt waren einst die Zigeuner immer reichlich vertreten. Ihre Geschäfte arteten aber leider oft in Streit und Schlägerei aus. So war denn eines Tages die grüne Polizei auch wieder einmal gezwungen, energisch einzugreifen. Dabei hatte einer der Kampfhähne unliebsame Bekanntschaft mit dem Gummiknüppel gemacht und rieb sich seinen schmerzenden Rücken an einem Baum. Der korpulente „Zigeunerbaron“ Dombrowski erkundigte sich teilnehmend bei ihm: „Na, Ferdinand wat krömmst di?“ Mit gequetschter Stimme erwiderte der andere: „De Gröner hätt mi angetast“. O. F.

Eine Frauenfrage

Die Mutter war in Gilgenburg mit der fünfjährigen Käthe beim Zahnarzt gewesen. Auf dem Heimweg, als Schmerz und Angst schon abgeklungen waren, fragte die Kleine die Mutti: „Mutti, hat der Zahnarzt auch eine Frau?“ „Ja, gewiss wird der Zahnarzt eine Frau haben“. „Hat der Schornsteinfeger auch eine Frau?“ „Sicher, mein Kind, der Schornsteinfeger hat eine Frau“. Käthe schwieg und dachte längere Zeit nach. Dann sagte sie: „Aber der Briefträger, der hat keine Frau! Der muss immer alleine rumlaufen“. H. W.

Der brave Mann

In der Schule Gründen im Kreise Labiau behandelte der Lehrer das Gedicht vom braven Mann. Mit Pathos trug er die Stelle vor, in der es heißt:

„Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
und schnob durchs Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
wie wenn der Wolf die Herde scheucht“.

Hier unterbrach er sich und fragte die Schüler: „Wie würde das wohl aussehen, wenn der Wolf die Herde scheucht?“ Zunächst allgemeines Schweigen. Schließlich meldete sich der kleine Albert: „En Stoff (Staub), en Donst und en Zoagelekringel“. A. B.

Der liebe Sohn Karl

Ein altes Mütterchen musste ihren einzigen Sohn Karl als Soldat hergeben. Er wurde Gardekanonier in Potsdam, war ein tüchtiger Soldat und brachte es bald sehr weit. Muttchen war aber sehr besorgt um „ihre lewe Söhn Karl“, damit er ja nicht hungern sollte. Ihr Kummer stieg, als Karl berichtete, bei den Soldaten gäbe es sogar „Fußlappen“ zu Mittag. Als das Weihnachtsschwein geschlachtet wurde, wurde sofort ein Paket mit Schinken, Bauchspeck und den besten Würsten gepackt. Doch, o weh, in aller Eile hatte die Mutter die Adresse verlegt und fand sie beim besten Willen nicht. Da aber ja der liebe Sohn ja nun nicht länger warten sollte, schrieb sie folgende Adresse:

An miene lewe Söhn Karl,
Kanoniesoldat in Potsdam
erster Vorrieder oppe Blößfochs
dicht hinder de Blas.

Die alten Preußen aber waren auch in Potsdam nicht auf den Kopf gefallen, der lewe Söhn Karl bekam sein Paket und schickte bald einen langen Dankesbrief. H. W

Keine Auswahl!

Der Bauer Jawkus bei uns zu Hause hatte mehrere Töchter. Zwei waren sozusagen sitzengeblieben. Endlich kam ein Freier und hielt um die dritte Tochter an. Vater Jawkus aber erklärte energisch: „Meine Töchter sind nicht zum Aussuchen, die werden nach der Reihe genommen“. Der zukünftige Bräutigam wandte verschüchtert ein: „Aber ich möchte doch die Marie haben“. Worauf der Alte erwiderte: „Ja, und dann die andere hintern Ofen schieben. So was gibt's nicht bei mir!“ A. J.

Seite 12 Der Eisenbahntunnel bei Kallningken

„Was ist denn das?“, wird mancher fragen, „wo gibt es denn in Ostpreußen einen Eisenbahntunnel?“ Nun, davon wollen wir erzählen:

Es war im Anfang der zwanziger Jahre. Die Schmalspurbahn von Kaukehmen nach Karkeln war fertiggestellt und sollte feierlich eingeweiht werden. In Kaukehmen stand der Zug zur Jungfernfahrt bereit, die Lokomotive war prächtig mit Laub und Blumen geschmückt; die Ehrengäste hatten den Bratenrock angelegt und den Zylinder zur Hand genommen. Der Landrat, der Bürgermeister, der Deichhauptmann, die Bauräte, Baumeister und sämtliche Mitglieder des Vorstandes der Kleinbahngesellschaft saßen in froher Erwartung auf ihren Plätzen. Aber Viertelstunde um Viertelstunde verging, lange schon war die Abfahrtszeit überschritten, der Zug aber rührte sich nicht. Der Zugführer, der Bahnhofsvorsteher, die Schaffner und das sonstige Bahnpersonal liefen unruhig durcheinander, schauten verlegen drein, redeten miteinander und zuckten ratlos mit den Achseln. Schließlich wurde es den Ehrengästen denn doch zu bunt und einer winkte einen Bahnbeamten heran.

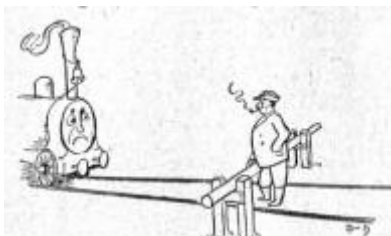
„Warum fahren wir nicht?“

„Herr Buskies lässt nicht fahren“.

„Was, Herr Buskies ... Wer ist denn das?“

Herr Buskies hemmte tatsächlich die Fahrt. Er hatte eine schöne Wirtschaft unmittelbar bei dem Dorf Kallningken. Das Gelände lag recht tief, doch war eine Bodenerhebung als geeigneter Bauplatz für die Hofgebäude genutzt worden. Vielleicht um Aufschüttungsarbeiten zu ersparen oder aus irgendeinem anderen Grunde war die neue Eisenbahnstrecke dicht neben der großen Scheune des Hofes entlanggeführt worden. Das gefiel Herrn Buskies nicht. Er erhob Einwände und wies darauf hin, dass durch Funkenflug die Scheune leicht in Brand gesteckt werden könne. Kaum eine Feuerversicherung wäre bereit, ein derart gefährdetes Objekt aufzunehmen, und ein Umbau der Scheune sei gar nicht möglich, weil einfach der Platz dazu fehle.

Alles Verhandeln nützte nichts; Herr Buskies beharrte auf einer gerichtlichen Entscheidung. Die Durchführung solcher Prozesse kann sich auf Jahre hinaus erstrecken. Jedenfalls war das Urteil noch nicht gesprochen, als der Einweihungstag gekommen war. Herr Buskies war noch unumschränkter Herr auf seinem Grund und Boden. Er hatte einen dicken Schlagbaum über das Gleis gelegt und den Bahnhofsvorsteher in Kaukehmen von dieser Sperre unterrichtet.



Nach einigem Hin und Her einigte man sich, die Jungfernfahrt auf einen späteren Termin zu verschieben, aber die Feier der Bahneröffnung sollte nicht ausfallen, und sie wurde auch fröhlich begangen. Herr Buskies erhielt einen funkensicheren, wunderschönen Tunnel aus Wellblech, durch den das Bähnchen an der gefährdeten Scheune entlang laufen musste. So kam jede der beiden Parteien zu ihrem Recht. B. M.

Seite 12 Die Bevölkerung des Kreises Elchniederung

Der Kreis Elchniederung nahm eine Fläche von 995,55 Quadratkilometern ein. In 224 Gemeinden lebten (im Mai 1939) 54 867 Menschen. Die größten Orte waren: Kaukehmen (Kuckerneese) mit 4492, Heinrichswalde mit 3460, Skaisgirren (Kreuzingen) mit 2256, Neukirch mit 1589, Seckenburg mit 1488 und Gr.-Friedrichsdorf mit 1196 Einwohnern. Zwischen achthundert bis fünfhundert Einwohner hatten die Ortschaften Tawe, Elbings-Kolonie, Kallningken (Herdenau), Inse, Lappienen (Rauterskirch), Wartenhöfen, Kloken und Sköpen.

Seite 13 Aus den ostpreußischen Heimatkreisen

Pr.-Eylau

Pr.-Eylau-Stadt: Die Anschriftenliste der Stadt konnte noch nicht gedruckt werden, weil nicht genug Bestellungen vorliegen (siehe Folge 13/53). Wenn nur 300 Landsleute die 2000 Adressen bestellen, sind die Druck- und Versandkosten gesichert. Wir Pr.-Eylauer werden doch wohl das Geld für unsere Liste selber zusammenkriegen! Bitte schickt 2,- DM mit der Bestellung an Landsmann Wilhelm Konnowski, Bad Segeberg, Lübecker Straße 7, der die ganze Arbeit gemacht hat.

Wer kennt die Anschriften von:

Schmoditten:

Gustav Gesin;

Gustav Gippner;

Christel Klein, geb. Schwill (in Berlin?);

Kösling;

Frau Kolberg, geb. Lebietz;

Gustav Kühn;

Naujocks;

Pohl;

Bahnwärter **Rieck;**

Max Riemann und Kurt Riemann;

Familie Sander (Bahn);

Schröder;

Bruno Winkelmann.

Schloditten:

Bahnwärter **Fella;**

Erich Hamann;

Karl Kalks und Ulrich Kalks;

Kisser;

Hans Krause;

Helmut Krüger;

Gustav Kuhnke;

Gustav Meyrahn;

Albert Pokall;

Robert Radzuweit;

Fr. Scheffler;

Paul Schloffke;

Familie Schmidtke;

Johann Vogler (Bahn).

Perscheln:

Fr. Pauline Hoffmann;

Maria Frank und Waltraud Frank.

Aus Perscheln fehlen noch viele Anschriften! Bitte melden an Kreiskartei!

Bei allen Anfragen und Zuschriften bitte die Angabe des Heimatorts nicht vergessen. Kreiskartei Dr. Erich v. Lölhöffel-Tharau, Hannover, Jordanstraße 33.

Bartenstein

Suchnachrichten. In den Folgen 29 und 30 unseres Ostpreußenblattes sind Heimkehrer aus dem Kreise Bartenstein aufgeführt, aber keine Anschriften Es handelt sich um:

Kurt Holz, geb. am 16.04.1920, aus Perkau;

Gustav Krüger, geb. am 05.07.1900, aus Domnau.

Wer kann mir angeben, wo diese Heimkehrer jetzt wohnen? —

Die **Kinder der Familie Kahnert**, aus Allenau befinden sich hier bei **Frau Pohlenz**. Frau Pohlenz gibt an, dass **die Frauen Gertrud Kahnert und Christel Kahnert**, aus Allenau, im Herbst 1950 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt sein sollen und mit Heimkehrerin aus Ostpreußen zusammen gewesen sind. Kann jemand nähere Angaben machen, die dazu dienen könnten die **Mutter, Gertrud Kahnert zu ermitteln**? Zweckdienliche Angaben erbittet Zeiß, Kreisvertreter, (20a) Celle Hannoversche Straße 2.

Rastenburg

Suche dringend einen Vertrauensmann für die Gemeinde Karschau!

Wo ist **Gustav Struwe**, Dortmund-Ewing, verblieben? Seine Post kommt unbestellbar zurück. Meldung bitte an **H. Hilgendorff**, Flehm, Post Kletkamp über Lütjenburg, Holstein.

Gesucht werden:

Adolf Steinhauer, geb. 1915, aus Krausendorf, Kreis Rastenburg, Unteroffizier bei der schweren Artillerie, **oder dessen Eltern und Geschwister**. Meldungen an Kreisvertreter Hilgendorff, (24b) Flehm, Post Kletkamp, über Lütjenburg (Holstein).

Gumbinnen

Liebe Landsleute! Immer mehr Anfragen gehen bei der Kreiskartei und bei mir ein. Den meisten Briefen liegt Frei-Porto bei. Wenn es nicht beiliegt, wird der Brief auch beantwortet, doch möchte ich alle Landsleute, die dazu in der Lage sind, bitten, möglichst doppeltes Porto beizulegen. Wir sind leider oft gezwungen, für die Arbeiten bezahlte Hilfskräfte anzunehmen; ich bitte daher um Verständnis, wenn ich diese Bitte ausspreche.

Hilfe für die Gumbinner Landsleute in der Sowjetzone

Mein Aufruf in Folge 30 hat ein starkes Echo gefunden. Ich danke allen, die gleich an mich geschrieben haben und um die Anschrift einer Gumbinner Familie zwecks Übernahme einer Patenschaft gebeten haben. Für weitere Meldungen bin ich sehr dankbar. Bitte denken Sie daran, dass die kleinste Hilfe besonders den vereinsamten Rentnern und auch den kinderreichen Familien in der Sowjetzone zeigt, wie wir an sie denken und wie wir in diesen schweren Zeiten zusammenhalten wollen.

Hans Kuntze, Hamburg-Bergedorf, Kupferhof 4.

Es werden gesucht:

Fritz Bartschat und Ehefrau Hildegard. —

Erwin Berschuck, Grünstr 23. —

Elisabeth Brema, geb. Schubert, Schützenstr. 12. —

Erich Festerling, Bismarckstraße. —

Gustav Fischer, Gartenstraße 18. —

Kurt Hinzmann, Gartenstr. 28. —

Albert Höppker, Walter-Flex-Str 2. —

Ernst Kießling, Goldaper Str. —

Franz Mombre, Freiheit. —

Martha Müller, geb. Penner, Salzburger Str 26.-

Gerda Pfau, Frommelstr. 1. —

Gertrud Pliquet, Wilhelmstr. 15. —

Liesbeth Rudat, geb. Blech, Bismarckstr. 70. —

Adolf Speer, Sodeiker Str. 8. —

Martha Thielert, Annahof.

Kreis Gumbinnen:

August Gradzat, Schweizertal. —

Wilhelm Grigo und Ehefrau Minna, Ohldorf. —

Franz Hoffmann, Schweizertal. —

Johanne Kallweit, geb. Remp, Gr.-Stangenwald. —

Fritz Schlemminger, Kanthausen. —

Friedrich Schmidt, Kramsdorf. —

Richard Skirat, Samfelde. —

Karl Weller, Schweizertal.

Kreiskartei Gumbinnen: Friedrich Lingsminat, (24a) Lüneburg, Schildsteinweg 33.

Johannisburg

In wenigen Wochen haben wir Weihnachten. Liebe Landsleute, denkt dabei an unsere Angehörigen und Bekannten in der Heimat und in der Mittelzone. Auch das kleinste Gedenken in Form von Paketen oder Päckchen gibt ihnen die Gewissheit, dass wir sie nicht vergessen haben.

Verschiedene Landsleute teilen mit, dass sie in ihrer Gutmütigkeit Darlehnschwindlern Geld geborgt und es später nicht zurückerhalten haben. Ich kann nur warnen! Ihr benötigt selbst Eure Groschen.

Gesucht werden:

Bialuch, Autohandlung, Johannisburg. —

Mai, Bauunternehmer, Johannisburg. —

Frau Schick, Reinersdorf. —

Frau Niegel, Apotheke, Johannesburg. —

Anton Tietz, Fischborn. —

Zoellner, Elektriker, Johannisburg. —

Paul Pawelzik, Gehlenburg, soll beim großen Treffen in Bochum mit zwei seiner Söhne gewesen sein.

Fr. W. Kautz, (20) Altwarmbüchen.

Allenstein-Land

In unserem Heimatkreis lebt heute noch eine Anzahl von Brüdern und Schwestern unter denkbar unwürdigen Umständen. Es ist daher — besonders jetzt, da die Weihnachtszeit näherkommt — unsere Pflicht, sie mit einem Weihnachtspaket zu bedenken. Die Bruderhilfe Ostpreußen bei der Landsmannschaft in Hamburg hat bis jetzt etwa 9000 Pakete nach Ostpreußen gesandt; mehr noch werden gebraucht. Zu einem großen Teil werden die dazu nötigen Geldmittel aus den Erträgen unseres Blattes aufgebracht. Daher schon ist es für uns eine Pflicht, das Blatt zu halten und dafür zu werben. Zusätzlich werden noch Bruderhilfsplaketten ausgegeben. Diese sind bei der Landsmannschaft in Hamburg 24, Wallstraße 29 und bei den örtlichen Landsmannschaften zu erhalten. Pakete können auch über die Landsmannschaften gesandt werden; ganz genaue Anschrift und Absender sind natürlich Vorbedingung.

Gesucht werden einige Anschriften von Landsleuten aus Grünau bei Grieslienen, die hier im Westen wohnen. Ferner:

Alfred Korten, geb. 14.11.1928, aus Gr.-Bartelsdorf, **oder seine Angehörigen.** —

Familie Petrikowski, aus Wygodda bei Kalborn. —

SS-Panzer-Grenadier **Josef Reski**, geb. 19.03.1926, aus Lapken bei Wartenburg, letzte Nachricht vom 28.12.1944. —

Frau Maria Kredig, aus Patricken, evakuiert nach Oederan, Kreis Flöha, dann englische Zone, und ihre Mutter, **Frau Maria Theiss.** —

Wer weiß etwas von Bauer **Konrad Sadrinna**, aus Gottken? Er soll nach neuesten Gerüchten hier im Westen sein.

Die deutsche Dienststelle für Nachlasssendungen von Gefallenen sucht **Angehörige des Soldaten Anton Grunwald**. geb. 06.11.1909, aus Reuschhagen.

Alle Meldungen an die Heimatkartei Allenstein-Land, z. Hd. Bruno Krämer, Celle-Hannover, Sägemühlenstraße 28.

Osterode

Unser letztes Kreistreffen des Jahres findet in Bremen am 6. Dezember im Lokal „Ellmers Caféhaus-Schorf“ statt. Ich mache jetzt schon darauf aufmerksam, bitte um Weiterverbreitung und lasse die Bekanntgabe weiterer Einzelheiten folgen. **In einer Pflegestelle des Jugendamts Zehlendorf befindet sich ein Kind, angeblich mit Namen Elfriede Preuß, wahrscheinlich aus dem Kreis Osterode.** Es soll mit seinen **Geschwistern, Anni und Paul**, auf dem Treck nach Pr.-Holland gelangt,

dort in der Gegend durch Beschuss die Eltern verloren haben. Alter der drei Geschwister dreizehn, elf und neun Jahre. Nur der Aufenthalt von Elfriede ist jetzt bekannt. Aus ihren Angaben geht hervor: Wohnung der Eltern, Großeltern und Kinder in einem von drei kleinen Häusern, die vollkommen gleich aussahen und anscheinend einen „Abbau“ darstellten. Garten mit Apfelbäumen und dahinter länglicher Teich, Federvieh, im Stall zwei Pferde, ein Fohlen, mehr als fünf Kühe, Schweine, Vater fuhr täglich mit vielen Milchkanen zur Stadt. In Pr.-Holland kamen die Kinder zu einer „**Mutti Wischnewski**“, die sehr gut zu ihnen war und Elfriede einen Pullover schenkte. Das Jugendamt bittet um zweckdienliche Angaben, auch die **Adressen der Angehörigen** und von „Mutti Wischnewski“, sowie über den jetzigen Aufenthalt der Geschwister Anni und Paul, um die Beurkundung **als Findlingskind zu vermeiden**. Solche Angaben bitte ich an den Unterzeichneten zu leiten.

Gesucht werden ferner:

1. **Gustav Schwarz und Frau, geborene Rega**, Bauer, aus Thierberg. —
 2. **Otto Thomaschewski**, geb. am 12.04.1913, Bergfriede, im Krieg Wehrmacht. —
 3. **Edith Heimann**, Kreiskrankenkasse, Osterode oder Buchwalde.
- Meldungen erbeten an v. Negenborn-Klonau, (16) Wanfried/Werra, Kreisvertreter.

Pr.-Holland

Mit dem Stuttgarter Treffen im September haben unsere diesjährigen Kreistreffen ihren Abschluss gefunden. Nach der Kundgebung an diesem Tage versammelte sich der Heimatkreis in dem Lokal Friedenau. Obwohl nicht viele Landsleute in diesem Gebiet wohnen, waren doch annähernd 200 Besucher dort. Der 2. stellv. Kreisvertreter Amling übermittelte die Grüße des Kreisvertreters, des Arbeitsausschusses und der Heimatbewohner aus dem nördlichen Bundesgebiet. Auch hier war in einem kleinen Familienkreis die Wiedersehensfreude groß.

Unser Gruß gilt heute unseren beiden aus der Kriegsgefangenschaft kommenden Heimkehrern unseres Kreises, **Benno Schulz**, Nikolaiken und **Horst Zielke**, Wiese. Mögen sie im nördlichen Teil unseres Bundesgebietes, wo ihre Angehörigen wohnen, sich gut in ihre neue Heimat einleben und recht bald einen passenden Wirkungskreis finden.

Die Patenstadt Itzehoe hat nunmehr für die Stadt Pr.-Holland die Kartei, die von Fräulein Konrad, Pr.-Holland geführt wird, übernommen. Alle Anfragen bezüglich Anschriftenmaterial von der Stadt Pr.-Holland bitten wir daher in Zukunft an die Stadt Itzehoe — Abteilung Patenschaft — zu richten. Ferner bitten wir, alle Anfragen der Patenstadt — insbesondere wegen Vervollständigung der Kartei — prompt zu beantworten. Wir müssen auch von der Stadt Pr.-Holland den letzten Bürger erfassen und über das Schicksal jedes Einzelnen informiert sein. Darum nochmals unsere Bitte: Helft bei der Vervollständigung der Pr.-Holländer Kartei. Macht nicht allein die Angaben über die Familienangehörigen, sondern auch über die Hausgenossen, Verwandten, Freunde und Bekannten; besonders aber auch über Landsleute, die noch in der sowjetisch besetzten Zone und noch in Pr.-Holland wohnen! Die Kartei von Mühlhausen und dem Landkreis Pr.-Holland verbleibt noch vorläufig weiter bei der Geschäftsstelle in Pinneberg, Richard-Köhn-Straße 2.

Gesucht werden:

Elfriede Packhäuser, geb. Pillgramm, Mühlhausen;
August Gehrman, Sohn Erich Gehrman und Tochter Grete Gehrman, Deutschendorf.

Aus Mehland:

Familie Erich Daske, Melker;
Frau Kuhn;
Familie Fritz Eltner;
Hofmann, **Fritz Tartsch**.

Aus Pr.-Holland:

Familie Baasner (bei Oelschlägel) und Familie Fritz Eichler, Soldauer Straße;
Gebrüder Reichel;
Krafftfahrer, **Fritz Patora** (Molkerei Daniel);
Wilhelm Schönwald, Straße der SA 17;
Willy und Christel Neubauer.

Wer kann Auskunft geben über:

1. Obergefreiter **Willy Lenzig**, Bergstraße 22. Lenzig ist am 18.01.1945 zur neuen Aufstellung nach Stablack gekommen. —

2. Frau Wilhelmine Tolkmitt, geb. Ehlert, geb. 22.07.1883, aus Heiligenwalde. Frau Tolkmitt war am 04.03. im Krankenhaus Karthaus, Westpreußen. Im Zimmer hat noch **Frau Voss**, Marienfelde (Gastwirtschaft) gelegen.
Carl Kroll, Kreisvertreter

Seite 13 Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BAYERN

Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen. Vorsitzender der Landesgruppe: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle: München 22, Himmelreichstraße 3.

Augsburg. Fast vierhundert Ostpreußen vereinigte eine Kriegsgefangenen-Gedenkstunde. Im Anschluss führte Dipl.-Hdl. Kurt Neumann etwa zweihundert Bilder aus Ostpreußen vor, die er humorvoll erläuterte. Ein zweiter Vortrag mit der Vorführung von zweihundert weiteren Bildern soll folgen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen, Grünberger Straße 144.

Darmstadt. Am Sonntag, dem 8. November, um 11 Uhr, wird im Hella-Theater, Darmstadt, der Heimatfilm „Jenseits der Weichsel“ gezeigt. Es ist ein dokumentarischer Kulturfilm vom deutschen Osten, seiner Geschichte, Wirtschaft und Kultur. Zur Einfühlung des Films spricht Vorsitzender Krolzyk verbindende Worte. Die Jugendgruppe bringt Heimatchöre und Gedichte. Eintrittspreis Erwachsene 1,-- DM, Kinder 0,60 DM.

Ziegenhain. Dem Gedenken an unsere Kriegsgefangenen widmeten die Ostpreußen ihre letzte Versammlung. Ein kleiner Heimatabend schloss sich an, zu dessen Abschluss die Teilnehmer Gelegenheit hatten, eine Fernsehsendung vom Hamburger Sender zu erleben.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Köln. Die Memelländer werden sich in Köln am 29. November in der Gaststätte „Stadt Nürnberg“, Am Weidenbach 24, ab 14.30 Uhr treffen. Das Lokal ist mit den Linien 7, 11, 1.2, 16 oder 0 bis Eifelstraße (eine Haltestelle nach Barbarossaplatz) zu erreichen.

Duisburg. Arbeitsgruppe der Memelländer. Zu einem vorweihnachtlichen gemütlichen Beisammensein am 29. November (1. Advent) ab 15.00 Uhr in Duisburg, Hotel „Prinzregent“, Universitätsstr., werden alle Landsleute aus Duisburg, Rheinhausen, Walsum und Umgebung eingeladen. Wir würden es begrüßen, wenn unsere Landsleute mit kleinen Vorträgen und die Kinder mit Gedichten zum Gelingen des Treffens beitragen würden. Das Lokal ist mit den Straßenbahnlinien 1, 2, 3 — Haltestelle Kuhtor — zu erreichen.

Essen. Am 14. November, um 20 Uhr, findet in der Hochtief-Gaststätte, Rellingbauser Straße, ein Fleckessen statt.

Schloß-Holte. Das für den 7. November vorgesehene Treffen der Ostpreußen muss auf den 14. November verlegt werden. Es findet am 14. November, um 20 Uhr, im Schloß-Café „Joachim“, Schloß-Holte, statt.

Bad Pyrmont. Zum Thema: „Ist Vertriebenenarbeit heute noch wichtig?“ sprach in der letzten Mitgliederversammlung der Ost- und Westpreußen der Vorsitzende des örtlichen BvD, Hacke. Die landsmannschaftliche Gruppe konnte sich allerdings über das Nachlassen der Bereitschaft zur Mitarbeit das der BvD-Vorsitzende rügte, nicht beklagen, im Gegenteil hat die Anteilnahme der Landsleute an der landsmannschaftlichen Arbeit ständig zugenommen, und die Ost- und Westpreußengruppe ist gewohnt, ihre Veranstaltungen überfüllt zu sehen. Die landsmannschaftliche Gruppe kann daraus den Schluss ziehen, dass ihr Weg, den Landsleuten ein Stück Heimat zu geben und ihre Arbeit auf dem Heimatgefühl aufzubauen, der richtige ist.

Seite 13 Suchanzeigen

Ich suche **Herrn und Frau Bachert mit Tochter Renate und Sohn Herbert**, aus Königsberg Pr., Friedmannstr. 17. Um Auskunft bittet **Fr. Anneliese Krause**, Ffm.-Sossenheim, Michaelstr. 49.

Wer kann Auskunft geben über Max Braunsberg, geb. 17.02.1886, **Charlotte Braunsberg, geb. Braunschweig**, geb. 02.09.1896, **Sohn Max**, geb. 22.05.1929, **Sohn Helmut**, geb. 01.10.1934, aus Allenburg, Kreis Wehlau? Nachricht erbittet **Dorothea Braunachweig**, Erlangen, Bismarckstraße 30.

Russlandkämpfer oder Heimkehrer. Wer weiß etwas über das Schicksal der **Brüder, Karl Conrad und Rudolf Conrad**, Landwirte aus Neurosenthal, Kreis Rastenburg, beide Obergefreite? Karl, geb. 1913, vermisst im August 1941 vor Petersburg; Rudolf, geb. 1907 vermisst Anfang 1945 bei Allenstein, Grenadier-Ersatz-Regiment 521 Allenstein. Nachricht erbittet **K. Raudzio**, Gütersloh, Südring 87.

Anna Fabian, geb. Keuch, geb. 02.02.1888, Königsberg Pr., Juditten, Gottschedstr. 38, wurde bei der Einnahme von Königsberg im April 1945 von den Russen verschleppt. Wer weiß etwas von ihrem Schicksal? Nachricht erbittet **Johannes Fabian**, (23) Dalum, Kreis Meppen (Ems).

Wer kann Auskunft erteilen über den Verbleib oder das Schicksal des **Gustav Hasenbein** geb. am 15.02.1901, Maurerpolier aus Gumbinnen, Beethovenstr. 35, seit Anfang des Krieges 1939 Wachtmeister der Gendarmerie in Gumbinnen, letzte Anschrift Januar 1945: Falkeneck, Bezirk Zichenau? Zuschrift erbittet die **Ehefrau, Margarete Hasenbein** (20a) Heber 48 bei Soltau, Hannover, bei **Familie Korte**.

Wer kann Auskunft geben über den Sanitäts-Obergefreiten **Alfred Herrmann**, geb. 04.03.1921 in Heinrichsdorf, Kreis Mohrungen, letzte Feldpostnummer 21 276? Er kam von Finnland über Dänemark nach Deutschland. Letzte Nachricht vom 24. Februar 1945 von Vehlingdorf bei Freienwalde bei Stargard. Nachricht erbittet **Friedrich Herrmann**, Berlin-Spandau, Achenbachstr. 12, früher Heinrichsdorf bei Miswalde, Kreis Mohrungen.

Königsberger! Wer kennt das Schicksal meines Mannes **Georg Kalcher**, geb. 01.10.1905 in Königsberg, Feldpostnummer 36 100 S, letzte Nachricht aus Königsberg Februar 1945, sowie das Schicksal meines Vaters, Hermann Harmgardt, geb. 27.08.1884, wohnhaft gewesen Unterhaberberg 76? Nachricht erbittet **Frau Margarete Kalcher**, Lüneburg, Marcus-Heinemann-Straße 33.

Marie Jakobeit, geb. Lindszus, geb. am 12.04.1905 in Kreywöhnen. Nachricht erbittet für **Marta Jurkuhn, Fritz Roch**, Bönen, Westfalen, Schillerstraße 1.

Welcher Heimkehrer kann über das Schicksal meines Mannes **Hermann Kaiser**, Allenstein, Auskunft geben? Er wurde am 15. Februar 1945 in Allenstein von den Russen verschleppt. Nachricht erbittet **Frau Ida Kaiser**, Oldenburg i. Oldb., Eschstraße 32.

Welcher Kamerad kann mir Auskunft geben über meinen Sohn, **Alfred Liedtke**, geb. 20.12.1909 in Aschenberg, Kreis Elchniederung (Ostpreußen), letzter Wohnort Neidenburg, Baustellenleiter, Wachtmeister in einem Artillerie-Regiment, Feldpostnummer 29 637, er fuhr am 20.01.1945 von Königsberg nach Lötzen zur Ge.-Battr. C. Artillerie-Ersatz-Abteilung Lötzen 5b), seitdem keine Nachricht? Für jede Auskunft bin ich sehr dankbar. Unkosten werden erstattet. Nachricht erbittet **Frau Amanda Naujek, geb. Szay, verw. Liedtke**, Himmelpforten, Kreis Stade, Alters-Pflegeheim.

Gesucht wird **Otto Misch**, Obergefreiter, geb. am 10. 12. 1019 in Matheninken, Kreis Insterburg, Ostpreußen, Feldpostnummer 15 711. Anschrift erbittet **Frau Misch**, Uebach-Palenberg II, Dammstraße 36, Bezirk Aachen.

Wer kann Auskunft geben über Unteroffizier **Herbert Mattek**, geb. am 29.07.1922 aus Preußwalde, Kreis Tilsit-Ragnit. Feldpostnummer L 50 684 C, Lg.-Pa. Breslau, am 06.01.1943 am Gr. Donbogen vermisst? Nachricht erbittet **Frau Gerda Dick-Mattek**, Leverkusen II, Emil-Fischer-Str. 25.

Achtung, Heimkehrer! Wer kann Auskunft geben über das Schicksal meines Bruders, **Karl Plewa**, geb. 05.03.1890, Rudau, Kreis Ortelsburg, letzte Anschrift Bau- und Arbeitsbataillon 2/101. Turau bei Gr.-Gardinen, Kreis Neidenburg. Nachricht erbittet **Wilhelm Plewa**, Hamburg 11, Zollamt Kornhausbrücke.

Achtung - Achtung! Griechenland-Heimkehrer! Wer kennt Obergefreiten **Hans Riel**, geb. 07.11.1911, Feldpostnummer 10 914, und kann mir über sein Schicksal bestimmtes mitteilen? Die Einheit 10 914 hat sich nach dem Rückmarsch im Herbst 1944, Weihnachten, in Krontien befunden, letzte Nachricht vom 19.12.1944 aus Sarajewo von meinem Sohn erhalten. Von einem Kameraden habe ich erfahren, dass die jüngeren Jahrgänge einer anderen Einheit zugeteilt wurden, wer weiß etwas Näheres darüber? Für jeden Hinweis bin ich sehr dankbar. Unkosten werden erstattet. Nachricht erbittet **Johanna Czepluch, verw. Riel**, Lüneburg, Von der Mölenstraße 12, früher Königsberg Pr.-Tannenwalde, Farmring 40.

Achtung, Russlandheimkehrer und ehemalige Kameraden der 1. Infanterie Division Königsberg Pr., I. G.-Kompanie! Wer kann Auskunft geben über unseren seit 16.10.1944 bei Schirwindt vermissten Sohn, Gefreiten **Kurt Ross**, geb. 03.04.1925, Feldpostnummer 24 613 B. Nachricht erbittet gegen Unkostenerstattung **Familie Paul Ross**, Stadthagen, ?ied???straße 21 (unlesbar), früher Königsberg Pr., Königstraße 20.

Wer kann Auskunft geben über meinen in Russland verschollenen Bruder, Obergefreiten **Max Simon**, geb. 17.09.1908, wohnhaft Seidlershöhe (Kl. Warningken), Kreis Pillkallen (Ostpreußen)? Wer kennt seine Feldpostnummer? Nachricht erbittet gegen Unkostenerstattung **Frida Idigkeit**, Eichstetten a. K., Nr. 402, Kreis Freiburg (Südbaden).

Günther Sohn, geb. 09.10.1929 in Königsberg Pr., zuletzt wohnhaft in Königsberg Pr., Pillauer Straße Nr. 5, auf der Flucht in Labiau, Ostpreußen, im März 1945 verschleppt.



Wer war mit ihm zusammen und kann über seinen Verbleib Auskunft geben? Nachricht erbittet **Frau Anni Tromp, verw. Sohn (Mutter)**, Kirchhain, Kreis Marburg (Lahn), Bahnhofstr. 12.

Hans Vollstedt, geb. 25.04.1925 Kiel, Obersch., Division Hohenstaufen, Feldpostnummer 24 297. Letzte Nachricht 12.08.1944 aus St. Lo. Nachricht über Verbleib erbittet **Lucie Vollstedt**, Kiel, Gellerstraße 28.

Heimkehrer! Wer kann Auskunft geben über Leutnant **Dr. Gerhard Warnke**, geb. 13.02.1907 in Marienwerder (Westpreußen), letzte Feldpostnummer 22 196 A, zuletzt wohnhaft in Pillau (Ostpreußen); Obergefreiter **Kurt Michelau**, geb. 22.05.1908 in Königsberg Pr., zuletzt wohnhaft in Stettin, letzte Feldpostnummer 03 592 A. Nachricht erbittet **Hanna Warnke**, Wedel (Holstein), Lindenstraße 45.

Gesucht werden: **Horst Wierntsch**, wohnhaft Landsberg, Ostpreußen, Vater war Hotelbesitzer; **Theodor Guth**, wohnhaft Königsberg Pr., Tragheim, war während des Krieges Oberzahlmeister; **Otto Pellka**, wohnhaft Braunsberg, Landratsamt. war während des Krieges Stabsfeldwebel. Nachricht erbittet **Walter Münchow**, Sonthofen (Allgäu), Schließfach 113 II/113.

Ernst Wittke, geb. 03.08.1923, zu Hortlauken, Kreis Fischhausen, Ostpreußen, wohnhaft gewesen in Syndau, Kreis Fischhausen, Ostpreußen, Feldpostnummer 19 637/F 44, Rottenführer **Ernst Wittke**. Letzte Nachricht Weihnachten 1944. Nachricht erbittet die Mutter, **Frau R Wittke**, Ramelsloh 70 über Winsen (Luhe).

Seite 13 Wir melden uns

Allen lieben Bekannten und Verwandten die freundlichsten **Grüße aus Canada**. Ein Jahr waren wir in New fundland, und am 26. diesen Monats 1953 fliegen wir **nach Regina, West-Canada, und wollen uns dort ein neues Heim bauen. Willi Baasner, Frau Elfi Baasner, geb. Selaskowsky und Ingrid.** 2023 Rac st Regina City Saskatschewan. Im Oktober 1953.

Frieda Radzio, geb. Wischnewski, früher Königsberg, Goltzallee 17, dann Ausfalltor 17, grüßt alle Bekannten und bittet um Nachricht. Jetzt Jockgrim, Kreis Germersheim, Rheinland-Pfalz, Ludwigstraße, Nr. 78.

Rest der Seite Werbung

Seite 14 NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, Hannover Anzeiger-Hochhaus, Goseriende 5/6.

Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51

Studenten in Göttingen

Seit ihrer Gründung betrachtet sich die Hochschulgruppe ostpreußischer Studierender in Göttingen als einen Zusammenschluss der ostpreußischen Studenten, die in heimatlicher Verbundenheit innerhalb der Studentenschaft landsmannschaftliches Eigenleben bewahren und ihrem heimatpolitischen Anliegen unter den westdeutschen Kommilitonen Gehör verschaffen wollen. Ein weiteres Ziel ist der Anschluss an die sehr rege hiesige Ostpreußenfamilie und die Bestätigung in dem weitläufigen landsmannschaftlichen Aufgabenbereich.

Während im vergangenen Winter die Hochschulgruppe eine Anzahl namhafter Referenten für eine Vortragsfolge gewinnen konnte in der Geschichte und Bedeutung unserer Heimat und im Zusammenhang mit der Vertreibung stehende Fragen ausführlich behandelt wurden, waren gemeinschaftsfördernde heimatliche Geselligkeit und praktische Arbeit Hauptinhalt der Sommerveranstaltungen. Großen Dank schulden wir Archivrat Dr. Forstreuter, der uns bei einem Besuch im Ordensarchiv bedeutende und wertvolle Stücke aus den geretteten Beständen des Archivs zeigte. Höhepunkt im Gruppenleben war das festlich begangene Jubiläum im Juni. Die Gruppe hatte auch Gelegenheit, an der Ausgestaltung eines Königsbergabends der Göttinger Landsmannschaft mit gutem Erfolg mitzuwirken. — Eine neue Aufgabe entstand ihr in der „Bruderhilfe Ostpreußen“. Durch die Mithilfe verschiedener Landsleute wurden wir motorisiert, und nun rollte unter dem Sendezichen des Königsberger Rundfunks jeden Sonnabend ein geräumiges Gefährt nach vorausgegangener Ankündigung von Straße zu Straße. Der Abholdienst wurde zu einem unerwarteten Erfolg. Es darf hier an den derzeitigen Bericht im Ostpreußenblatt erinnert werden. Ergänzend sei mitgeteilt, dass insgesamt 5147 Stücke zusammenkamen, darunter 55 Herrenmäntel, 120 Damenmäntel, 371 Kleider, 954 Paar Schuhe. Diese studentische Aktion hat die allgemeine Spendenfreudigkeit für die Bruderhilfe belebt und soll im Wintersemester fortgesetzt werden.

Neben der im studentischen Bereich allgemeinen Erscheinung des wechselnden Mitgliederstandes wirkt sich der Umstand nachteilig aus, dass die Gruppe kein eigenes Heim mieten kann und zwischen verschiedenen Versammlungsräumen umherzieht.

Da das Bewusstsein gemeinsamer Abstammung Voraussetzung der Arbeit auch in der Hochschulgruppe ist, kann nicht eindringlich genug betont werden, dass die Intensität landsmannschaftlicher Arbeit innerhalb der Universität in Zukunft davon abhängen wird, in welchem Maße dieses Bewusstsein den nachfolgenden jüngeren Jahrgängen von ihren Eltern vermittelt wird. Um in den jüngeren Kommilitonen das Heimatverständnis zu fördern, wirbt die Hochschulgruppe für den Zusammenschluss ostpreußischer Altakademiker in einem Freundeskreis der Hochschulgruppe, der die studentische Jugend in diesem Sinne von außen her betreuen soll. F. Berg

Wolfenbüttel. Das erste Kreistreffen im Kreis Wolfenbüttel wurde zu einer eindrucksvollen Kundgebung für den Heimatgedanken. Die Vorführung des Filmes „Jenseits der Weichsel“ eröffnete das Treffen. Vor neunhundert Personen und zahlreichen Ehrengästen konnte Kreisobmann Dr. Ackermann die Reihe der Ansprachen einleiten, in der Landsmann Malade das Hauptreferat hielt. Der Heimatchor und die Braunschweiger Jugendgruppe trugen den größten Teil des anschließend dargebotenen heimatlichen Programmes. Eine ostpreußische Buch- und Bilderausstellung fand große Beachtung. — Das nächste Fleckessen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Wolfenbüttel findet am 7. November, um 20 Uhr (wegen Umbaus des Ratskellers) diesmal in der Schloßhöhe, Schloßplatz, statt. Es wird umrahmt durch bunte Unterhaltung. Die nächste Monatsversammlung findet am Donnerstag, dem 12. November, 20 Uhr, in der Aula Schule Wallstraße, Eingang Wallstraße, statt. Gast wird hierbei unser Heimatdichter Hans-Georg Buchholtz, sein, der Ernstes und Heiteres aus seinen Werken vortragen wird.

Sulingen. Die Landsmannschaft Ostpreußen, Westpreußen und Danzig, Ortsgruppe Sulingen, hat zur Bruderhilfe Ostpreußen aufgerufen. Dieser Aufruf ist mit von allen Landsmannschaften, dem BvD und dem Bürgermeister der Stadt Sulingen unterzeichnet. Gemeinsam wollen wir unseren Brüdern und Schwestern in Ostpreußen in ihrer Not helfen. Von allen Landsleuten erbitten und erwarten wir selbstlosen Einsatz. Jeder helfe an seiner Stelle mit, der Bruderhilfe zum vollen Erfolg zu verhelfen. Die Annahmestelle in der Turnhalle Sulingen nimmt jeden Sonnabend von 14.30 - 17 Uhr Spenden an. Die Bruderhilfspaket mit echtem Bernsteinschmuck ist bei der Annahmestelle, bei der Volksbank und Kreissparkasse gegen Entrichtung von DM 1,-- je Stück erhältlich und in Kommission bei dem Unterzeichneten zu beziehen. Freiwillige Helfer und Helferinnen melden sich bitte ebenfalls bei F. Schmidt, Sulingen, Bassumer Straße 42. — In großen Zügen schilderte Mittelschulrektor Eßner auf einem Heimatabend das Leben Ernst Wiecherts, ehe er Ausschnitte aus seinen Novellen las. In ähnlicher Weise ging er dann auf das literarische Schaffen von Agnes Miegel ein, um abschließend noch den großen Kreis der ostpreußischen Literatur kurz zu umreißen.

Jever. Das dritte Stiftungsfest der landsmannschaftlichen Gruppe Jever in Oldenburg fand unter der Erntekrone statt. Auch aus den Landgemeinden waren trotz schlechten Wetters viele gekommen, und der Saal war übervoll. Den Erntekranz hatten ostpreußischen Bauern gebracht, die im Jeverland wieder sesshaft geworden sind. Vorsitzender Aschmutat schilderte die Entwicklung und die Leistungen der Gruppe. Schnitter und Schnitterinnen, viele alte und junge Mitwirkende und zum ersten Mal ein eigener Chor boten einen Ausschnitt aus einer echt ostpreußischen Erntefeier.

Die Landsmannschaft der Ostpreußen, Danziger und Westpreußen lädt alle Mitglieder und Freunde für Dienstag, den 10. November, 20 Uhr, zu einer Mitgliederversammlung in den „Erb“ ein. Für diesen Abend ist auch der „Filmdienst Friesland“ verpflichtet worden, der nach der Versammlung einige schöne Tonfilme zeigen wird. Außerdem wird jetzt schon darauf hingewiesen, dass unsere diesjährige Adventsfeier am 1. Dezember, 20 Uhr, im „Deutschen Haus“ stattfindet.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29.

Bezirksversammlungen

Eimsbüttel Nord und Süd (Eimsbüttel, Rotherbaum, Harvestehude, Hoheluft O—W, Lokstedt, Niendorf, Schnelsen, Eidelstedt. Stellingen) Mittwoch, 11. November, 19.30 Uhr, Rothenbaumchaussee 115, HSV Clubhaus.

Hamburg-Finkenwerder (Kleiner Grasbrook, Steinwerder, Waltersdorf, Finkenwerder, Altenwerder, Neuenfelde, Cranz, Francop) Mittwoch, 11. November, 20 Uhr, Elbhalle.

Kreisgruppenversammlungen

Lyck, Sonnabend, 7. November, 16 Uhr, Besprechung über Weihnachtsfeier, die am 13.12. stattfinden soll. Alsterhalle, An der Alster 83.

Insterburg, Sonnabend. 7 November, 20 Uhr, Alsterhalle, An der Alster 83.

Gumbinnen, Sonntag, 15. November, 16 Uhr, Restaurant „Zum Elch“, Hamburg 21, Mozartstraße 27.

Treuburg, Sonnabend, 21. November, 18 Uhr, Restaurant Lüttmann, Kleiner Schäferkamp 36.

Memellandgruppe, Sonnabend, 21. November, 20 Uhr, „Zur alten Börse“, Börsenbrücke 10, Lichtbildervortrag von Pastor Horn über den deutschen Osten und das Salzburger Land.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Fritz Schröter, Kiel, Muhliusstraße 36 a.

Flensburg. Mit dem Vorschlag eines deutsch-polnischen Kondominiums setzte sich Vorsitzender Babel in der Oktoberversammlung auseinander. Er begrüßte sodann herzlich fünf im Kreise Flensburg aufgenommene ostpreußische Heimkehrer. Die Tanzschule Edith Jahn, früher Zoppot, zeigte ihr Können in tänzerischen und gymnastischen Vorführungen. Der Ostpreußen- und Pommerchor bewies, dass er es in fleißiger und disziplinierter Arbeit zu beachtlichen Leistungen gebracht hat. Heimatliche Einzelvorträge rundeten den Abend. — Im Rahmen der Kriegsgefangenen-Gedenkwoche bat der Vorstand die fünf ostpreußischen Heimkehrer zu einer festlichen Kaffeestunde.

Zwei der Heimkehrer, Fräulein Greger (schlecht lesbar) und Hans Thorum, konnten leider nicht kommen, während **Karl Neumann, Erich Endrejat und Kurt Brandenburger** der Einladung folgten. Schulrat Babbel widmete den Heimkehrern sehr herzliche Begrüßungsworte. Die Gastgeber verstanden es, mit kleinen Vorträgen und Heimatliedern der Stunde einen festlichen Klang zu geben.

Flensburg-Mürwik. Zur Begrüßung des ostpreußischen Spätheimkehrers Kurt Brandenburg, aus Gumbinnen, ließ die Gruppe Mürwik ihre Oktoberversammlung im Gemeindesaal, des Heinz-Krey-Lagers, stattfinden. Heimatliche Darbietungen waren zu einem wirkungsvollen, zum größten Teil heiteren Programm, verknüpft worden.

Seite 14 Wir gratulieren . . .

zum 92. Geburtstag

am 8. November 1953, **Frau Karoline Bernhardt**, früher Eichfeld, Kreis Gumbinnen. Sie lebt jetzt bei ihren Kindern in Rodewald u. B 3/Kreis Neustadt a. Rbge. (Hannover) und erfreut sich körperlicher und geistiger Frische.

am 16. November 1953, **Frau Maria Josuttis, geb. Schedautzki**, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit. Sie lebt in geistiger und körperlicher Frische bei ihrem **Schwiegersohn, Landwirt Kurt Becker**, in Achim, Kreis Verden/Aller, Breslauer Straße 12.

zum 90. Geburtstag

am 31. Oktober 1953, **Frau Henriette Otto**, aus Brückendorf, Kreis Osterode. Sie lebt in guter Gesundheit in Wilster/Holstein, Johann-Meyer-Straße 2.

am 6. November 1953, **Frau Olga Serowy**, aus Thyrau, jetzt wohnhaft in Berlin-Pichelsdorf, Am Pichelsee 47.

am 8. November 1953, **Frau Wilhelmine Leszinski, geb. Kuschkowitz**, aus Neidenburg, jetzt bei ihren Töchtern in Bochum, Hiltroper Straße 359.

zum 88 Geburtstag

am 5. November 1953, **Frau Emma Kroll, geb. Deyke**, aus Mohrungen, jetzt, bei ihrer Tochter in der Sowjetzone.

zum 86. Geburtstag

am 12. November 1953, **Karl Schwenzfeger**. Er ist aus Schleswig-Holstein nach Berkum bei Mehlern umgesiedelt.

zum 85. Geburtstag

am 8. November 1953, **Frau Luise Lehrke**, aus Ortelsburg, jetzt in Wuppertal-Barmen, Hohensteinstr. 36.

am 8. November 1953, dem Landjägermeister i. R. **Emil Berger**, aus Passenheim. Er lebt in Verden a. d. Aller, August-Krantz-Straße 16.

am 16. November 1953, **Frau Wilhelmine Schiedler** in Raisdorf bei Kiel, Lager Karkamp.

zum 84. Geburtstag

am 24. Oktober 1953, **Frau Berta Wenzel**, aus Neufrost, Elchniederung, jetzt in Wattenscheid-Eppendorf, In der Mark 30.

am 15. November 1953, **Frau Urte Lenkeit, geb. Simokat**, früher Groß-Lenkau im Kreise Tilsit-Ragnit, jetzt in Beidenfleth, Kreis Steinburg/Holstein.

am 15. November 1953, **Frau Elizabeth Barkowski**, aus Tilsit. Sie wohnt bei ihrer Tochter in Düsseldorf, Cranachstraße 19.

zum 83. Geburtstag

am 7. November 1953, dem Bauern **Friedrich Alex**, aus Kahlerwald, Kreis Angerburg. Er lebt in Buchholz, Kreis Harburg, Bremer Straße 60.

am 8. November 1953, **Frau Friederike Mascherrek, geb. Lipinski**, aus Ortelsburg, heute in Duisburg, Kardinal-Galen-Straße 103.

zum 81. Geburtstag

am 21. Oktober 1953, **Frau Anna Müller** in Jever in Oldenburg, früher im Kreise Pogegen.

am 7. November 1953, **Frau Minna Krug**, aus Jorknen bei Eydtkau, jetzt in Wehrenburg, Kreis Hoya, über Verden/Aller.

zum 80. Geburtstag

am 10. Oktober 1953, dem Kaufmann **Ernst Augustin**, aus Königsberg. Er lebt in Jever in Oldenburg.

am 3. November 1953, **Frau Martha Schulz, geb. Salomon**. Sie blieb beim Einzug der Russen in ihrer Heimatstadt Domnau, wurde später nach Bartenstein gebracht und lebt heute in Bad Harzburg, Herzog-Julis-Straße 36.

am 5. November 1953, **Frau Auguste Laser, geb. Stahlfeld**, aus Kühlen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Rotenburg/Hannover, Grafler Damm 44.

am 15. November 1953, **Frau Auguste Mukatis**, aus Insterburg. Sie wohnt in Ladenburg am Neckar, Industriestraße 4 a.

am 15. November 1953, dem Schneidermeister **Friedrich Nötzelmann**, aus Königsberg, jetzt in Schweningen am Neckar, Silcherstraße 35.

(ohne Datum) dem Bauern **Gottlieb Skorzki** in der Sowjetzone. Er stammt aus Herzogsdorf bei Arys.

zum 75. Geburtstag

am 26. Oktober 1953, **Frau Ella Stachel**, früher Tilsit. Sie lebt in Einfeld-Holstein, Hans-Böckler-Allee 25.

am 6. November 1953, **Frau Valeska Briken**, aus Neidenburg, heute in der Sowjetzone.

am 6. November 1953, **Frau Auguste Stolla, geb. Dombrowski**, in Eutin/Holstein, Schloßstraße 2. Trotz zweieinhalbjähriger Leidenszeit in ihrer Heimatstadt Königsberg erfreut sie sich guter Gesundheit.

am 8. November 1953, **Frau Meta Schackwitz, geb. Wagner**, zuletzt in Königsberg, jetzt in Geislingen-Steige, Uracher Straße 3.

am 9. November 1953, **Frau Henriette Gromm**, aus Leinenburg-Prassen im Kreise Rastenburg. Sie lebt in Hamburg-Bramfeld, Anderseits-Allee 26.

am 10. November 1953, **Frau Wilhelmine Paetsch, geb. Schnieder**, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt in Schmilau bei Ratzeburg.

am 11. November 1953, dem Bauern **Gustav Kattlaus**, aus Wensen, Kreis Angerburg. Er wohnt in Arenburg bei Koblenz, Pfarr-Siedlung I.

am 14. November 1953, dem Eisenbahnzugführer i. R., aus Königsberg, **Carl Ritter**. Er lebt jetzt in Kirchweyhe, Bezirk Bremen, Richtweg 47 a.

am 15. November 1953, **Frau Hedwig Bolowsky**, aus Kreuzburg, jetzt Bützfleth, Fleth 432, bei Stade.

am 18. November 1953, **Frau Anna Mehlmann, geb. Schneider**, aus Tilsit, jetzt in Meldorf in Holstein, Grabenstraße 9.

Seite 14 Finanzpräsident Dr. Haberland 75 Jahre alt

Finanzpräsident a. D. Dr. Konrad Haberland wird am 16. November 1953 sein 75. Lebensjahr vollenden. Dieses Ereignis gibt uns Veranlassung, mit einigen Worten der besonderen Verdienste dieses ostpreußischen Landsmannes zu gedenken.



Er besuchte das Gymnasium seiner Geburtsstadt Insterburg und – als sein Vater 1889 nach Thorn versetzt wurde - das altberühmte Thorner Gymnasium bis zum Abitur. Thorn mit seinen gewaltigen Kirchen, dem Rathaus und den Türmen der Stadtbefestigung — alle aus der Zeit des deutschen Ritterordens — hat wohl den Grund gelegt zu seinem Interesse für die Geschichte unserer alten Heimat. In Berlin war er zunächst drei Jahre im Bankfach tätig, doch fühlte er sich nicht an der richtigen Stelle und begann 1901 das Studium der Rechte, das er in Königsberg (Pr.) fortsetzte. 1905 wurde er Referendar, 1907 Dr. jur. und 1910 Gerichtsassessor. Im gleichen Jahre arbeitete er einige Monate bei der Stadtverwaltung in Königsberg unter dem Oberbürgermeister Dr. Körte und übernahm 1911 die Stellung des Bürgermeisters in der Seestadt Pillau. Ergebnisse seiner dortigen Tätigkeit waren u. a die Stabilisierung der städtischen Finanzen, die Begründung der später so beliebten „Pillauer Woche“ und die Erschließung des Ortes für den Fremdenverkehr, die Einweihung des Kurfürstendenkmals unter Beteiligung von Heer und Marine. Im Ersten Weltkrieg und in der Revolution blieb er als einer der wenigen Bürgermeister von Ostpreußen im Amt. Ende 1920 trat er zu der neu begründeten Reichsfinanzverwaltung über, wurde Regierungsrat beim Oberfinanzpräsidium Ostpreußen in Königsberg. 1926 Oberregierungsrat und 1937 Regierungsdirektor. Auf seinen vielen Dienstreisen lernte er seine Heimat von Tilsit bis Marienwerder in allen ihren Teilen gut kennen und lieben. 1938 wurde er als Finanzpräsident an das Oberfinanzpräsidium Nordmark in Kiel versetzt, dessen Bezirk von Flensburg im Norden bis Neubrandenburg im Osten reichte. Ein Jahr später setzte der Zweite Weltkrieg ein, der gerade für Kiel fast in jeder Nacht Alarm und viele Bombenangriffe brachte; sein Dienstzimmer wurde völlig zerstört, seine Wohnung stark beschädigt. 1944 trat er in den wohlverdienten Ruhestand.

Seiner Liebe zur ostpreußischen Heimat verdanken seine Bücher zur Geschichte der Seestadt Pillau, die 1913, 1922, 1925 und 1936 erschienen, und zahlreiche Aufsätze über die alte Garnison- und Hafenstadt ihr Entstehen. 1921 ernannten ihn die städtischen Körperschaften in Pillau zum Ehrenbürger, später wurde auch eine Straße in der Plantage nach ihm benannt. — Dr. Haberland und seine Gattin wohnen in Kiel, Bülowstr 16, und erfreuen sich besten Wohlergehens. Mit voller Hingabe ist er nach wie vor für die Pillauer als „ihr“ Chronist tätig, und nur zu gern möchte er noch die Herausgabe des von seinem früheren Pillauer Mitarbeiter Hugo Kaftan bearbeiteten „Heimatwerkes über das Samland“ erleben, in dem seine gewichtige Lebensarbeit über die Seestadt Pillau einen wertvollen Beitrag bilden soll.

Namens unserer ostpreußischen Landsleute übermitteln wir Herrn Dr. Haberland zu seinem Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche. H. K.

Seite 14 Goldene Hochzeiten

Die Goldene Hochzeit feierten am 17. Oktober 1953, **Friedrich Schettkat** in Jever in Oldenburg und seine Gattin.

Am 18. Oktober 1953 konnten im Kreise ihrer Kinder und Enkel, Oberweichenwärter **Oskar Wenger und Frau Maria Wenger, geb. Frohnert**, ihre Goldene Hochzeit feiern. Der Jubilar stand seit 1899 im Dienste der Eisenbahn und war zuletzt auf der Blockstelle 137, Groß-Ottenhagen, Bahnmeisterei Tapiau, tätig. Das Paar lebt in Westerbüttel, Post Eddelak, Holstein.

Am 4. November 1953 feierten ihre Goldene Hochzeit **Gustav Dombrowski**, Bauer und Gastwirt in Kuddern über Goldap, und **Frau Ida Dombrowski, geb. Kusparreit**. Sie leben in Stade, Dankerstraße 44 a.

Am 6. November 1953 begingen das Fest der Goldenen Hochzeit, **Friseurmeister Fritz Veidt, aus Königsberg und Frau Emmy. Sie leben in Holzbunge über Eckernförde. Am gleichen Tage kann der Jubilar sein 50-jähriges Geschäftsjubiläum** feiern.

Die Goldene Hochzeit feierten am 6. November 1953, **Wilhelm Truschel und Frau Justine Truschel, geb. Schenke.** Sie stammen aus Königsberg und leben jetzt Landringhausen 59, Kreis Hannover-Land.

Am 8. November 1953 feiern die Goldene Hochzeit **Johann Schillack und Frau Auguste Schillack, geb. Krucklinski,** früher Seehöhe, jetzt in der Sowjetzone. **Ihre Tochter feiert am gleichen Tage die Silberhochzeit.**

Zimmermann **Josef Leiss und Frau Elisabeth Leiss, geb. Schmidt,** aus Heilsberg, können das Fest der Goldenen Hochzeit am 11. November 1953 begehen. Sie leben in Remscheid, Bürger Straße 177.

Am 17. November 1953 feiern die Goldene Hochzeit **Johann Lorkowski,** Bahnoberzugführer i. R., und **Frau Anna Lorkowski, geb. Krupka,** früher Allenstein. Sie wohnen in Uetersen/Holstein. Kirchenstraße 7.

Bestandene Prüfungen

In Warrington/England hat nach dreijähriger Lehrzeit, **Hildegard Gause,** aus Insterburg, ihr Examen als staatlich geprüfte Krankenschwester bestanden. (**Post an Johann Gause,** (20a) Schweimke über Wittingen, Hannover.)

Das Krankenpflege-Examen bestand in Hamburg im St.-Georgs-Krankenhaus, Lohmühlenstr. 5, **Gerda Kröhnert,** aus Schwanensee, Elchniederung.

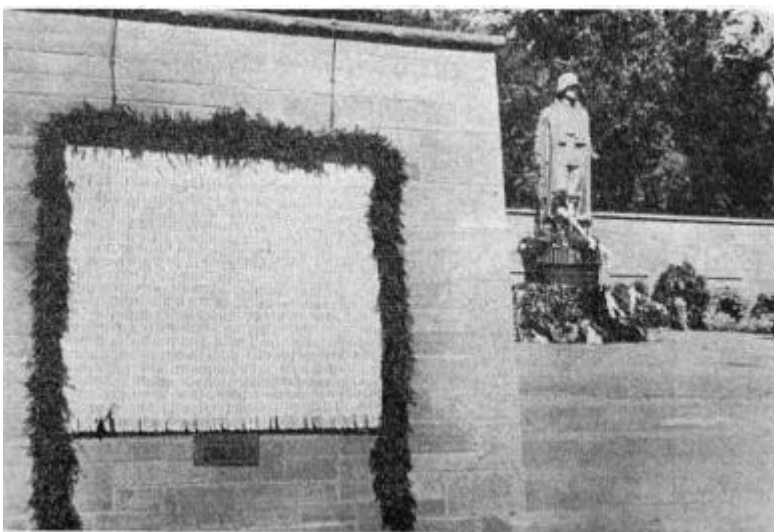
Das Staatsexamen als Zahnarzt bestand in Hamburg, **Hans-Günter Biendara,** aus Lötzen. Er wohnt in Itzehoe, Holstein, Stormstraße 10.

Dienstjubiläen

Zum **40-jährigen Dienstjubiläum** gratulieren wir dem Lehrer **Heinrich Stamka** in Worpswede-Ostendorf 18, Bezirk Bremen, früher in Tilsit.

Sein **40-jähriges Geschäftsjubiläum** feiert der Sattler- und Polstermeister **August Kablowski** ,aus Lötzen, wo er zugleich Feuerwehrführer war. Er wohnt jetzt in Bad Oldesloe (Holstein), Ratzeburger Straße 35.

Seite 14 Tausende von Namen . . .



Die Schleifchen von den Sträußen, die Angehörige von Gefallenen ostpreußischer und niedersächsischer Truppenteile beim Soldatentreffen vor dem neuen Ehrenmal in Göttingen niederlegten, wurden jetzt entfernt. Frauen, Männer und Jugendliche vom Ehrendienst der

Landsmannschaft Ostpreußen ordneten in mühseliger Arbeit die Tausende von Namensschleifen, befestigten sie auf zwei Tafeln und gaben ihnen zunächst einen Platz an den Seiten des Ehrenmales in Göttingen. Später sollen die Tafeln mit den Schleifen im Göttinger Stadtarchiv aufbewahrt werden, wo sie dann auch von ostpreußischen Gästen in Augenschein genommen werden können. Unser Bild zeigt das Ehrenmal mit der von Angehörigen der ostpreußischen Landsmannschaft hergerichteten Gedenktafel.

Seite 15 Wir hören Rundfunk

Unter dem Titel „Ulla Winblad“ wird ein Hörspiel von Carl Zuckmayer, dem Autor des Schauspiels „Des Teufels General“, mit Liedern des 1792 ermordeten schwedischen Dichter-Sängers Carl Michael Bellmann vom Bayrischen Rundfunk, dem Südwestfunk, dem Hessischen Rundfunk, Radio Bremen und RIAS gesendet. Die Aufnahme besorgt der Bayerische Rundfunk. Die Hauptrolle spricht Paula Wessely. Die Sendezeiten sind unter den Programmhinweisen der einzelnen Sender vermerkt.

NWDR-Mittelwelle. Donnerstag, 12. November, 20.00. „Sie klipfen noch immer“. In diesem Hörspiel von Emil Gurdan wird der Tod der 1200 Besatzungsmitglieder des Schlachtschiffes „Bismarck“ geschildert. Sonnabend, 14. November, 15.30. Alte und neue Heimat. – Sonnabend, 14. November, 16.00. Berliner Eigenprogramm: Sendung für Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone.

NWDR-UKW-Nord. Sonntag, 8. November, 19.45. Was meinen Sie? eine Betrachtung von Dr. Walter Hilpert. — Sonnabend, 14. November, 17.30. Unter bunten Wimpeln; Melodien aus der ostpreußischen Heimat: Kurische Suite (Otto Besch); Fischertanz aus Neukuhren (Alfred Brust); Drei Masurentänze (Alfred Brust); Muuske (ostpreußisches Volkslied); Besentanz (Erdlen); Hinterm Dorm (ostpreußisches Volkslied); Muuske (ostpreußisches Volkslied); Besentanz (Erdien); Hinterm Dorm (ostpreußisches Volkslied); ostpreußische Tanzfolge (Scheffler); Ännchen von Tharau (Silcher); Fasteltanz aus Natangen (Volksweise); Goldaper Kirmestanz (Volksweise); Danziger Achter (Volksweise).

Radio Bremen. Sonntag, 8. November, UKW, 22.45. Heinrich Schlusnus: Schubert-Lieder. — Montag, 9. November, 9.05. Schulfunk. „Ich komme aus der Sowjetzone . . .“ — Dienstag, 10. November, 20.30. „Ulla Winblad“, Hörspiel von Carl Zuckmayer. — Sonnabend, 14. November, 18.30. Für die Zaungäste des Schulfunks: Herr Scholz macht sich wieder selbständig. (Geschildert wird, wie ein Heimatvertriebener ostdeutscher Handwerker sich wieder eine Existenz aufbaut.)

RIAS. Mittwoch, 11. November, 19.45: „Ulla Winblad“, Hörspiel von Carl Zuckmayer.

Südwestfunk. Sonntag, 8. November, UKW, Landesstudio Rheinland-Pfalz, 19.00. Neue Heimat in Friedland; ein Siedlungsbericht aus Oberlahnstein. — Dienstag, 10. November, 15.45. Unvergessene Heimat: 100 Jahre „Soll und Haben“; Manuskript Karl Fleischer. — Dienstag, 10. November, 20.15. „Ulla Winblad“, Hörspiel von Carl Zuckmayer. — Freitag, 13. November, 16.45. Ist Deutsch noch eine Weltsprache? Vortrag von Kurt Honolka.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 11. November, 14.00. Wir erwarten einen Heimkehrer; Ratschläge und Hinweise für Familienangehörige und Nachbarn. — Mittwoch, 11. November, 17.30. „Statt Karten“; Vertriebene und Gebliebene beehren sich, ihre kupferne Hochzeit anzuzeigen. — Donnerstag, 12. November, UKW, 20.00 „Sonnenfinsternis“, ein Hörspiel nach dem in den GPU-Kellern der Sowjetunion spielenden Roman von Arthur Koestler, für den Rundfunk eingerichtet von Paul Hühnerfeld. — Freitag, 13. November, UKW, 20.30. Was man gestern las und heute lesen müsste; eine Einführung in die Literatur von Professor Dr. Wolf-Dietrich Rasch: „Herders große Reise“.

Bayrischer Rundfunk. Dienstag, 10. November, 20.00. „Ulla Winblad“, Hörspiel von Carl Zuckmayer. — Mittwoch, 11. November, 7.10. Für unsere alten und neuen Landsleute.

Hessischer Rundfunk. Sonntag, 8. November, 13.45. Der gemeinsame Weg. — Mittwoch, 11. November, 9.30. Heimkehrer-Meldungen. — Sonnabend, 14. November, 15.15. Masuren — Land der tausend Seen; eine Wanderung mit Versen von Fritz Kudnig und verbindenden Worten von Angelika Aurel.

Seite 15 Bestätigungen

Wer kann bestätigen, dass **Adolf Bern** von 1920 bis 1945 bei Amtsvorsteher **Max Grigo**, im Amtsbezirk Baitenberg, Kreis Lyck, wohnhaft gewesen in Krassau, tätig gewesen ist, und dass für ihn Beiträge zur Invalidenversicherung abgeführt wurden? Gesucht wird **Oberinspektor Gustav Schmiedt vom Rittergut Baitenberg**.

Wer kann bestätigen, dass **Herrmann Duwe**, geb. 02.04.1877, aus Königsberg, Bülowstraße 42, bei der Firma Lingen & Co, Schiefer Berg, von 1935 bis 1942 tätig gewesen ist und seit 1942 Rente von der Landesversicherungsanstalt bezogen hat?

Wer kann bestätigen, dass **Fritz Behrendt** in Allenstein selbständig war und der Tischlerinnung angehörte?

Wer kann bestätigen, dass **Erika Nett**, geb. 07.08.1921 zu Pillau, bis Kriegsende wohnhaft gewesen in Königsberg, von 1942 bei der Landesbauernschaft Ostpreußen — Abteilung Forst- und Holzwirtschaft. — in der Langen Reihe 3 als Stenotypistin tätig gewesen ist und Beiträge zur Angestelltenversicherung gezahlt hat?

Es werden Landsleute gesucht, die mit Stadtoberinspektor **Richard Mazon**, geb. 10.02.1874, aus Königsberg, Domhardstraße 11, bei der Stadtverwaltung Königsberg zusammen gearbeitet haben und Bestätigungen über das Beamtenverhältnis des Genannten abgeben können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 15 Amtliche Bekanntmachungen

Amtsgericht Tecklenburg, 24 Oktober 1953, II 94 — 53

Aufgebot.

Der Elektriker **Kurt Pasewark** in Westerkappeln-Hambüren 9, hat beantragt,

1. seinen seit März 1947 verschollenen Vater, den Reichsbahnzugführer **Johann Pasewark**, aus Königsberg, Tierbergweg Nr. 15, geboren am 28.08.1884 in Liebemühl (Ostpreußen),
2. seine seit April 1947 verschollene Mutter, **Maria Pasewark, geborene Lapsien**, aus Königsberg, Tierbergweg 15, geb. am 06.03.1886 in Bartenstein,

für tot zu erklären. Die Verschollenen werden aufgefordert, sich spätestens in dem auf den 22. Februar 1954, 10 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht (Zimmer 7) anberaumten Aufgebotstermine zu melden, widrigenfalls sie für tot erklärt werden können. Alle Personen, die über Leben und Tod der Verschollenen Auskunft geben können, werden aufgefordert, dies bis spätestens zum Aufgebotstermine dem Gericht anzuzeigen (**zu II 94/53**). Tecklenburg, den 23. Oktober 1953. Das Amtsgericht, gez. Kuck, Amtsgerichtsrat.

Aufgebot.

Der **Franz Oschem** in Haselünne, Stadtmark-Siedlung, hat beantragt, seinen Vater, den verschollenen Bauern **Valentin Oschem**, geb. am 30.11.1874, zuletzt wohnhaft in Waldensee, Kreis Rößel, Ostpreußen, für tot zu erklären. Aufgebotsfrist: 30.12.1953. Amtsgericht Meppen, den 26.10.1953. (**3 II 49/53**).

Beschluss.

Der Arbeiter **August Golembeck** (Obergefreiter), geboren am 25.03.1903 zu Lauken (Ostpreußen). zuletzt wohnhaft gewesen in Seubersdorf, Kreis Osterode (Ostpreußen), wird für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. Dezember 1945, 24 Uhr, festgestellt. Amtsgericht Hildesheim. 20.10.1953. — **14 II 62/53** —

Die Ehefrau **Ida Leibinnes, geb. Podszus**, in Krefeld, Corneliusstraße 33, hat beantragt, **Max Leibinnes**, geb. am 04.01.1909 in Schroten, Melkermeister, nicht Soldat — von den Russen verschleppt, letzter Wohnort Eigarren, Kreis Tilsit/Ostpreußen, für tot zu erklären. Ende der Aufgebots- oder Anzeigefrist: 1. Januar 1954. Das Amtsgericht. **4 II L 135/53**. Krefeld, den 22. Oktober 1953.

Aufgebot.

Die Ehefrau **Minna Rösnick, geb. Grömken**, in Willich, Industriestraße 24, hat beantragt, **Fritz Rösnick**, geb. am 15.04.1887 in Biescobnicken, Arbeiter, zuletzt wohnhaft in Königsberg Pr., Kohlhof 1054, für tot zu erklären. Ende der Aufgebots- oder Anzeigefrist: 1. Januar 1954. Amtsgericht. Krefeld, den 22. Oktober 1953. **4 II R 170/53.**

Rest der Seite: Werbung, Bekanntschaften, Unterricht.

Seite 16 Familienanzeigen

Unser Zwillingsspärchen **Dagmar und Dietrich** ist am 16. Oktober 1953 eingetroffen. Die hochehrenten Eltern: **Lisa Foss, geb. Wosegien und Gerhard Foss**, Reg.-Ober-Inspektor und **Geschwister, Sigrid, Gudrun und Wolfhard**. Bad Godesberg, Teutonenstraße 80, früher Königsberg Pr.

Die glückliche Geburt unseres dritten Kindes, eines gesunden Mädchens, zeigen wir in dankbarer Freude an. **Elisabeth Schoepffer, geb. Bartram und Hilmar Schoepffer**, Forstassessor. Hannover, den 21. Oktober 1953, Geibelstraße 43. Früher Heiligenbeil/Elbing.

Wolfgang und Brigitte haben am 9. Oktober 1953 ein Schwesterchen bekommen, es soll **Silvia** heißen. In dankbarer Freude: **Gisela Aschmoneit, geb. Noetzel und Kurt Aschmoneit**, Administrator a. D. Höxter/Westfalen, Stummrigestr. 5, früher: Gut Baubeln, bei Tilsit.

Statt Karten. Verlobte. **Gerda Güssow, geb. Bremert**, und **Günter Windelberg**. Hitzacker/Elbe. Früher Bremertshof/Ostproußen. 31.10.1953.

Wir geben die Verlobung unserer Kinder bekannt. **Rosemarie Scheibert**, Diakonieschwester, **Tochter des gefallenen Landesrats Walter Scheibert**, früher Königsberg Pr. und **Reinhard Pottel**, cand. rer. nat. Göttingen, den 16. Oktober 1953. **Frau Elisabeth Scheibert, geb. Scheibert**, Göttingen, Wilh.-Weber-Straße 6. Oberstudienrat i. R. **Dr. Bruno Pottel und Frau**, Oldenburg in Holstein, Adolf-Friedrich-Straße 8.

Statt Karten. Ihre Vermählung geben bekannt: **Karl-Heinz Reuter**, Goldap und **Frau Jutta Reuter, geb. Schweinberger**, Schirwindt/Ostproußen, jetzt: Pinneberg, Oeltingsallee 39. 31.10.1953.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Heinz Richter**, früher Fischhausen, Ostproußen und **Dorothea Richter, geb. Klaahs**, früher Plauen, Sachsen. Jetzt Ramelsloh 3, Kreis Harburg. 17. Oktober 1953.

Als Vermählte grüßen: **Martin Adomat**, früher Gut Marunen, Kreis Tilsit-Ragnit, Ostproußen und **Ursula Adomat, geb. Gottschalk**, früher Gallingen, Kreis Bartenstein, Ostproußen. Prince George B. C. 577 Ewert Street, Canada. 24.10.1953.

Ihre Vermählung zeigen an: **Hans von Holwede**, Helmstedt und **Jutta von Holwede, geb. Rekitke**, Berlin, Platz 1. September 1953.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Werner Nöhren**, Kiel und **Elfriede Nöhren, geb. Lieb**, früher Rossitten, Kurische Nehrung. Kiel, Kirchhofallee 12, im Oktober 1953.

Am 6. November 1953 begehen Kfm. **Kurt Wohlfromm und Frau Herta Wohlfromm, geb. Bollgihn**, ihre Silberne Hochzeit. Herfort-Westfalen, Mozartstr. 65, früher: Königsberg Pr., Hindenburgstraße 61.

Zum stillen Gedenken. Am 13. November 1953 jährt sich zum dritten Male der Todestag meines lieben, unvergesslichen Mannes, unseres lieben guten Vaters, Schwiegervaters und Großvaters, Reichsbahn-Inspektor **August Jobski**, verstorben in Saßnitz, Rügen, im 61. Lebensjahre. Im Namen aller Angehörigen: **Karoline Jobski**. Ortelsburg, Ostproußen, jetzt Salzgitter-Watenstedt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 20. Oktober 1953 plötzlich und unerwartet, im Alter von 67 Jahren, unser lieber, guter Onkel, **Max Goetz**, ehemaliger Angestellter des Kreises Samland. Hedwigenkoog, früher Königsberg Proußen. In stiller Trauer: **Ursula Salecker, geb. Reiner**. Buderich, bei Ddf. Neckenbroicher Straße 20.

Du warst des Vaters Stolz. Der Mutter Freude. Gott aber liebt Dich mehr als Deine Eltern beide. Am 19. Oktober 1953, hat Gott, der Herr, unsern lieben, guten Sohn und Bruder, **Lothar Hein**,

Landwirtschaftslehrling auf Gut Scheda, Kreis Unna, früher Augam, Kreis Pr.-Eylau, plötzlich und unerwartet, im blühenden Alter von 17 Jahren, kurz vor seinem 18. Geburtstag, zu sich gerufen. In tiefer Trauer: **Eltern, Erich Hein und Erika Hein, geb. Schirmacher. Manfred Hein. Robert Hein und Frau Irmgard. Reinhard Klose und Frau Brigitte Klose, geb. Hein.** Velde, Kreis Leer/Ostfriesland.

Am 25. Oktober 1953 verstarb nach langem, schwerem Leiden, kurz vor der Vollendung seines 65. Lebensjahres, mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, **Adolf Großmann**, früher Reg.-Oberinspektor beim Landratsamt Gumbinnen. In stiller Trauer: **Lotte Großmann, geb. Kosak.** Offenbach a. M., Speyerstraße 17.

Am 27. Oktober 1953 starb in Leipzig nach langem, schwerem Leiden, unsere liebe Mutter und Großmutter, **Emilie Wilhelmine Luise Braun, geb. Beister**, aus Insterburg, Markgrafenplatz 3, im Alter von 72 Jahren. Sie folgte unserem lieben Vater, dem Fotografenmeister **Hermann Braun**, der am 18. Januar 1945, im Alter von 64 Jahren, als Volkssturmmann in der Schutzstellung Insterburg, den Soldatentod fand. In tiefer Trauer: **Gertrud Braun**, sowjetisch besetzte Zone. **Helmut Braun. Gertrud Braun, geb. Maschlanka. Hartmut, Hiltrud, Diethild, Wolfhard, Berchthild, als Enkelkinder.** Lippoldshausen über Hannover-Münden.

Am 19. Oktober 1953 entschlief sanft, nach kurzem, schwerem Leiden, unsere innigst geliebte herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester, **Käte Messerschmidt, geb. Berner**, früher Apothekenbesitzerin in Ragnit, Ostpreußen, im 70. Lebensjahre. In tiefer Trauer: **Reinhard Messerschmidt**, Apothekenbesitzer, Hanstedt, Kreis Harburg. **Ilse Stumpf, geb. Messerschmidt**, Apothekerin, Hannover, Veilchenstraße 2 A. **Dr. med. Elisabeth Messerschmidt, geb. Albrecht. Dr. phil. habil. Karl Ernst Stumpf**, Dozent für Chemie. Die Einäscherung fand am 23. Oktober 1853 in Hamburg-Ohlsdorf statt.

Am 22. Oktober 1953 entschlief sanft, nach langem, mit Geduld getragenen Leiden, mein innigst geliebter Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, **Gotthardt Grieser**, geb. 05.05.1888. Im Namen der Hinterbliebenen: **Tony Grieser, geb. Kalks. Manfred Grieser** (vermisst im Osten). **Edith Klühn, geb. Grieser. Willy Klühn.** Königsberg (Ostpreußen) Borchertstraße 24, jetzt Hamburg-Wandsbek, Schimmelmannstraße 152.

2. Kor 5.1 Es hat Gott, dem Herrn, gefallen, heute Mittag, meinen lieben Mann, unseren herzensguten Großvater und Schwiegervater, den Steuerrat a. D. **Max Lippert**, im 81. Lebensjahre, heimzurufen. In stiller Trauer: **Elise Lippert, geb. Bartschat. Annamarie Lippert, geb. Pieconka oder Pleconka (schlecht lesbar). Wolfgang Lippert, Urte Lippert und Bärbel Lippert.** Bad Harzburg, am 25. Oktober 1953, Herzog-Wilhelm-Straße 64 II, früher Königsberg Pr.

Zum Gedenken. Fern der geliebten Heimat verstarb am 9. April 1953, nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 72 Jahren, mein lieber, guter Mann, Vater, Schwiegervater und Opi, Reichsbahn-Zugschaffner i. R. **Michael Szepan**. Er folgte seinem am 13. Januar 1948, im besten Alter von 32 Jahren, im Dienst tödlich verunglückten, einzigem Sohne Rb.-Verm.-Inspektor **Kurt Szepan**. In stiller Trauer: **Wilhelmine Szepan. Elisabeth Szepan, geb. Gerlach und Kinder: Leni Schultz, geb. Szepan und Kinder.** Ortelsburg/Ostpreußen, Am Warmbad Nr. 8, und Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt: Ahlten/Hannover 28.

Nach acht Jahren langer Ungewissheit erhielten wir jetzt die traurige Nachricht, dass mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, Obergefreiter **Fritz Mannas**, Fuchsberg, Kreis Samland, Ostpreußen, im April 1945, im Lazarett, verstorben ist. In stiller Trauer: **Helene Mannas und Kinder.** Tossens über Oldenburg, Kreis Wesermarsch.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 2. Oktober 1953 infolge Schlaganfall, unser lieber, treusorgender Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel, Lehrer i. R. **Hermann Waitkuwait**, aus Angerwiese, Kreis Tilsit-Ragnit, wo er bis zur Vertreibung 32 Jahre als Schulleiter tätig war. Er war Kriegsteilnehmer des 1. Weltkrieges an der Ost- und Westfront, Leutnant d. Res. und Kompanieführer gewesen. In Ketsch a. Rh. hatte er seine zweite Heimat gefunden. Für uns alle noch zu früh und unerwartet wurde er aus seinem bis zuletzt schaffensfrohen Dasein, im 73. Lebensjahr, abberufen. Er folgte seiner am 22. Februar 1945 auf der Flucht bei Danzig verstorbenen lieben Frau, unserer innig geliebten Mutter, **Ella Waitkuwait, geb. Roßbacher**, in die Ewigkeit. Dies zeigen im Namen aller Hinterbliebenen schmerzerfüllt an und es trauern um beide: **Magda Waitkuwait. Familie Willy Waitkuwait.** Ketsch a. Rh., den 5. Oktober 1953, Oftersheimer Str. 23,

Kreis Mannheim (Baden). Die Beerdigung fand am Sonntag, dem 4. Oktober 1953, 15.30 Uhr auf dem Friedhof zu Ketsch a. Rh. statt. Das Lehrerkollegium, der Heimatvertriebenenverband und der Ev. Kirchenchor von Ketsch haben ihm die letzte Ehre erwiesen.

Ausgelitten hab ich nun, bin am frohen Ziele, von den Leiden auszuruh'n, die ich nicht mehr fühle. Kein Arzt fand Heilung mehr für mich, doch Jesus sprach: Ich heile dich. Heute Nachmittag, um 15.30 Uhr entschlief nach längerem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, mein lieber, herzensguter Mann, mein treusorgender Vater, guter Schwiegersohn, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der Landwirt **Paul Toffel**, früher Winrichsrode, Kreis Neidenburg, im Alter von 50 Jahren. In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen: **Emma Toffel, verw. Danebrock, geb. Goldmeyer und Tochter Monika**. Lotte - Osterberg, Herzhorn / Holstein, Marl/Rechlinghausen, den 19. Oktober 1953.

Am 23 August 1953 verstarb in Wanne-Eickel, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, der Lehrer **Emil Riel**, aus Kleschauen, Kreis Angerapp, im Alter von 72 Jahren. Er folgte der Oma, **Emma Riel, geb. Teweleit**, die am 14. April 1951, im Alter von 68 Jahren, in der sowj. bes. Zone, gestorben ist. Für die trauernden Hinterbliebenen: **Fritz Schlenther und Frau Eva Schlenther, geb. Riel**. Köln-Mülheim, Mülheimer Ring 1/23.

Schmerzlich gedenken wir unserer lieben Entschlafenen, meiner geliebten Frau, unserer einzigen Tochter und Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin, und Tante, **Margarete Kollecker, geb. Lolies**, geb. 31.10.1927 in Powunden, Kreis Samland, gest. 02.07.1953. In stiller Trauer: **Gerhard Kollecker**, Marl, Westfalen. **Gustav Lolies und Frau**, Wattenscheidt. **Hans Lolies**, Wattenscheidt. **Lina Kollecker. Johannes Hagen und Frau Elfriede Hagen, geb. Kollecker. Friedbert Hagen. Gerda Kollecker. Georg Osterkamp**. Schlagsdorf auf Fehmarn, früher Gutfließ, Kreis Labiau, Ostpreußen.

Fern der Heimat, verstarb in Baden, nach kurzem Leiden, meine liebe Schwiegermutter, unsere gute Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, **Frau Berta Teichert, geb. Krüger**, Freudenberg, Ostpreußen, im 82. Lebensjahr. Im Namen der Hinterbliebenen: **Astrid Teichert, geb. Hasford. Carl-Jochen Teichert**, Hänigsen. **Nora Teichert. Hildegard Teichert, geb. Stang**. Düsseldorf, 26. Oktober 1953, Kruppstraße 91.

Der Herr über Leben und Tod nahm am 19. September 1953, durch einen tragischen Unglücksfall, unseren lieben, unvergesslichen Vater, Schwieger- und Großvater, meinen Bruder, Schwager und Onkel, Bauer **August Werner**, früher Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen, zu sich in sein himmlisches Reich. Er folgte seiner lieben Frau, unserer lieben, unvergesslichen Mutter, **Frau Auguste Werner, geb. Volkman**, die am 28. März 1948 im Fl.-Lager Oxböl (Dänemark) starb, in die Ewigkeit. Ferner gedenken wir unseres lieben Bruders, **Hugo Werner**, der am 26. Februar 1942, am Wolchow (Russland) sein junges Leben hingab. In tiefer Trauer: **Hilde Werner. Emmy Werner. Erich Tolkmitt und Frau Betty Tolkmitt, geb. Werner**, Wittenberge a. d. Elbe. **Horst Werner und Frau Lisbeth Werner, geb. Dietrich**, Naundorf 14, Sachsen. **Günther Neumann und Frau Lisbeth Neumann, geb. Werner**, Oberröttenscheid/Wipperfürth. **Heinz Tolkmitt und Helga Tolkmitt. Heidrun Neumann, als Enkelkinder nebst allen Verwandten**. Nd.-Benningrath, Post Thier, Bezirk Köln.

Am 2 Oktober 1953 entschlief plötzlich und unerwartet, meine herzensgute Frau, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Oma, **Martha Koppenhagen, geb. Herrmann**, früher Gr.-Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen, im Alter von 58 Jahren. In tiefer Trauer: **Fritz Koppenhagen**, als Gatte. **Dorothea Pfaudler, geb. Koppenhagen mit Familie. Helmut Koppenhagen mit Familie. Fritz Koppenhagen**. Kirchberg a. d. Iller, Kreis Biberach, Württemberg.

Müh und Arbeit war dein Leben, Ruhe hat dir Gott gegeben. Am 22. März 1953 starb in Hoisbüttel unerwartet, meine Schwester, Schwägerin und Tante, **Hedwig Rohde**, geb. 20. 5. 1893, begraben in Hamburg-Bergstedt. **Gertrud Borm, geb. Rohde**. Pr.-Eylau, Königsberger Str. 67, jetzt: Nidda/Hessen, Raun 6.

Durch einen tragischen Unfall wurde der landwirtschaftliche Lehrling, **Lothar Hein**, aus unserer Mitte gerissen. Wir stehen erschüttert an der Bahre dieses noch nicht 18 Jahre alten, strebsamen Mannes, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, dereinst den väterlichen Hof in der Heimat wieder aufzubauen. Ein guter Kamerad ist von uns gegangen. Ostpreußenwerk e. V. Lehrhof Scheda i. A : Dr. Müller.

Am 23. Oktober 1953 entschlief sanft, nach langem, geduldig ertragenem Leiden, meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, **Frau Berta Janes, geb. Kratel**, im 60. Lebensjahre. In stiller Trauer: **Gisela Mertineit, geb. Janes. Hans Mertineit. Joachim Mertineit**. Plüderhausen (Württemberg), früher Schippenbeil. Ostpreußen.

Am 20. Oktober 1953 starb nach schwerer Krankheit, im Alter von fast 64 Jahren, im Altersheim Neu-Bethesda zu Hannover-Kirchrode, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, **Gertrud Amoneit**, früher Mittelschullehrerin an der Agnes-Miegel-Schule zu Königsberg Pr, **Martha Hassenstein, geb. Amoneit**, Perleberg. **Bernhard Amoneit**, Forstmeister z. Wv. in Göhrde über Dahlenburg. **Alkea Amoneit, geb. Swart und 4 Nichten**

Rest der Seite: Werbung